



universität
wien

MASTERARBEIT/MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Auf dem queeren Auge blind. Das heteronormative
Krisenmanagement der deutschen Bundesregierung in
der Coronapandemie“

verfasst von / submitted by

Lisa Winter, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Marion Löffler, PDⁱⁿ

„I've not ever been interested in being invisible and
being erased”

Laverne Cox, 30.11.2021

Inhaltsverzeichnis

<u>1. EINLEITUNG</u>	<u>1</u>
<u>2. THEORIE</u>	<u>5</u>
HETERONORMATIVITÄT UND HETERONORMATIVE HEGEMONIE	5
MONOGAMIE UND MONONORMATIVITÄT	8
FAMILIE.....	9
KERNFAMILIE ALS SONDERFORM DER FAMILIE	11
QUEERE FAMILIEN- UND BEZIEHUNGSFORMEN	12
BIOPOLITIK NACH MICHEL FOUCAULT	14
DER BIOPOLITISCHE CHARME DER FAMILIE	16
BIOPOLITIK UND COVID-19	18
INSTITUTIONALISIERTE GEWALTVERHÄLTNISSE UND STRUKTURELLE GEWALT	19
<u>3. ÜBERBLICK ÜBER DIE CORONAMAßNAHMEN IM UNTERSUCHUNGSZEITRAUM.....</u>	<u>21</u>
<u>4. METHODE</u>	<u>23</u>
QUEER FORSCHEN IN EINER HETERONORMATIVEN WISSENSCHAFT.....	24
DIE KRITISCHE DISKURSANALYSE	28
DAS NARRATIVE INTERVIEW	31
DIE TRANSKRIPTION	36
DIE STRUKTURIERENDE QUALITATIVE INHALTSANALYSE MIT MAXQDA	37
FORSCHUNGSETHIK.....	39
<u>4. AUSWERTUNG DER DISKURSANALYSE.....</u>	<u>40</u>
ZUR BEDEUTUNG VON HAUSHALT UND FAMILIE IN DEN MAßNAHMEN ZUR BEKÄMPFUNG DES CORONAVIRUS	40
WER IST EIN HAUSHALT?	41
WER IST EINE FAMILIE?.....	43

DISKUSSION DES HETERONORMATIVEN WELT- UND MENSCHENBILDES DER DEUTSCHEN BUNDESREGIERUNG AM BEISPIEL DER CORONAMAßNAHMEN.....	45
<u>5. FALLZUSAMMENFASSUNGEN.....</u>	47
<u>6. AUSWERTUNG DER NARRATIVEN INTERVIEWS.....</u>	49
AUSWIRKUNGEN DER MAßNAHMEN AUF DIE BEZIEHUNGSDYNAMIKEN	50
ZUHAUSE GEFANGEN SEIN	50
SICH SELBST ORGANISIEREN	53
WAHLFAMILIEN FINDEN (MÜSSEN).....	57
IDEOLOGIE DER ROMANTISCHEN LIEBE	60
BEZIEHUNGEN (UN)MÖGLICH MACHEN UND DIE BEDEUTUNG ÖFFENTLICHER ORTE	63
EINGEENGT SEIN	66
HIERARCHIEN AUFBAUEN (MÜSSEN).....	69
DATING WÄHREND DER PANDEMIE.....	71
PREKÄRE SUBJEKTIVITÄTEN.....	74
SPRACHE UND GEWALT	75
ZERRISSEN ZWISCHEN ZWEI WELTEN	78
DOPPELLEBEN.....	82
COMMUNITY ONLINE UND OFFLINE	86
EINSAMKEIT.....	90
ABGRENZUNG.....	93
ÜBERWACHUNG.....	95
<u>7. DISKUSSION DER ERKENNTNISSE.....</u>	96
<u>8. FAZIT UND AUSBLICK.....</u>	104
<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	109
<u>ANHANG.....</u>	117
ANHANG 1: INTERVIEWLEITFADEN.....	117
ANHANG 2: BEISPIEL FÜR EINVERSTÄNDNISERKLÄRUNG	118

ANHANG 3: CODEBUCH UND BEISPIELE	119
ANHANG 4: MIND-MAP CREATIVE CODING MAXQDA.....	131
ANHANG 5: BEISPIEL FÜR DIE DISKURSANALYSE.....	134
<u>ABSTRACT</u>	<u>141</u>
<u>ABSTRACT (ENGLISH).....</u>	<u>142</u>

1. Einleitung¹

„Über allem thront das Wohlergehen der klassischen Vater-Mutter-Kind-Familie, die sonntags in die Kirche geht, in der Mama morgens die Blagen zur Schule bringen darf, um dann zuhause zu kochen und zu bügeln, während Papa im Wohnzimmer im Home-Office das Geld verdient“
(Ludigs, 2020)

Die Maßnahmen zur Bekämpfung der Coronapandemie schränkten das öffentliche und private Leben weltweit stark ein. In Deutschland handelten Bund und Länder, Wirtschaft und Wissenschaft aus, welche Aktivitäten bei welchem Infektionsgeschehen zu rechtfertigen sind: Was ist absolut notwendig, was verzichtbar? Welche Bedürfnisse stehen in welchem Verhältnis zum Schutz vor einer Infektion? Und von welchen Werten und Normen werden diese Abwägungen geleitet? Das Zitat von Dirk Ludigs zu Beginn knüpft an diese Fragen an und kritisiert, dass die deutsche Pandemiepolitik heteronormativ gewesen sei und queere Menschen, also Personen mit Lebensweisen fernab der Heteronormativität, ausgeschlossen habe: „Deren Leben sind häufig davon geprägt, dass die engsten drei Freund*innen in drei verschiedenen Haushalten leben, dass Sexualpartner*innen nicht zusammen wohnen, dass öffentliche Orte wie Kneipen, Bars, Theater und das Zusammenkommen über mehrere Haushalte hinweg eine ganz wesentliche soziale Rolle spielen“ (Ludigs, 2020).

Die Auswirkungen der Coronapandemie auf das Leben queerer Menschen werden in verschiedenen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Publikationen thematisiert. Schon ein kurzer Überblick reicht, um zu verstehen: „When the Titanic goes down, those in steerage have the least chance of saving themselves“ (Reid, 2020).

Der Titanic-Vergleich zeigt deutlich, dass eben jene Gruppen, wie die queere Community, die ohnehin einen schlechteren Zugang zu Wohlstand und Gesundheit haben, in Krisenzeiten noch stärker diskriminiert und ausgeschlossen werden (Anderson & Knee, 2021, S. 119). Weltweit werden queere Menschen - auch ohne

¹ Dieses Kapitel beruht in Teilen auf meiner Seminararbeit „Über allem thront das Wohlergehen der klassischen Vater-Mutter-Kind-Familie“- Eine kritische Diskursanalyse der Corona-Maßnahmen der deutschen Bundesregierung zwischen März 2020 und März 2021“ im Wintersemester 2021/22 bei Marion Löffler und wurde für diese Masterarbeit angepasst und ausgebaut.

Pandemie - grundlegender Menschenrechten beraubt; einige Regierungen haben die Krise genutzt, um dies noch zu verstärken (Reid, 2021), so Ungarn und die USA, um nur zwei Beispiele zu nennen. Die Schließung öffentlicher Orte wie beispielsweise queere Bars, Kneipen, Clubs und Museen stellte eine Bedrohung für queere Infrastruktur da (Trott, 2020, S. 92) und diese ist wiederum essenziell, um sicherere Orte in den Städten zu schaffen. Der ohnehin schon schwere Zugang zu gesundheitlicher Versorgung wurde während der Pandemie noch schwerer (Reid, 2021; Shephard, 2021, S. 29). In Deutschland beispielsweise wurden zeitweise nicht-lebensnotwendige, planbare Operationen verschoben oder ganz abgesagt. Insbesondere für Menschen, die eine geschlechtsangleichende Operation geplant hatten, war das schmerzhaft und gewaltsam (Shephard, 2021, S. 29).

Im Besonderen haben auch queere Jugendliche unter der Pandemiapolitik gelitten. Nicht nur waren Schulen geschlossen und damit der Zugang zu Bildung erschwert, auch sind wichtige soziale Räume weggebrochen, in denen sie sich ausprobieren, austauschen und entwickeln können. Queere Jugendliche waren dabei ungleich härter von den negativen Folgen der Krise betroffen als nicht-queere Jugendliche (Krell, 2021, S. 40f.; Paceley et al., 2021, S. 98). Sie müssen nicht nur mit generellen Problemen des Erwachsenwerdens umgehen, hinzu kommen Unsicherheiten und Überforderung mit der sexuellen und geschlechtlichen Entwicklung außerhalb der Heteronormativität (Paceley et al., 2021, S. 98). Die Kernfamilie ist für viele kein sicherer Ort. Jugendliche und junge Erwachsene müssen womöglich Diskriminierung und Gewalt erleben oder sich verstellen und ihre Identität verstecken. Folglich erkrankten sie häufiger an Depressionen, Angststörungen oder weisen selbstverletzendes Verhalten auf (Krell, 2021, S. 49). Freund*innen und queere Jugendräume sind für viele ein unverzichtbarer „Safe Space“ (ebd., S. 45). Queere Freizeitaktivitäten und Austauschräume lassen sich nicht ohne weiteres an die frische Luft, in den öffentlichen Raum, verlegen. Manche Jugendliche möchten (noch) nicht öffentlich als Teil der Community gesehen werden. Generell sind queere Personen im öffentlichen Raum Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt (ebd., S. 48). Auch digitale Angebote sind für viele Jugendliche nicht ohne Hindernisse zugänglich. Sie können unter Umständen in ihrem Zuhause nicht offen und unbefangen sprechen oder brauchen die Erlaubnis ihrer Eltern an den Angeboten teilzunehmen (ebd.).

Die Pandemie war für die queere Community insgesamt verheerend (Labor & Latosa, 2022) - und das nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Doch die Community ist keine homogene Masse, auch hier wirken unterschiedliche Diskriminierungen und Ausschlüsse je nach Klasse, Staatsangehörigkeit, Migrationsgeschichte und Körper. Aus diesem Grund können die Erfahrungen von Personen aus der Community nicht verallgemeinert werden. Die Auswirkungen der Krise müssen daher unter einem intersektionalen Ansatz analysiert werden (Reid & Ritholtz, 2020, S. 1101).

Mit Blick auf die deutsche Pandemiapolitik war das Mantra *social distancing*. In Abhängigkeit von Infektionszahlen, Impfrate und Gefährlichkeit der Variante wurden Kontaktmöglichkeiten eingeschränkt oder gelockert. Betroffen waren davon insbesondere Kontakte außerhalb des eigenen Haushalts oder der Kernfamilie. Ein Beispiel aus den Bund-Länder-Beschlüssen sind die Kontaktregeln zu Weihnachten: Treffen durften sich Mitglieder des „engsten Familienkreises, also Ehegatten, Lebenspartner und Partner einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft sowie Verwandte in gerader Linie, Geschwister, Geschwisterkinder und deren jeweilige Haushaltsangehörige“ (Bundesregierung, 2020d, S. 2). Diese Formulierungen wurden stark kritisiert. Die Kernfamilie werde in diesem Beschluss zu einem „Ort der Sicherheit, des solidarischen Zusammenhaltes und legitimer (körperlicher) Intimität und Fürsorge“ (Klapeer, 2020, S. 1) stilisiert. Das mache die Coronapolitik zur „heteronormativen Dystopie“, denn „wer keine Kernfamilie hat oder – Göttin bewahre – alleine lebt, wird schnell zum Problemfall“ (Schneepflug, 2020). Die Problematisierung queerer Lebensweisen ist nicht verwunderlich, ist die Norm monogamer Heterosexualität doch die Grundlage von gesellschaftlicher Organisation (Fiedler, 2015, S. 134). Queere Beziehungen und Dating folgen oftmals nicht heteronormativen Idealen. Bereits erkämpfte abweichende Beziehungsmodelle und Dating-Verhalten wurden durch die Coronamaßnahmen fast unmöglich (Hacker, 2020), was wiederum zu Einsamkeit, Angst und Isolation führte (Labor & Latosa, 2022, S. 771). Um dem zu entkommen, sind viele Personen auf digitale Alternativen ausgewichen. „LGBTQ+ members have found not only identity-related and sexual support in social networking sites but also greater psychological well-being“ (ebd., S. 772). Labor und Latosa merken zudem an, dass dort sehr viel Kommunikation über Covid und den Umgang damit stattgefunden hat. Darunter fallen auch das Teilen von Informationen und gegenseitige Aufklärung. Nicht nur bezogen auf die eigene

Gesundheit, sondern auch darauf, andere nahe stehende Personen zu schützen: „They also believe that if they can correct each other’s false notions about the disease, then they help each other’s families, friends and relatives“ (ebd., S. 776). Das aufeinander Acht geben und der Versuch einen Umgang mit der Krise unabhängig heteronormativer Politiken zu finden, erinnert an die Aids-Krise in den 1980er Jahren.

Das alles ist nur ein kleiner Ausschnitt dessen, wie queere Personen von der Coronapandemie und dem Krisenmanagement betroffen waren. Unter Berücksichtigung der essenziellen Bedeutung, die hetero- und mononormativen Lebensformen im Kapitalismus zukommt, habe ich mein Forschungsinteresse entwickelt und möchte im weiteren Verlauf die Annahmen überprüfen, ob mit den Beschlüssen ein heteronormatives Ideal von Familie und Beziehung reproduziert wurde und ob dadurch im Sinne biopolitischer Logiken alternative Lebensformen weniger bis gar nicht geschützt und bei den Maßnahmen berücksichtigt worden sind.

Um die ideologische Grundlage der Coronamaßnahmen und ihre Auswirkungen auf queere Beziehungs- und Familienmodelle begreifen zu können, ist es mir wichtig in dieser Forschungsarbeit Staat und Politik als ein heteronormatives Projekt zu charakterisieren. Dazu gehört auch, diese Heteronormativität innerhalb wissenschaftlicher Theorien und Erhebungsmethoden mitzudenken und zu versuchen Normalisierungen aufzubrechen.

Daraus ergeben sich für mich folgende Forschungsfragen:

- (1) Welche Formen von Familie und Beziehung wurden durch die von der deutschen Bundesregierung veranlassten Coronamaßnahmen zwischen März 2020 und März 2021 als Grundbedürfnis definiert und somit lebbar gemacht?*
- (2) Was bedeutete das für Beziehungs- und Familienmodelle fernab der Heteronormativität?*

Ich werde diese Fragen in zwei Schritten beantworten und die Ergebnisse abschließend in der Diskussion zusammenführen. Zunächst werde ich auf der Basis relevanter Theorien der Queer und Gender Studies die zentralen theoretischen Konzepte erarbeiten. Im nächsten Schritt werde ich zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage (1) eine kritische Diskursanalyse anhand der Bund-Länder-Beschlüsse zwischen März 2020 und März 2021 durchführen. Darauf folgt ein methodischer Teil zum narrativen Interview und der strukturierenden Inhaltsanalyse

basierend auf MAXQDA zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage (2). Schließlich werden die Ergebnisse beider Methodenteile miteinander in Bezug gesetzt und unter Berücksichtigung der Theorie diskutiert. Abschließend folgt eine kritische Reflexion des eigenen Forschungsprozesses vor dem Hintergrund des Anspruches einer heteronormativitätskritischen Forschung, die Limitationen der Arbeit und ein Ausblick mit Anknüpfungspunkten für zukünftige Forschung.

2. Theorie²

Bevor ich mit der eigenen Forschung und Analyse beginne, gebe ich einen kurzen Überblick relevanter Theorien und ordne Forschungsvorhaben dort ein. Da ich in einem queeren Feld forsche, sind besonders theoretische Konzepte der Queer und Gender Studies zu Familie, Geschlecht, Staat und Gewalt relevant.

Heteronormativität und heteronormative Hegemonie

Als eine der wichtigsten Referenzen, wenn es um den Begriff der *Heteronormativität* geht, wird in der Literatur Michael Warner genannt. Warner benannte die Normalisierung und Essentialisierung von Heterosexualität erstmals als *Heteronormativität* (Warner, 1994).

„Heterosexualität drängt die Menschen in die Form zweier körperlich und sozial klar voneinander unterschiedener Geschlechter, deren sexuelles Verlangen ausschließlich auf das jeweils andere gerichtet ist“ (Wagenknecht, 2007, S. 17). Heteronormativität knüpft an den Glauben an diese eindeutige, natürliche und unveränderliche Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung an (Bargetz & Ludwig, 2017; Butler, 1991, S. 45). Dadurch wird Heterosexualität institutionalisiert und zur Norm erhoben. Normen sind keine Regeln oder Gesetze, sondern wirken als impliziter Standard, die täglich reproduziert, bestätigt und wiederholt werden (Bargetz & Ludwig, 2017, S. 122). Um Heterosexualität zur Norm zu erheben, wurden sex (das bei der Geburt

² Dieses Kapitel beruht in Teilen auf meiner Seminararbeit „Über allem thront das Wohlergehen der klassischen Vater-Mutter-Kind-Familie“- Eine kritische Diskursanalyse der Corona-Maßnahmen der deutschen Bundesregierung zwischen März 2020 und März 2021“ im Wintersemester 2021/22 bei Marion Löffler und wurde für diese Masterarbeit angepasst und ausgebaut.

zugewiesene Geschlecht³), *gender* (die Geschlechtsidentität) und *desire* (die sexuelle und romantische Anziehung) gleichgesetzt (Butler, 1991, S. 45f.; Degele, 2005, S. 18). Die Gleichsetzung im Sinne eines heteronormativen und binären Lebensmodells wird naturalisiert und essenzialisiert – Heterosexualität muss niemals benannt, erklärt oder legitimiert werden, Heterosexualität gilt als natürlicher Tatbestand (Degele, 2005, S. 20; Ingraham, 2005, S. 1).

In „Fear of a Queer Planet“ benennt Warner (1994) das Privileg der heterosexuellen Kultur und definiert *queer* als Möglichkeit diese Normalisierung sichtbar zu machen, zu benennen und zu kritisieren: „Queer‘ is also a way of cutting against mandatory gender divisions, through gender continues to be a dividing line“ (Warner, 1994, xxvi).

Judith Butler prägte vor dem Hintergrund der institutionalisierten Heterosexualität den Begriff der *heterosexuellen Matrix* (Butler, 1991). Diese Matrix gibt nicht nur den Rahmen der engen Möglichkeiten hinsichtlich Geschlechtlichkeit und Sexualität vor, sondern wirkt weiter in gesellschaftlichen Strukturen und Organisationsweisen (Degele, 2005, S. 19; Ingraham, 2005, S. 2).

Nina Degele (2005) unterscheidet des Weiteren zwischen Heteronormativität als Struktur und als Funktion: „Heteronormativität ist ein binäres, zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiertes und organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema [Struktur, Anm. LW], das als grundlegende gesellschaftliche Institution durch eine Naturalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu deren Verselbstverständlichung und zur Reduktion von Komplexität beiträgt bzw. beitragen soll [Funktion, Anm. LW]“ (Degele, 2005, S. 19). Diese Funktionen sind maßgeblich für eine patriarchale und kapitalistische Organisation von Gesellschaft. Dabei suggeriert Heteronormativität die Vorstellung, dass Heterosexualität und

³ Der Begriff *sex* wird oftmals mit *biologisches Geschlecht* definiert, um diesen von der Geschlechtsidentität (*gender*) abzugrenzen. Die Definition als *biologischen Geschlechts* setzt allerdings voraus, dass es in der Biologie nur zwei Geschlechter gäbe (Mann und Frau) und geschlechtliche Vielfalt nur auf der sozialen Ebene existiert (Ludwig, 2012a). Judith Butler formulierte dazu folgendes: „Ursprünglich erfunden, um die Formel ‚Biologie ist Schicksal‘ anzufechten, soll diese Unterscheidung das Argument stützen, dass die Geschlechtsidentität eine kulturelle Konstruktion ist, unabhängig davon, welche biologische Bestimmtheit dem Geschlecht weiterhin hartnäckig anhaften mag“ (Butler, 1991, S. 22). Zudem suggeriert der Begriff *gender*, dass es ein einheitliches Subjekt gäbe. Dabei werden unterschiedliche Unterdrückungserfahrungen beispielsweise aufgrund von Klasse, „race“ oder sexueller Orientierung ignoriert (Ludwig, 2012a, S. 25).

Zweigeschlechtlichkeit in Zeit und Raum universell auftreten würden (Ingraham, 2005, S. 4). Heteronormativität herrscht durch die Verallgemeinerung von Heterosexualität als „Basis von Gemeinschaft und als Lebenselixier der Gesellschaft“ (Laufenberg, 2022, S. 134) in Abgrenzung zu Homosexualität. Heteronormativität ist nicht nur eng mit Geschlechterverhältnissen verknüpft, in einer kapitalistischen und weißen Dominanzgesellschaft spielen auch Klassenverhältnisse und struktureller Rassismus in die herrschende Norm herein (Laufenberg, 2022, S. 139).

Die „Konstitution binär vergeschlechtlicher Subjekte“ (Ludwig, 2012b, S. 103) ist das Ergebnis staatlicher Macht. Die „Materialisierung von Heteronormativität in zweigeschlechtlichen Subjekten“ (Ludwig, 2012b, S. 103) ist zudem Ergebnis und Voraussetzung für die staatliche Machtausübung.

Doch Macht, so argumentieren Bargetz und Ludwig (2017), nur auf Gesetze und Zwänge zu beschränken, wie beispielsweise Butler dies mit dem Begriff der heterosexuellen Matrix versuche, sei verkürzt. Zwar definiert Familienpolitik beispielsweise, wer eine Familie ist, wer zu wem in welcher verwandtschaftlichen Beziehung steht und welche Pflichten und Rechte damit einhergehen (Ganz, 2007, S. 64). Doch Heteronormativität wird nicht nur von *oben* nach *unten* durchgesetzt, sondern auch in subtilen Alltagspraxen und die Zustimmung der Gesellschaft zu gewissen sexuellen, politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen (Bargetz & Ludwig, 2017, S. 119). Ausgehend von Antonio Gramscis Hegemonietheorie, argumentieren Bargetz und Ludwig also, dass die Machtformation der heteronormative Hegemonie auf dieser Zustimmung der Gesellschaft basiert (ebd.). „Nicht ein souveränes Gesetz gibt die Ausgestaltung von Heteronormativität vor, sondern diese wird in zivilgesellschaftlichen Auseinandersetzungen artikuliert“ (Ludwig, 2011, S. 193). Hegemonie wirkt über das Versprechen eines besseren Lebens und hält sich hartnäckig, weil Forderungen und Kritik in den hegemonialen Diskurs aufgenommen werden (ebd., S. 194f.). In der heteronormativen Hegemonie werden nicht-heterosexuelle Lebensweisen daher nicht ausgeschlossen, sondern eingeschlossen und vereinnahmt. Das prominenteste Beispiel dafür ist die *Ehe für alle*. Statt ein heteronormatives Projekt wie die Ehe aufzulösen, wird dieses viel mehr geweitet, um auch gleichgeschlechtliche Paare anzusprechen und sie durch die erzwungene Anpassung an die hegemoniale Ordnung regierbar zu machen. „Die Materialisierung heteronormativer Hegemonie in einem weiblichen oder männlichen

Körper, der als naturgegeben gelebt wird, ist zugleich ein entscheidendes Element in dem Bedingungsgefüge des Regierbarmachens“ (ebd., S. 201).

Monogamie und Mononormativität

Eng verwoben mit der heteronormativen Hegemonie ist die *Monogamie* und die damit einhergehende Norm exklusiver Zweierbeziehungen. „Monogamy is not a practice, but a system and a way of thinking. The monogamous mind extends from our romantic relationships with our national identities in a historic development linked to capitalism and colonialism. Monogamy is the latest step in the binary sex-gender system and must be observed as a part of it“ (Vasallo, 2019, S. 680).

Monogamie - im europäischen Kontext gemeinhin als sexuell und romantisch exklusive Beziehung zwischen zwei Menschen (in der Regel Mann und Frau) definiert (Burkart, 2018, S. 260; Ikuenobe, 2018, S. 376; Vasallo, 2019, S. 680) - ist nicht natürlich, sondern systematisch gewollt und folglich durch Normen und Gesetze erzwungen (Emens, 2004, S. 284). In der *weißen*⁴, christlichen Dominanzgesellschaft gilt Monogamie als einzige legitime und ethische Beziehungsform und wird mit entsprechenden Gesetzen, aber auch auf gesellschaftlicher und kultureller Ebene, immer wieder als solche bestätigt (Vasallo, 2019, S. 681). Denn: „In the normative fantasy, exclusive relationships of two people are the romantic ideal that we should and do strive for“ (Emens, 2004, S. 287).

Das romantische Ideal der exklusiven Zweierbeziehung ist Produkt von Kapitalismus, einem binären Geschlechtersystem und Rassismus (Vasallo, 2019, S. 680). „The result of combining all of these elements is a process of capitalist proto-construction [...]: a heterocentric and monogamous sex-gender system that guaranteed filiation, to ensure both patrimonial transmission and paternal responsibility, thus relieving the institutions of responsibility for children left in the charge of lone women who no longer had the forms of subsistence and support of that which had been possible in times prior to the imposition of the very clearly defined roles of a male provider and a female carer enclosed within the nuclear family“ (ebd. S. 682).

Monogamie fungiert im Kapitalismus als eine „ökonomische Zwangsveranstaltung“ (Burkart, 2018, S. 264) und die Ehe ausgehend von einem binären und patriarchalen

⁴ *weiß* wird hier kursiv geschrieben, da es sich nicht um eine Farbe, sondern um eine gesellschaftliche Position handelt.

Geschlechterverständnisses als der Ort, an dem die produktiven Kräfte für das Kapital wiederhergestellt und reproduziert werden. „The first class antagonism appearing in history coincides with the development of the antagonism of man and wife in monogamy, and the first class oppression with that of the female by the male sex” (Engels, 2021, S. 220). Mehr zur Funktion der Kernfamilie als Produkt monogamer Beziehungs- und Familienformen erarbeite ich im folgenden Kapitel unter *Kernfamilie als Sonderform der Familie*.

Dass auch die Konzepte Monogamie und Rassismus untrennlich miteinander verwoben sind, zeigt sich anhand des Überlegenheitsanspruches sogenannter westlicher monogamer Kulturen über Kulturen mit polygamen Beziehungs- und Familienformen (Ikuenobe, 2018, S. 373; Vasallo, 2019, S. 684; Willey, 2016, S. 26). Und obwohl mit der sexuellen Revolution der 1960er Jahre auch die Monogamie kritisiert und in Frage gestellt wurde (Burkart, 2018, S. 254), gilt sie bis heute weiterhin als Norm und Ideal. Dabei wird die Paarbeziehung stets vor anderen zwischenmenschlichen Beziehungen priorisiert – gesellschaftlich und politisch. Es geht bei Monogamie also nicht nur um Exklusivität, sondern auch um „Bevorzugung, um Vorrechte und Prioritäten, die der Partner, dem man treu ist, beanspruchen kann“ (ebd., S. 261). Dies wirkt sich auch auf freundschaftliche Beziehungen aus, die im monogamen Beziehungssystem nur eine untergeordnete Rolle spielen (können) (Jackson & Scott, 2004, S. 155).

„As long as monogamy is taken as the norm, ways of living outside family structures will always be cast as less than ideal, making it difficult to accommodate those who eschew heterosexuality unless they conform to an imitation of the heterosexual ideal” (Jackson & Scott, 2004, S. 154-155).

Familie

Mein Interesse ist es, im Rahmen dieser Forschung das (transportierte) Familienbild der Coronamaßnahmen herauszuarbeiten und damit einhergehende Ein- und Ausschlüsse zu erarbeiten. Doch was beziehungsweise wer ist eine Familie? Laut Mikrozensus umfasst eine Familie alle Eltern-Kind-Gemeinschaften. Dazu gehören Ehepaare, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende (Statistisches Bundesamt, o. D.).

In den sozialwissenschaftlichen Disziplinen ist die Antwort längst nicht so eindeutig. In der Statistik würde womöglich nach der Definition des Mikrozensus gezählt, die

Familiensoziologie blickt vorrangig auf die Herkunftsfamilie, die Politikwissenschaft und Geschlechterforschung womöglich auf die Kleinfamilie (Tazi-Preve, 2017, S. 23). Familie, besonders im alltäglichen Sprachgebrauch und im politischen Diskurs, gilt als natürliche und unersetzliche Form sozialen Zusammenlebens. Im westeuropäischen Kontext und während des Kolonialismus wurde und wird spezifisch das Ideal der *Kleinfamilie* propagiert. Andere Familienformen gelten als abnormal, unzivilisiert oder minderwertig ebd., S. 60). Dabei dient *Familie* als „zentrale Legitimationsfigur für den (National-) Staat“ und wird „durch staatliche Handeln konstituiert und stabilisiert“ (Kreisky & Löffler, 2003, S. 375). Familie ist ein politisches Konstrukt und dient als ideologische Stütze des patriarchalen Staates (ebd., S. 376). Familie legitimiert zudem das Geschlechterungleichgewicht und patriarchale Macht und Gewalt (Tazi-Preve, 2017, S. 28).

Die Stabilität der Familie und die der politischen Ordnung bedingen sich gegenseitig. Eva Kreisky und Marion Löffler (2003) skizzieren dies anhand der Ideengeschichte verschiedener Staatsentwürfe⁵. Durchweg wird dabei deutlich, dass *Familie* eine wichtige Ressource für staatliche Macht und Herrschaft darstellt. „Als zentrale ordnungspolitische Institution [Trennung öffentlicher und privater Sphäre, Anm. LW] dient sie der Aufrechterhaltung vielfältiger (vor allem geschlechtsspezifischer) Hierarchisierungen, ohne die der (National-)Staat einiges an Legitimation einbüßen würde“ (ebd., S. 379).

Familie ist keineswegs konstant und in der Form und Ausgestaltung einheitlich. Wie Familie aussieht, hängt immer auch vom historisch-kulturellen Kontext ab. Doch trotz der potentiellen Vielfalt familialer Lebensweisen hat sich im westeuropäischen Kontext das „bürgerlich-patriarchale Familienmodell“ (Kreisky & Löffler, 2003, S. 377) etabliert und verfestigt. Grund dafür ist die Funktion, die Familie im Staat zugeschrieben wurde und wird. Familie wird als private Sphäre begriffen, hier soll sich der Familienernährer von der Lohnarbeit erholen können und die nächste Generation für die Kapitalgewinnung herangezogen werden. Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen privater und öffentlicher Sphäre ist „Bedingungen für den Status freier, unabhängiger Bürger“ (ebd., S. 377). Die Aufgaben der Familie sind also sowohl reproduktiv und sozialisierend, als auch emotionaler Natur (ebd., S. 382). „Der auch

⁵ Darunter politische Theoretiker*innen wie Jean Bodin, Thomas Hobbes, John Locke, Carol Pateman und Jean-Jacques Rousseau.

im Alltag gebräuchliche enge Familienbegriff *be-schreibt* soziale Verhältnisse und *schreibt* zugleich eine Lebensweise als verbindlich vor“ (ebd., S. 382, Hervorhebungen im Original). Dass die *Kleinfamilie* im Sinne der *Kernfamilie* bis heute als die idealtypische Familienform propagiert wird ist keine natürliche Entwicklung, sondern politisch gewollt und mit (familien-)politischen Maßnahmen durchgesetzt. Der Staat „strebt danach, die Bedingungen des Gebärens, der Sexualität und des Aufziehens der Kinder weitestgehend zu kontrollieren“ (Tazi-Preve, 2017, S. 67), hängt davon doch sein Vorbestehen als kapitalistisches, patriarchales und rassistisches Projekt ab. In dieser Arbeit soll daher fortan aus einer patriarchatskritischen Perspektive auf das Konstrukt der Familie geblickt werden.

Kernfamilie als Sonderform der Familie

Das Konzept der *bürgerlichen Kernfamilie* als Sonderform der *Familie* entspringt der Vorstellung geschlechtlicher Binarität, der Hierarchisierung von Geschlecht und biologistischen Verwandtschaftsprinzipien (Hajek, 2013). Die Ehe dient dabei als „legale Absicherung“ dieser Grundprinzipien (ebd., S. 526). Darüber hinaus dient die Kernfamilie der Aufrechterhaltung und Stabilisierung des kapitalistischen Systems (Healy, 2009, S. 18). Dies geschieht vorrangig durch „power disparities in its structure, the reproduction of workers and its ideological support of capitalism“ (ebd., S. 20). Gleichzeitig spiegeln die Machtverhältnisse in heterosexuellen Kernfamilien die Ausbeutungs- und Machtverhältnisse im Kapitalismus wider: In der heterosexuellen und monogamen Ehe ist es der Mann, der der Frau hierarchisch übergeordnet ist. Frauen finden sich in einer ausgebeuteten Position wieder. Im Kapitalismus besteht diese Hierarchie zwischen Kapitalist und Proletariat (ebd., S. 21). Schließlich dient auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb dieser Familienform der Funktionsfähigkeit des Kapitalismus (ebd., S. 21). Die Kernfamilie und der Kapitalismus sind also untrennbar miteinander verwoben.

Dennoch finden sich damals wie heute viele Formen des familiären Zusammenlebens, die nicht der heterosexuellen Kleinfamilie entsprechen (Hajek, 2013, S. 519). Der Begriff der Familie ist mehr denn je von Aushandlungen und Konflikten um Deutungshoheit begleitet (Peukert et al., 2020). „Die Vielfalt und Diversität aktuell gelebter familiärer Lebensformen [lässt] kaum mehr [zu], Familie anhand ihrer Strukturmerkmale wie Familienstand, Haushaltszugehörigkeit und

Verwandtschaftsbeziehungen zu bestimmen und die Gestaltung von Familie davon abzuleiten“ (Maier, 2018, S. 255).

Dennoch gilt die heterosexuelle Kernfamilie, die auf genetischer, rechtlicher und sozialer Elternschaft beruht (Peukert et al., 2020), in politischen und rechtlichen Diskursen weiterhin als Norm. In Mittel- und Westeuropa ist die Kernfamilie eine weitverbreitete Form des Familienlebens, die bis heute mit ihren „nuklearen Haushaltsformen“ (Funcke & Hildenbrand, 2018, S. 26) ein zentrales Ordnungsprinzip von Familien ist.

Doch „‘Familie‘ ist damit nicht als ‚vor-sozial‘ und natürlicher ‚Ort‘ des Privaten zu fassen, sondern politisch hergestellt und reguliert“ (Hajek, 2013, S. 520). Es ist notwendig, den Familienbegriff zu öffnen und zu hinterfragen, welche Rolle Sexualität, Reproduktion und biologische Elternschaft noch für den Familienbegriff spielen (Maier, 2018, S. 260) und wie der Begriff der Familie politisch und gesellschaftlich für wen genutzt wird. Familie ist ein „umkämpftes Einsatzfeld unterschiedlichster Kräfte um Fragen der grundsätzlichen Organisation von gesellschaftlicher Reproduktion und Produktion“ (Hajek, 2013, S. 534). Familienpolitik ist dabei nicht das einzige Feld, in dem Familie reguliert wird. Andere Beispiele sind das Ehe- und Steuerrecht bis hin zu symbolischer Anerkennung familiären Zusammenlebens (ebd., S. 519).

Oft werden in politischen und gesellschaftlichen Kontexten von der heterosexuellen Kernfamilie abweichende Familienmodelle durch Begriffe, wie *Regenbogenfamilie* oder *Patchworkfamilie* als von der Norm abweichend markiert (Peukert et al., 2020). Mit dieser Markierung der Andersartigkeit geht auch einher, dass verschiedene Familienmodelle einen ungleichen Zugang zu rechtlicher Anerkennung und sozialstaatlichen Leistungen haben. Dem zugrunde liegen biopolitische und rechtliche Regulierungen, die entscheiden, welche Familien sich gründen (können) (Hajek, 2013, S. 531f.).

Queere Familien- und Beziehungsformen

Wie im vorherigen Kapitel erarbeitet, ist der Begriff der *Familie* noch immer eng verknüpft mit „nataler, genetischer, rechtlicher und sozialer Elternschaft“ (Peukert et al., 2020, S. 9). Insbesondere rechtliche und institutionelle Rahmenbedingungen machen es Familienformen abseits der traditionellen Kernfamilie sehr schwer füreinander zu sorgen: „Die um die Paardiyade herum organisierte Familienform bildet im Kapitalismus die Institution, über die die intergenerationale, soziale Reproduktion

privatisiert wird“ (Laufenberg, 2022, S. 201). Queere Theorien und queeres Denken sind geprägt von der Ablehnung dieser Familienform, gilt sie doch als „Keimzelle von Kapitalismus und Nation, als Bastion männlicher und weißer Vorherrschaft [...] als Agentin gesellschaftlicher Queer- und Transfeindlichkeit“ (ebd., S. 203).

Queer wird verstanden als „Werkzeug für die Kritik an sozialen, politischen und auch wissenschaftlichen Normierungs- und Normalisierungsprozessen, die nach wie vor dem Primat der Heterosexualität und dem damit verknüpften Grundsatz der Zweigeschlechtlichkeit unterliegen“ (Poole, 2004, S. 139). Michael Warner schlägt folgenden Antagonismus vor: queer versus gesellschaftliche Normalität (Warner, 1994, S. xxvi). Denn: „Queers do a kind of practical social reflection just in finding ways of being queer“ (Warner, 1991, S. 6).

Queere Familien- und Beziehungsmodelle bieten die Möglichkeit zum „*Ausbruch aus der [biologischen, Anm. LW] Familie*“, „*eine andere Art von Zuhause*“ und „*alternative Formen der Verwandtschaft*“ (Trott, 2019, S. 374 zit. nach Laufenberg, 2022, S. 203, Hervorhebungen im Original), beispielsweise in Wahlverwandtschaften oder Sorgenetzwerken (Laufenberg, 2022, S. 205). Diese alternativen Familienmodelle lösen sich von einem biologistischen Verständnis von Familie (Mangold & Schröder, 2020, S. 125). Familie ist demnach nicht selbstverständlich da, sondern wird aktiv durch Handlungen und Interaktionen hervorgebracht.

Die Kernfamilie ist all zu oft ein Ort von Gewalt und Unterdrückung. Wahlfamilien oder Sorgenetzwerke sind Orte des Rückzugs und der Zuflucht vor Patriarchat und Rassismus: „[T]he nuclear family [...] is the very same white, settler, bourgeois, heterosexual and patriarchal institution that was imposed by the state, society and capital on the formerly enslaved“ (Weeks, 2021, S. 4).

Queere Beziehungs- und Familienformen definieren *Familie* neu und fordern die institutionalisierte Heterosexualität und Monogamie heraus. Darüber hinaus haben sie das Potential sich traditionellen Konzepten von Sexualität und Gender zu widersetzen (ebd., S. 12). Dabei wird in der *Queer Theory* das Verhältnis von Queerness zur Norm unterschiedlich theoretisiert. Mike Laufenberg unterteilt grob in drei Positionen: *Antinormativismus*, *Normativitätskritik* und *Gegennormativität* (Laufenberg, 2022, S. 146ff): Antinormativismus besetzt das Konzept der Norm dabei überwiegend mit negativen Begriffen und deutet Queersein als Gegenkonzept zur Norm positiv um. In der Normativitätskritik ist ein Leben außerhalb der Norm nicht vorstellbar. Daher wird der Ansatz verfolgt, die Norm zu demokratisieren und beispielsweise Konzepte wie

Sexualität und Gender auszuweiten. Die Idee einer Gegennormativität etabliert im Gegensatz dazu eine eigene Normativität, die im Gegensatz und im Kontrast zur herrschenden Norm steht. Dabei wird das Konzept der Norm nicht grundlegend angefochten, sondern für die eigenen Zwecke umgedeutet (ebd., S. 154). Heteronormative Beziehungsmodi werden herausgefordert, in dem die Grenzen zwischen Freund*innen, Sexpartner*innen, Lebenspartner*innen, verschoben und neu definiert werden (ebd., S. 155).

Doch auch queere Beziehungs- und Familienformen sind nicht immun gegen Familiarisierung und traditionelle Familienideale (Weeks, 2021, S. 13). Beispiele wie die *Ehe für alle* und Diskurse um Adoptionsrechte zeigen, „dass queere Familien beständig daran arbeiten, als ‚Normalfamilie‘ anerkannt zu werden“ (Mangold & Schröder, 2020, S. 124).

Biopolitik nach Michel Foucault

Ich habe an verschiedenen Stellen bereits angemerkt, dass Personen und Gesellschaft durch Politik, beispielsweise familienpolitische Maßnahmen, reguliert und regierbar gemacht werden. Diesen Gedanken möchte ich nun gerne einordnen und verfeinern. Im Rahmen seiner Überlegungen zur Gouvernamentalität, die „moderne Regierungskunst als eine Kunst der Führung der Individuen“ (Sarasin, 2005, S. 183), hat Michel Foucault die Idee der Biopolitik entwickelt. Biopolitik beschreibt demnach eine Form der Macht über das Leben, genauer gesagt: „Leben zu *machen* oder in den Tod zu *stoßen*“ (Foucault, 2017, S. 134), beziehungsweise sterben zu lassen.

In seinen frühen Auseinandersetzungen mit dem Konzept der Biopolitik blickt Foucault auf den Körper und die biopolitische „Verwaltung der Körper“ (ebd. S. 135). Diese bildet die Basis für den Kapitalismus (ebd., S. 136). Körper werden dabei nicht mehr in Form von Tod oder Bestrafung zum Objekt der Machtausübung, sondern durch Disziplinierung und Normierung.

Später tritt in Foucaults Biopolitik an die Stelle des Körpers die Bevölkerung als abstrakte Kategorie. Statt des Individuums steht die Masse im Fokus biopolitischer Maßnahmen. Das Ziel ist es dabei nicht, sich die Bevölkerung zum „Untertan“ zu machen, vielmehr wird der Körper zur Ressource (Hajek, 2020, S. 40). Dies passiert auf zwei Ebenen: Der individuelle Körper wird auf Basis gesellschaftlicher Zustände zugerichtet und die gesamte Bevölkerung an sich wird reguliert. Dafür muss ein

entsprechendes Milieu geschaffen werden, indem, unter anderem durch Wissenschaft, entsprechendes Wissen über die Bevölkerung und ihre Körper generiert werden (ebd., S. 62f.). Dadurch soll ermöglicht werden das Leben nach bestimmten Vorstellungen und Idealen zu kontrollieren und zu regulieren (Foucault, 2017, S. 132f). Biopolitik meint aber nicht, dass Bevölkerung „von oben“ bestimmt wird, beispielsweise durch gesetzliche Vorgaben zu Geburtenraten. Stattdessen können durch familienpolitische Maßnahmen, wie Kindergeld und Elternzeit, gewisse Tendenzen hinsichtlich der Reproduktion gefördert oder verhindert werden. Meist sind diese auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe (*weiß*, heterosexuell, cis-geschlechtlich, christlich normativ, bürgerlich, ablebodied⁶ – um nur einige Aspekte aufzuzählen) ausgerichtet (Hajek, 2020, S. 71). Die Regulierung der Bevölkerung durch Biopolitik funktioniert also nicht über Gesetze, die in ihrer Ausgestaltung und Formulierung bestimmtes Leben fördern und anderes Leben verhindern. Eher sollen über Gesetze Rahmenbedingungen geschaffen werden, die nur bestimmte Gruppen ansprechen und ein gewünschtes Verhalten fördern, beispielsweise den Zugang zu künstlichen Fortpflanzungsmöglichkeiten und Adoptionsrechte⁷ für queere Menschen. Es handelt sich also mehr um ein „Regieren aus Distanz“ (ebd., S. 71), wobei das Wissen über die Bevölkerung hergestellt wird, um biopolitische Ziele zu erreichen.

Foucault nimmt in seinen Erläuterungen zur Biopolitik auch Bezug auf Rassismus. Rassismus ist für Foucault die Unterscheidung zwischen dem „Gesunden“ und dem

⁶ Als *ablebodied* werden Personen bezeichnet, die keine Behinderung haben. Die Diskriminierung und Unsichtbarmachung von Menschen mit Behinderung nennt sich *Ableismus*.

⁷ Die Ampel-Koalition kündigt im Koalitionsvertrag einige Änderungen hinsichtlich Abstammungs- und Familienrecht an. Beispielsweise heißt es: „Wir werden das Familienrecht modernisieren“ (Koalitionsvertrag, 2021, S. 80). Beispielsweise soll es, nach Zustimmung der rechtlichen Eltern, ein „kleines Sorgerecht“ für bis zu zwei soziale Eltern geben. Zudem soll die sogenannte „Verantwortungsgemeinschaft“ eingeführt werden, damit auch Personen jenseits von Paarbeziehung und Ehe rechtlich füreinander Verantwortung übernehmen können. Außerdem soll die Ehe kein ausschlaggebendes Kriterium für eine Adoption mehr sein und auch die Elternschaftsankennung soll außerhalb der Ehe unabhängig vom Geschlecht möglich sein. In einer Ehe von zwei Frauen sollen beide automatisch rechtlich als Mütter des Kindes anerkannt werden. Um nur einige Punkte exemplarisch aufzulisten. Der Lesben- und Schwulenverband (LSVD) bezeichnet die Vorhaben im Koalitionsvertrag als einen „queerpolitischen Aufbruch“ (LSVD, 2021). Politikwissenschaftlerin Antje Schrupp jedoch merkt in einem Interview mit der taz an: „Die Politik [kann] nur Modifikationen am bestehenden Rechtssystem vornehmen. Und das ist schwierig, weil dieses System auf symbolischen Grundlagen wie dem romantischen Liebesideal aufbaut“ (Schrupp, 2022).

„Kranken“, diese Selektion muss nicht direkt zum Tod aber zu sozialer Ausgrenzung führen (Sarasin, 2005, S. 175).

Aus einer queerfeministischen und intersektionalen Perspektive lässt sich das noch erweitern. So ist es nicht nur Rassismus, durch den in einer Gesellschaft selektiert und ausgegrenzt wird. Weitere Beispiele, wodurch mittels staatlicher Regulierungen Leben (un)möglich gemacht wird, sind auch Klassismus, Behindertenfeindlichkeit und Queerfeindlichkeit.

Der biopolitische Charme der Familie

Was bedeutet das nun für Familien und Beziehungen? Katharina Hajek schlägt vor, Familie als „biopolitisches Konstrukt“ (Hajek, 2013, S. 521) zu analysieren und biopolitische Regulierung als Regulierung von Reproduktionsverhältnissen zu verstehen (Hajek, 2020, S. 121). Der Zeitraum, den Foucault als Phase der Entstehung und Herausbildung der Gouvernamentalität und Biopolitik in Europa ansetzt, fällt mit der Durchsetzung der Kernfamilie als *natürliche* Lebensform durch die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre im kapitalistischen System zusammen. Bei beidem ist die vermeintliche Natürlichkeit ein zentraler Aspekt: Einerseits dient das Argument der Natürlichkeit und die Normalisierung sozialer Reproduktion als Basis für die Etablierung der (bürgerlichen) Kernfamilie. Andererseits wird Bevölkerung über ihre Natürlichkeit regulierbar gemacht. „Die feministische Reflexion zeigt auf, dass die Natürlichkeit der Bevölkerung *zugleich* die Natürlichkeit der privaten Familie ist, wie sie sich in ihrer alltäglichen, intimen und vergeschlechtlichten Verrichtung reproduktiver Tätigkeiten und Verantwortungen zeigt“ (Hajek, 2019, S. 192).

Über Familien und Familienpolitik lässt sich die Bevölkerung regulieren und im Sinne der Biopolitik verwalten. Familie ist also ein zentrales Instrument der Biopolitik (Hajek, 2013, S. 530). Dadurch eröffnen sich nach Hajek verschiedene analytische Dimensionen:

1. Wissen: Nur wenn der Staat über die Bevölkerung, beispielsweise hinsichtlich demographischer Fakten, wie Geburten- und Sterberaten, Bescheid weiß, kann er durch politische Maßnahmen eingreifen. Das Wissen, welches auch durch die Wissenschaft erschlossen wird, bildet die Grundlage der politischen Machtausübung.

2. Machtverhältnisse und Sicherheitsdispositive: Sicherheitsdispositive sind ein Modus der Macht, die das Regieren auf Distanz ermöglichen. Um Mittels Sicherheitsdispositiven regieren zu können, braucht die Regierung Wissen. Mittels dieses Wissens werden die Bedingungen für die Reproduktion der Bevölkerung geschaffen. Das Wissen, auf dem biopolitische Maßnahmen beruhen, macht bestimmte Lebensweisen unsichtbar, weshalb sie in politischen Maßnahmen, die auf die Regulierung der Bevölkerung zielen, ignoriert werden oder als nicht zu fördernde Verhaltensweisen ausgeschlossen werden.
3. Bevölkerung wird nie als homogene Struktur angesprochen, stattdessen wird nach qualitativen Kriterien unterschieden und hierarchisiert. Dies wirkt sich darauf aus, wie unterschiedliche Subjektivitäten mit der Familienpolitik angesprochen werden. Bevölkerung wird nie als homogenes Ganzes angesprochen, sondern immer als ein (privilegierter) Teil. Hier greifen diskriminierende Strukturen wie Rassismus, Klassismus, Sexismus und Queerfeindlichkeit.

Familie wird ebenfalls über Wissenspraktiken und Subjektivierungsweisen durch den Staat reguliert (Hajek, 2013, S. 534). Beispielsweise hat Familienpolitik das Potential durch bestimmte Maßnahmen spezifische Formen von Familie zu fördern oder zu diskriminieren. Dabei geht es nicht nur um Geburtenraten, sondern auch um die Sozialisation von Kindern und Lebensweisen von Familien. Familie ist durch politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen und Normen geprägt und geformt. Familie ist „der ‚Ort‘, an dem heteronormativ vergeschlechtlichte Subjekte in ein reproduktives Verhältnis gesetzt werden“ (Hajek, 2020, S. 127).

Für die Queer-Theorie ist die Macht der Normen bei Foucault ein zentraler Bezugspunkt und Analysemoment. Die Macht der Normen zeigt, wie Normalitätsanforderungen das sexuelle und gesellschaftliche Leben trotz liberalerer Rechte weiterhin beherrschen (Laufenberg, 2022, S. 71). So ist die Diskriminierung von LGBTIQ+⁸ zwar auf rechtlicher Ebene mittlerweile verboten, dennoch werden auch mit Reformen wie der *Ehe für alle* weiterhin mononormative Lebensformen

⁸ „LGBTQIA+“ steht für „lesbian, gay, bisexual, trans*, queer, inter*, asexual“ und das Pluszeichen symbolisiert andere Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung, die ebenfalls unter den Sammelbegriff „queer“ fallen.

gewollt und gegenüber anderen Lebensformen, die von Mono- und Heteronormativität abweichen, gefördert.

Macht wirkt nicht nur über Gesetze sondern auch über „subtilere Wege durch (verinnerlichten) Anpassungs- und Leistungsdruck, Anerkennungsordnungen, Partizipation, Verführung und Lustgewinn“ (Laufenberg, 2022, S. 71). So können mit Foucault auch die Anpassungen queerer Lebensmodelle an das heteronormative und mononormative Ideal als ein „Produkt einer Verinnerlichung von Disziplinierung und Kontrolle, [...] von Herrschaft“ (ebd., S. 75) verstanden werden.

Biopolitik transportiert eine Idealvorstellung, was und wer eine „gute Familie“, eine „gute Mutter“ oder ein guter Vater ist und welche Beziehung die Familienmitglieder zueinander haben sollen (Hajek, 2019, S. 193). Familienpolitik als Biopolitik fokussiert dabei auf reproduktive Paarkonstellationen (ebd., S. 198), wodurch queere Familien- und Beziehungsmodelle unmöglich gemacht werden.

Davon ausgehend lässt sich auch erklären, warum Sexualität bei Foucault der „strategische Ansatzpunkt der (Bio-)Macht“ (Sarasin, 2005, S. 173) ist. Sex wird am „Kreuzungspunkt von ‚Körper‘ und ‚Bevölkerung‘ zur zentralen Zielscheibe“ (Foucault, 2017, S. 142). Biopolitik möchte Bevölkerung und ihre Körper im Sinne des kapitalistischen Projekts regulieren. Das bedeutet, dass Körper möglichst hinsichtlich ihres Nutzens für Produktion und Reproduktion verwaltet und diszipliniert werden. Die heterosexuelle Kernfamilie wird dabei als ideale Familienform angestrebt und soll mithilfe biopolitischer Maßnahmen institutionalisiert und abgesichert werden. Die biopolitische Regulierung von Sexualität (und weitergefasst auch der Geschlechtlichkeit) verfolgt das Ziel einer ökonomisch nützlichen Sexualität (Laufenberg, 2014, S. 63), dazu gehören vergeschlechtlichte Arbeitsteilung, hegemoniale, heterosexuelle Familienmodelle sowie die Verknüpfung von Liebe und Sex vor dem Hintergrund mononormativer Beziehungsmodelle (ebd., S. 253).

Biopolitik und Covid-19

Davon ausgehend möchte ich nun herausarbeiten, inwiefern die Coronamaßnahmen ebenfalls als biopolitische Maßnahmen kategorisiert werden können, die die Institutionalisierung eines bestimmten Ideals von Familie förderten. Ich nehme an, dass sich ein biopolitischer Charakter mit Auswirkungen auf queeres Leben nicht nur in familienpolitischen Maßnahmen zeigen, sondern auch in der Politik zur Bekämpfung der Pandemie.

Karsten Schubert argumentiert diesbezüglich wie folgt: „I argue that biopolitics are politics of differentiated vulnerability that are intrinsic to capitalist modernity. The situation resulting from the COVID-19 pandemic is, therefore, less of a state of exception than it might appear; COVID-19 is a continuation and intensification of the capitalist biopolitics of differentiated vulnerability“ (Schubert, 2021, S. 95).

Biopolitik und Kapitalismus sind, wie in den vorherigen Kapiteln bereits dargelegt wurde, untrennbar miteinander verflochten (ebd.). Im Kapitalismus, wo Menschen für die Produktion von Kapital ausgebeutet werden, wie auch in der Biopolitik, wo nur manches Leben ermöglicht wird, wird zwischen wertvollem und wertlosem Leben unterschieden: „Biopolitics has always been about protecting some and exposing others to vulnerability that can, in the most extreme cases, result in death“ (ebd., S. 97).

Als oberstes Ziel biopolitischer Maßnahmen stehen der Schutz des Lebens und wirtschaftliche Prozesse (Krach, 2021, S. 165). Dies zeigte sich auch in der Pandemiepolitik, wo tägliche Statistiken über Infektionen, Todesfälle und Genesungen zum Kompass für die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie wurden. Je höher die Infektionszahlen und die Hospitalisierungsrate, desto strenger und enger gefasst wurden die Maßnahmen, besonders hinsichtlich Kontakt- und Besuchsregelungen und der Schließung nationaler Grenzen. Ziel dieser Maßnahmen war es einerseits die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und andererseits die Gesundheit „institutionalisierter Lebensformen“ (Krach, 2021, S. 173) zu schützen. „The contact restrictions were tailored to heteronormative lifestyles in many countries without taking queer forms of sociality into account“ (Schubert, 2021, S. 98). Vor dem Hintergrund der essenziellen Bedeutung hetero- und mononormativer Lebensformen für den Kapitalismus, stellt sich eine für den weiteren Verlauf der Untersuchungen relevante Frage danach, ob im Sinne biopolitischer Logiken alternative Lebensformen weniger bis gar nicht geschützt und in den Maßnahmen berücksichtigt worden sind.

Institutionalisierte Gewaltverhältnisse und strukturelle Gewalt

Aufgrund meiner Annahme, dass die Maßnahmen biopolitisch sind, nehme ich auch an, dass queere Menschen durch die Ausformulierung und Durchsetzung der Coronamaßnahmen Gewalt erfahren haben. Um diese Annahme zu prüfen, möchte ich kurz den Gewaltbegriff, wie er in dieser Arbeit verwendet wird, skizzieren.

Der Begriff der Gewalt ist an sich unspezifisch und wird in der Wissenschaft in unterschiedlichen Kontexten verwendet. Daher ist es mir wichtig herauszustellen, dass ich mit dem Begriff der Gewalt nicht nur physische Gewalt meine, sondern ein umfassenderes Verständnis von Gewalt anwenden möchte. Demnach ist Gewalt nicht nur körperlich, nicht nur die direkte Handlung. Vielmehr sind auch diskriminierende Strukturen, eine ungleiche Verteilung von Ressourcen und die selektive Anerkennung von Lebensweisen gewaltsam (Meyer et al., 2005, S. 10). Insofern kann Gewalt nicht nur von Individuen, sondern auch vom Staat ausgehen.

Schon der Prozess der Staatenbildung war ein Prozess, der mit Gewalt einherging und ist des Weiteren ein männliches Projekt (Sauer, 2002, S. 90). „Gewalt und Bedrohung sind aus dieser Perspektive genuine Bestandteile herrschaftlicher Geschlechterverhältnisse, und die *systematische Unsicherheit* von Frauen [sowie nicht binäre, trans*, inter* und agender Personen, Anm. LW] ist eine immanente Dimension moderner Staaten“ (ebd., S. 81, Hervorhebungen im Original). Birgit Sauer schlägt daher den Begriff der institutionalisierten Gewaltverhältnisse vor. Das bedeutet, dass Gewalt in Staat und Politik eingelagert und abgesichert ist. „Institutionelle bzw. staatliche *Gewaltverhältnisse* sind dann solche Benachteiligungs-, Ausschluss- und Marginalisierungszusammenhänge, die eine staatlich-rechtliche Absicherung erhalten haben“ (Sauer, 2009, S. 63, Hervorhebungen im Original). Dazu gehören unter anderem die Disziplinierung zur Zweigeschlechtlichkeit (Sauer, 2002, S. 85) sowie der Ausschluss und die Diskriminierung von bestimmten Lebensweisen. „Der Staat ist ein Feld der Hegemonie [...], der bestimmte Identitäten und Interessen präferiert oder aber marginalisiert und desartikuliert. Staatlichkeit institutionalisiert nicht nur Gewalt im Sinne von „*violentia*“, sondern „*potestas*“ institutionalisiert Beschädigungsverhältnisse (Institutionengewalt)“ (Sauer, 2002, S. 88). Mit Blick auf das Forschungsinteresse wird die heteronormative Kernfamilie gegenüber familialen Beziehungen, die nicht der Heteronormativität entsprechen, durch die Gewaltförmigkeit staatlicher Regulierungen privilegiert.

„Der enge Gewaltbegriff ignoriert Beschädigungen und Beeinträchtigungen, wie beispielsweise Abwertung und vorenthaltene Anerkennung, gewaltsame Rede und Bilder [und] heterosexuelle Normvorstellungen“ (Sauer, 2009, S. 63). Frauen und queere Menschen sind im modernen Staat systematischer Unsicherheit ausgesetzt. Um auch diese Form der Gewalt benennen und kritisieren zu können, genauso wie für einen geschlechtersensiblen Gewaltbegriff, braucht es ein weites Gewaltverständnis.

Dazu gehört neben institutionalisierten Gewaltverhältnissen auch die strukturelle Gewalt. Der Begriff der strukturellen Gewalt stammt von Johan Galtung aus der Friedens- und Konfliktforschung und bietet sich im Sinne der Ungleichbehandlung und Marginalisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen auch in diesem Kontext an. Strukturelle Gewalt meint die Verhinderung von Lebenschancen im Kapitalismus. Das bedeutet beispielsweise, dass die betroffenen Personen ausgebeutet, diskriminiert, abgewertet und von bestimmten Zugängen zu finanzieller und sozialer Sicherheit ausgeschlossen werden (Acheson, 2022, S. 130). Strukturelle Gewalt ist „in soziale Systeme eingebaut“ (Roy, 2005, S. 142) und wirkt dadurch scheinbar *natürlich* - so zum Beispiel das Patriarchat. Die Geschlechterordnung im Patriarchat ist keineswegs eine natürliche Ordnung. Das Patriarchat und die damit einhergehende Konstruktion von Geschlecht und Geschlechterordnung ist ein diskriminierendes und tödliches System, dass geschaffen wurde und bis heute in Staat, Politik, Bildung und Kultur reproduziert wird (Acheson, 2022, S. 8). „Patriarchy is also [...] a philosophy of domination not just of men and masculinity but also of whiteness and wealth, of able-bodiedness and heteronormativity“ (ebd., S. 8). Und „Capitalism is at the core of all of these structures, an overarching system that generates and sustains exploitation and oppression, as well as the state institutions that enforce them“ (ebd., S. 9). Ausgehend von dem hier dargelegten Gewaltverständnis, stellt sich die Frage, ob queere Menschen durch die Coronamaßnahmen hinsichtlich ihres Beziehungs- und Familienlebens Gewalt erlebt haben.

3. Überblick über die Coronamaßnahmen im Untersuchungszeitraum⁹

Um die Coronamaßnahmen und ihre Auswirkungen auf queere Familien- und Beziehungsmodelle analysieren zu können, ist es notwendig zunächst einen kurzen Überblick über die Maßnahmen zu geben. Mögliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie sind in Deutschland im Infektionsschutzgesetz geregelt. Dieses wurde im Bundestag beschlossen, am 20. Juli 2000 erlassen und seither immer wieder

⁹ Dieses Kapitel beruht in Teilen auf meiner Seminararbeit „Über allem thront das Wohlergehen der klassischen Vater-Mutter-Kind-Familie“- Eine kritische Diskursanalyse der Corona-Maßnahmen der deutschen Bundesregierung zwischen März 2020 und März 2021“ im Wintersemester 2021/22 bei Marion Löffler und wurde für diese Masterarbeit angepasst und ausgebaut.

aktualisiert und angepasst, insbesondere während der Coronapandemie. Das Infektionsschutzgesetz regelt die Zusammenarbeit von Behörden des Bundes, der Länder und der Kommunen sowie Personal und Institutionen der Gesundheitsversorgung und entsprechenden Forschungsinstituten.

Die Umsetzung der Maßnahmen obliegt den Bundesländern, beispielsweise die Schließung der Gastronomie (Nordhardt & Bräutigam, 2021). Bund und Länder berieten sich während der Pandemie regelmäßig in (Video-)Konferenzen und besprechen ein gemeinsames Vorgehen in der Pandemiebekämpfung. In diesem Rahmen wurden sogenannte Bund-Länder-Beschlüsse gefasst, die den gemeinsamen Rahmen des Vorgehens vorgaben. Die Bundesländer waren jedoch nicht an diese Beschlüsse gebunden (ebd.). Zudem wurden von entsprechendem Bundesministerium, wie beispielsweise dem Bundesministerium des Innern und für Heimat, noch weitere und vertiefende Maßnahmen festgelegt.

Doch was steht nun in den Bund-Länder-Beschlüssen hinsichtlich meines Forschungsinteresses? Generell kennzeichnete die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie eine Wellenbewegung, die entweder mit Schließungen und Beschränkungen oder schrittweisen Öffnungen auf das Infektionsgeschehen reagierte. Lockdownphasen, die besonders am Anfang und im weiteren Verlauf der Pandemie in den Herbst- und Wintermonaten präsent waren, waren unter anderem begleitet von strengen Kontaktbeschränkungen (der eigene Haushalt plus maximal eine Person eines weiteren Haushalts), Schließungen des öffentlichen Lebens (Einzelhandel, Gastronomie, Sport- und Freizeitaktivitäten, kulturelle Einrichtungen, etc.), Distanzlehre in Schulen und anderen Ausbildungsstätten, Einreise- und Quarantänebestimmungen für Reiserückkehrer*innen aus Risiko- und Virusvariantengebieten sowie die Schließung von religiösen Einrichtungen. Zudem galt eine kurze Zeit ein begrenzter Radius, wie weit Personen in einem Gebiet mit hohem Infektionsgeschehen ihren Wohnort verlassen durften und unter welchen Bedingungen.

Variiert wurde je nach Infektionsgeschehen bezüglich der Kontaktbeschränkungen und Schließungen. In Phasen, in denen das Infektionsgeschehen konstant war, und vor allem in den Sommermonaten, als es zu weniger Infektionen kam, war es möglich sich mit weiteren Haushalten oder in einer Gruppe aus einer bestimmten Anzahl von

Personen aus verschiedenen Haushalten zu treffen. Zudem wurde beispielsweise die Gastronomie geöffnet, Tourismus im In- und Ausland erleichtert sowie Großveranstaltungen unter der Einhaltung bestimmter Hygienemaßnahmen gestattet. Unabhängig vom Infektionsgeschehen galt stets die Einhaltung der AHA-Regel, die später zur AHA+AL-Regel wurde: Abstand halten, Hygieneregeln beachten, (Alltags-)Maske, Corona-App und Lüften. Übergeordnetes Ziel war es, die Kontaktnachverfolgung aufrecht zu erhalten, um Infektionen rasch eindämmen zu können, sowie die Entlastung des Gesundheitssystems und -personals. Außerdem wurden in den Bund-Länder-Beschlüssen wirtschaftliche Hilfen sowie die spätere Test- und Impfstrategie beschlossen.

Die Maßnahmen, die von Bund und Ländern in den Beschlüssen gemeinsam erarbeitet wurden, wurden bis auf einzelne Ausnahmen bundesweit umgesetzt. Wenn Bundesländer von den Maßnahmen abgewichen sind, wurde dies entsprechend in den Beschlüssen vermerkt. Unterschiedliches Vorgehen in den Bundesländern wurde meist mit den regionalen Unterschieden im Infektionsgeschehen begründet. Möglichst flexibel und schnell auf Hot Spots, also Regionen mit einem hohen Infektionsschutz, reagieren zu können, wurde auch als sogenannte Hot Spot-Strategie in den Beschlüssen festgeschrieben. Zudem wurden entsprechende Kennzahlen festgelegt, die Öffnungen oder Beschränkungen rechtfertigen. Zu Beginn war das der Wert R und später die 7-Tage-Inzidenz auf 100 000 Einwohner*innen.

4. Methode

Im Folgenden werde ich die Methodenauswahl begründen und vor dem Hintergrund des Forschens in einem queeren Feld reflektieren. Ich habe für die Beantwortung meiner Forschungsfragen zwei verschiedene Methoden ausgewählt, da ich mich meinem Forschungsinteresse zunächst auf einer strukturellen Ebene (Diskursanalyse der Bund-Länder-Beschlüsse) und anschließend auf einer persönlichen Ebene (Interviews mit Betroffenen) annähern möchte, um ein umfassendes Verständnis der Problematik zu erlangen.

Da im Rahmen dieser Masterarbeit zum heteronormativen Staat geforscht wird, ist es ein zentrales Anliegen diese Heteronormativität auch innerhalb wissenschaftlicher Theorien und Erhebungsmethoden mitzudenken und zu versuchen Normalisierungen aufzubrechen.

Meine eigene, aktuelle Position als cis-geschlechtliche, im Prozess des Questioning¹⁰ befindliche und in einer nicht-monogamen Primärbeziehung lebende Frau möchte ich im Zuge dieser Forschung offenlegen und immer wieder reflektieren. Ich kann viele Erfahrungen queerer Menschen nicht durch eigene Erfahrungen nachvollziehen. Gleichzeitig kann jede der interviewten Personen nur für sich selbst sprechen. Die Ergebnisse dieser Masterarbeit sind keinesfalls Ausdruck der Erfahrungen und Erlebnisse aller queeren Menschen. Es kann lediglich eine Tendenz aufgezeigt werden und ein weiterer Anknüpfungspunkt für queerfeministische Kritik am Staat angeboten werden.

Queer forschen in einer heteronormativen Wissenschaft

„Queer can challenge the supposed coherence, reliability and generalisability regarded as a central concern to some social scientists“ (Browne & Nash, 2010, S. 13). Denn wenn Forschende es schaffen, Normalisierungen jeglicher Art aufzubrechen, erhöht das die Genauigkeit der Forschung und verringert Verzerrungen.

Doch was bedeutet es queer zu forschen? „Can social science methods be ‚queered‘ or even made ‚queer enough‘? [...] are methodologies automatically queer if queer conceptualisations are used? Can we have queer knowledges if our methodologies are not queer?“ (ebd., S. 2). Diese und weitere Fragen sind eine stetige und notwendige Diskussion im wissenschaftlichen Feld und waren auch die für Auseinandersetzung mit der Methode für diese Masterarbeit relevant. Im Folgenden werde ich somit eine Annäherung an den Anspruch eines queeren Forschungsansatzes wagen und erlernte sowie verinnerlichte, heteronormative Standards der Sozialwissenschaften versuchen zu reflektieren.

Queer wird in dieser Masterarbeit verstanden als Kritik an Hetero- und Cisnormativität sowie an Machtverhältnissen in einer patriarchalen, kapitalistischen und rassistischen Gesellschaft. Normen werden verstanden als „organising principles of society, social relations and social institutions and are designed to preserve this hegemonic ordering“ (Browne & Nash, 2010, S. 5). *Queer* bedeutet die Destabilisierung dieser Normen

¹⁰ Questioning sind Personen, die sich (noch) nicht auf eine sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität festlegen wollen oder können.

(ebd., S. 8), dies gilt sowohl für die Theorie als auch für die Methode dieser Masterarbeit. In der konkreten Umsetzung bedeutet das: Statt strengen Vorgaben und Normierungen hinsichtlich Erhebungs- und Auswertungsmethode zu folgen, wurde in diesem Fall versucht das methodische Vorgehen an die Forschungssubjekte anzupassen. „Listening to queer subjects requires thinking beyond the scientific constraint that often disrupts qualitative inquiries that study queer subjects“ (Ferguson, 2013, S. 6).

Wichtig ist mir eine gewisse Offenheit in der Forschungspraxis. So sollen keine Theorie- und Methodenmodelle übergestülpt werden, stattdessen soll so offen geforscht werden, dass Fragestellung, Zielsetzung und in dem Zuge auch Theorie und Methoden im Forschungsprozess modifiziert und angepasst werden können. Die verwendeten Methoden dienen als Werkzeugkasten und werden an die Forschung angepasst, verändert und erweitert. „Queer qualitative perspectives do not know until the participant enables the knowing and epistemological understanding“ (Ferguson, 2013, S. 7). Die interviewten Personen sind keine Fallzahlen und ihre Aussagen können nicht in eine konstruierte Hierarchie eingeordnet werden (ebd.). Der Forschungsprozess wurde somit nicht linear gedacht, sondern kann sich im Verlauf entwickeln und verändern. Zudem bemühe ich mich um intersubjektive Nachvollziehbarkeit, indem ich meine Arbeitsschritte offenlege und frei zugänglich mache (Misoch, 2015, S. 27-35).

Qualitative Forschung und ihre Methoden haben zum Ziel, Aussagen über soziale Wirklichkeiten zu treffen (Misoch, 2015, S. 2). Dabei steht das Verstehen des Subjekts mit samt der subjektiven Sichtweisen, Meinungen, Werte und Sinnkonstruktionen im Zentrum (ebd., S. 26f.). In der Forschung mit und zu queeren Personen sollte der Subjektbegriff nicht ohne weiteres angewendet werden. Eine machtkritische Reflexion dessen, wer unter welchen Umständen wann ein Subjekt wird, ist zwingend notwendig. Das Konzept des Subjekts und der Subjektivierung umfassen das gesellschaftliche und politische Sein und die Bedingungen dafür (ebd., S. 22). Die Bedingungen des Seins unterscheiden sich je nach den gesellschaftlichen, historischen und politischen Kontexten und sollten stets machtkritisch analysiert und berücksichtigt werden.

Dafür möchte ich im weiteren Verlauf den Subjekt- und Subjektivierungsbegriff von Judith Butler heranziehen. Butler grenzt den Subjektbegriff klar von Begriffen wie *Person* oder *Individuum* ab, diese könnten nicht gleichgesetzt werden. Stattdessen sei

das Subjekt „die sprachliche Gelegenheit des Individuum, Verständlichkeit zu gewinnen und zu reproduzieren, also die sprachliche Bedingung seiner Existenz und Handlungsfähigkeit“ (Butler, 2001, S. 15). Damit eine Person oder ein Individuum den Subjektstatus erlangen können, müssen sie sich der Macht unterwerfen. Das bedeutet Anpassung an soziale Normen und hegemoniale Ordnungen. Diese Unterwerfung versteht Butler als *Subjektivation*, welche zugleich den Prozess der Subjektwerdung beschreibt (ebd., S. 8 & 16). Die Subjektivation wird von Butler als widersprüchlicher Prozess verstanden, da einerseits eine Unterwerfung unter die Macht notwendig ist, womit einhergeht, dass Lebens- und Begehrensweisen, die nicht der Norm entsprechen, verworfen werden müssen. Andererseits bedeutet Subjekt zu sein innerhalb des hegemonialen Diskurses handlungsfähig zu sein (ebd., S. 8). Aus dieser Handlungsfähigkeit kann unter Umständen auch Widerstand oder ein Aufbegehren hervorgehen (Kleiner, 2015, S. 62).

Damit queere Personen in der heterosexuellen Matrix zum Subjekt werden können, müssen sie sich dieser also unterwerfen und den damit einhergehenden Normen anpassen. Ein geeignetes Beispiel ist hierfür wieder die Einführung der *Ehe für alle*. Gleichgeschlechtliche Paare werden als Subjekte anerkannt, solange sie sich heteronormativen Beziehungsmustern unterwerfen.

Grundlegend ist bei Butler außerdem, dass Geschlecht, Sexualität und Subjekt untrennlich miteinander verbunden sind. So ist es die Konstruktion des (binären) Geschlechts, dass Subjekte hervorbringt. Um ein Subjekt mit einer *richtigen* Identität zu sein, ist es notwendig sich innerhalb der Zweigeschlechtlichkeit und dem heterosexuellen Begehren zu bewegen (Kleiner, 2015, S. 68). Die Subjektwerdung ist nur möglich, solange sich auf vorhandene gesellschaftliche Kategorien bezogen wird (Ludwig, 2012a, S. 33). Für die Subjekte ist es jedoch nicht möglich, diesen Prozess und den Einfluss der Macht wahrzunehmen. Stattdessen nehmen sich Subjekte selbst als beispielsweise Männer, Frauen, *Weiß*e, Schwarze ¹¹oder Menschen mit oder ohne Behinderung wahr (ebd., S. 34).

„Die kulturelle Matrix, durch die die geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*) intelligibel wird, schließt die ‚Existenz‘ bestimmter ‚Identitäten‘ aus, nämlich genau jene, in denen sich die Geschlechtsidentität (*gender*) nicht vom anatomischen Geschlecht (*sex*) herleitet und in denen die Praktiken des Begehrens weder aus dem

¹¹ *Weiß* wird kursiv geschrieben, da es sich hierbei nicht um die Farbe handelt, sondern um eine gesellschaftliche Position. Aus eben jenem Grund wird Schwarz mit großem „S“ geschrieben.

Geschlecht noch aus der Geschlechtsidentität ‚folgen‘“ (Butler, 1991, S. 38f., Hervorhebungen im Original).

Die „politische Konstruktion des Subjekts [ist] mit bestimmten Legitimations- und Ausschlusszielen verbunden“ (ebd., S. 17). Der Ausschluss bestimmter Gruppen vom Subjektstatus wird aber nie sichtbar, weil diese nicht in der entsprechenden Kategorie mitangesprochen und mitgedacht werden und ihr Ausschluss somit verdeckt bleibt. Ein Beispiel dafür ist geschlechtergerechte Sprache. Wenn, wie im Falle der Beschlüsse der Maßnahmen zur Eindämmung und Bekämpfung des Coronavirus, nur die Doppelnennung verwendet wird, werden Geschlechteridentitäten außerhalb des cisnormativen und binären Geschlechtersystems ausgeschlossen. Dieser Ausschluss wird aber nicht sichtbar, weil er nicht benannt wird. Diese Geschlechtsidentitäten sind gesellschaftlich nicht innerhalb der Kategorien *Mann* oder *Frau* anerkannt und somit im Diskurs und folglich vor dem Gesetz unsichtbar. Dabei ist zu beachten, dass dieses Beispiel nicht suggerieren soll, dass es sich bei der Subjektwerdung um einen rein sprachlichen Prozess handelt. „Nach Butler erlangen Subjekte ihre *Intelligibilität*, und damit die Möglichkeit, (gesellschaftlich/juristisch/sprachlich) repräsentiert zu werden, nur durch die unterwerfende Hervorbringung unter den Diskurs – und damit zugleich nur durch einen *Ausschluss*“ (Färber, 2022, S. 169, Hervorhebungen im Original). Dies bedeutet, dass Geschlechtsidentitäten innerhalb des cisnormativen und binären Geschlechtersystems nur zu Subjekten werden können, indem Geschlechtsidentitäten außerhalb der Norm ausgeschlossen werden.

Wenn, mit Butler gesprochen, also die heterosexuelle Matrix Subjekte formt und nur die Subjekte sein können, die eine der Norm nach eindeutige Geschlechtsidentität haben und deren sexuelle und/oder romantische Orientierung sich davon ableiten lässt (Färber, 2022, S. 174), was ist mit denen außerhalb dieser Matrix?

Und was bedeutet es für die Interviews und die Erzählung der Personen, wenn sie trotz der prekären Subjektivität queerer Menschen als Subjekte angesprochen werden?

Die kritische Diskursanalyse¹²

Zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage, *welche Formen von Familie und Beziehung durch die von der deutschen Bundesregierung veranlassten Coronamaßnahmen zwischen März 2020 und März 2021 als Grundbedürfnis definiert und somit lebbar gemacht wurden*, soll eine kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger (2015) durchgeführt werden.

Mit einer Diskursanalyse werden mehrere Texte zu einem bestimmten Thema auf einen speziellen Diskurs analysiert. So soll erarbeitet werden, „in welchem thematischen und strategischen Zusammenhang ein Begriff auftaucht“ (Traue et al., 2019, S. 572). Eine Diskursanalyse kann einerseits dazu dienen Deutungsmuster, die produziert werden, sowie ihre Veränderung und Entstehungsbedingungen zu analysieren. Gleichzeitig können in einer Diskursanalyse aber auch Machtverhältnisse analysiert werden (ebd., S. 575f.). Anders als bei Text- und Inhaltsanalysen, ermöglicht es die Diskursanalyse Bedeutungen in dem Kontext, in dem der Diskurs eingebettet ist, zu analysieren. So soll nicht nur das Gesagte oder Geschriebene analysiert werden, sondern auch die soziale Funktion desselben. Dadurch rücken Wissens- und Machtverhältnissen in den Fokus (Langer et al., 2019, S. 5).

Die kritische Diskursanalyse nach Jäger knüpft an Foucaults Diskursbegriff an. Der Diskurs bei Foucault meint die sprachliche Ebene der diskursiven Praxis: „Unter ‚diskursiver Praxis‘ wird dabei das gesamte Ensemble einer speziellen Wissensproduktion verstanden“ (Link/Link-Heer zit. nach Jäger, 2015, S. 23). Diskurse bestimmen demnach, wie über ein bestimmtes Thema gesprochen wird und gesprochen werden darf.

Jäger gibt in seiner Einführung zur kritischen Diskursanalyse einen Überblick über die verschiedenen Analyseschritte. Diesen möchte ich in meiner Analyse eng folgen, passe jedoch in den verschiedenen Schritten einzelne Analysekatégorien an mein Forschungsvorhaben an.

¹² Dieses Kapitel wurde aus meiner Seminararbeit „Über allem thront das Wohlergehen der klassischen Vater-Mutter-Kind-Familie – Eine kritische Diskursanalyse der Corona-Maßnahmen der deutschen Bundesregierung zwischen März 2020 und März 2021“ im Wintersemester 2021/22 bei Marion Löffler übernommen und für diese Masterarbeit angepasst.

Für die Beantwortung meiner Forschungsfrage ziehe ich als Materialgrundlage die Bund-Länder-Beschlüsse zu Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie von März 2020 bis einschließlich März 2021 heran. Die damalige deutsche Bundesregierung hat in Abstimmung mit den Landesregierungen regelmäßig neue Maßnahmen beschlossen, um die Ausbreitung des Coronavirus einzudämmen. Diese Beschlüsse waren der Rahmen der deutschen Coronapolitik. In einzelnen Punkten haben die Bundesländer jeweils eigene Regelungen aufgrund des Infektionsgeschehens in ihrem Land beschlossen. Abweichungen wurden entsprechend im Beschlussprotokoll vermerkt.

Die Maßnahmen in den Beschlüssen wurden jeweils in Pressekonferenzen vorgetragen, die auch in Echtzeit für die Bürger*innen im Fernsehen oder online übertragen wurden.

Da Diskursanalysen den Anspruch haben Diskurse möglichst qualitativ vollständig zu erfassen, um ihn nicht zu verzerren, werden alle Bund-Länder-Beschlüsse, die für den Untersuchungszeitraum in digitaler und archivierter Form vorlagen, für die Strukturanalyse berücksichtigt.

Auf der Seite der Bundesregierung gibt es eine Übersicht sämtlicher Bund-Länder-Beschlüsse seit März 2020. Im Archiv sind die Beschlüsse der vergangenen Jahre zu finden. Dort habe ich mit Hilfe der Filterfunktion ein Suchschlagwort eingegeben: bund länder beschluss. Zudem habe ich einen Zeitraum festgelegt: 01.03.2020 bis 30.09.2021. Zusätzlich wurden folgende Textformate ausgewählt: Artikel, Interviews, Pressekonferenzen, Pressemitteilungen und Reden. Daraufhin ergaben sich 226 Ergebnisse. Nach einem ersten Überblick und Lesen der Suchergebnisse habe ich beschlossen, nicht nach Pressekonferenzen zu filtern, da diese Wortlautabschriften der Fragen und Antworten waren und nicht zwangsläufig wichtige und ergänzende Informationen lieferten. Die Pressemitteilungen und darin verlinkten Bund-Länder-Beschlüsse waren aussagekräftig. Schlussendlich ergab sich ein Suchergebnis mit 121 Ergebnissen aus dem Archiv der Bundesregierung. Während der Strukturanalyse wurden weiter einzelne Dokumente aussortiert, da diese unter anderem Fassungen der Beschlüsse in einfacher Sprache waren oder mehrere einzelne Pressemitteilungen zu demselben Beschluss. Des Weiteren wurde für diese Forschungsarbeit der Untersuchungszeitraum nachträglich eingegrenzt, weshalb in der Analyse nur noch die Beschlüsse bis einschließlich März 2021 berücksichtigt worden sind.

Da die Bund-Länder-Beschlüsse hinsichtlich der Einreisebestimmungen recht unspezifisch gehalten waren, diese jedoch für die Forschungsfrage relevant sind, werden dafür zusätzlich Pressemitteilungen des Bundesministeriums des Innern und für Heimat herangezogen. Es war mir nicht möglich ein vollständiges Archiv für die Einreisebestimmungen, die der Bund gemeinsam mit den Ländern zwischen März 2020 und März 2021 vereinbarte, ausfindig zu machen.

Nachdem ich das Analysematerial ausgewählt habe, führe ich eine Strukturanalyse durch. Als Orientierung dafür dient Jägers Einführung zur kritischen Diskursanalyse, die einige Beispiele für mögliche Analysekatoren bietet. Jedoch schreibt Jäger, dass es sich dabei nicht um ein „allgemeines Rezept“ (Jäger, 2015, S. 96) handle, sondern je nach Material andere Analysekatoren notwendig seien. Davon ausgehend werden die Texte nach folgenden Kriterien analysiert und in eine entsprechende Excel-Tabelle eingetragen: Textnummer, Datum, Textsorte, Autor*in, Überschrift, Anlass, (knappe) Inhaltsangabe, Themen und Unterthemen, Aussagen, Besonderheiten.

Für die Strukturanalyse werden diejenigen Kategorien ausgewählt, die es ermöglichen, die wichtigsten Aussagen und Themen mit Blick auf die Forschungsfrage zu analysieren. Die Materialaufbereitung der Strukturanalyse in Form der Excel-Tabelle ist das „Herzstück der Diskursanalyse“ (Jäger, 2015, S. 97). Die entsprechende Excel-Tabelle füge ich dem Anhang bei. Darauf aufbauend wird das Material analytisch sortiert und ermittelt, welche Aussagen und Diskurspositionen sich erkennen lassen und wie diese zum Selbstverständnis der Autor*innen stehen. Daran anschließend werden einzelne Texte für eine Feinanalyse ausgewählt. Hierfür werden zwei Texte ausgewählt, die meines Erachtens einen besonders tiefgehenden und umfassenden Eindruck ermöglichen, welche Narrative von *Familie* in den Maßnahmenkatalogen mitschwingen. Das bedeutet, dass *Familie* in diesen Texten genau definiert wird und/oder der Bestimmung des Begriffs besonders viel Raum gegeben wird, um deutlich zu machen, wer gemeint ist.

Wie auch schon für die Strukturanalyse schlägt Jäger auch für die Feinanalyse Analysekatoren vor. Auch diese werden von mir so ausgewählt, dass ich damit möglichst für die Forschungsfrage relevante Punkte analysieren und vor politischen

Hintergründen interpretieren kann: Institutioneller Kontext, Textoberfläche, sprachlich-rhetorische Mittel, inhaltlich-ideologische Aussagen.

„Erst im Zusammenhang von Struktur- und Feinanalysen lässt sich der betreffende Diskursstrang als Ganzer einschätzen“ (Jäger, 2015, S. 97). Daher wird im nächsten Schritt eine Gesamtanalyse typischer Diskursfragmente durchgeführt. Leitfragen sind hierbei unter anderem solche nach der Grundhaltung der Autor*in, sprachlichen und sonstigen Wirkungsmittel sowie Fragen des diskursiven Kontextes des Diskursfragments und dem Verhältnis zum hegemonialen Diskurs. Abschließend folgt eine kritische Auseinandersetzung mit dem gesamten Diskursstrang.

Das narrative Interview

Zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage, *was das für Beziehungs- und Familienmodelle fernab der Heteronormativität bedeutet*, habe ich mich für die Methode eines narrativ-dialogischen Interviews entschieden. Ich habe den Anspruch, die Erlebnisse und Gefühle der interviewten Personen hinsichtlich der Covid-19-Maßnahmen möglichst ergebnisoffen zu erforschen und nicht durch einen verschobenen Fokus meinerseits einzuschränken. Das narrative Interview verspricht die Möglichkeit den interviewten Personen zuzuhören und ihren persönlichen Erzählungen Raum zugeben. Dabei sollen sie nicht durch einen vorgegebenen engen Interviewleitfaden eingeschränkt sein, sondern die Möglichkeit haben auf den Erzählstimulus alles für sie Relevante mitzuteilen. Zudem soll dieses Interviewformat einen individuellen Gesprächsverlauf ermöglichen, dessen Schwerpunkt sich je nach der persönlichen Narration von den anderen Interviews unterscheiden kann, anders als bei einem standardisierten Interview. Die Narrationen lassen sich dadurch nicht quantifizieren oder hierarchisieren, denn im queeren Forschungsfeld existiert kein „countable subject“ (Browne & Nash, 2010, S. 11).

Auch die Kriterien zur Auswahl möglicher Interviewpartner*innen wurden offen gewählt, um zu verhindern durch zu enge Kategorien Lebensweisen auszuschließen. Gesucht wurde daher nach Personen, die in Deutschland leben, sich selbst als queer identifizieren und zwischen Frühjahr 2020 und Ende 2021 in einer oder mehrerer Formen von sexuellen, romantischen und/oder familiären Beziehungen gelebt haben. Welche Beziehungen und Kontakte darunter verstanden werden, oblag der Definition der jeweiligen Personen.

Der Aufruf wurde auf Social Media (Instagram und Twitter) geteilt und an verschiedene Organisationen und Vereine ausgesendet, die mit und zu queeren Menschen arbeiten. Insgesamt wurden ein Probeinterview und sieben weitere Interviews geführt, von denen fünf im Rahmen dieser Masterarbeit ausgewertet werden. Die Interviews habe ich per Zoom geführt. Zwar sind in der qualitativen Forschung persönliche Interviews nach wie vor der Standard, durch die Pandemie und die Kontaktbeschränkungen haben sich in den vergangenen Jahren aber auch online Interviews mehr etabliert. Interviews über Video-Tools wie Zoom sind vor dem Hintergrund der pandemischen Lage zum einen sicherer und zum anderen insgesamt eine sehr kosteneffiziente Alternative zu einem Interview vor Ort (Gray et al., 2020). Dies waren auch für mich die wesentlichen Beweggründe, die Interviews online zu führen. Die pandemische Lage war im Frühjahr 2022 zum Zeitpunkt der Interviewphase noch nicht vollends entspannt und persönliche Treffen sowie die notwendige Reise hätte für alle beteiligten Personen ein erhöhtes Ansteckungsrisiko bedeutet. Darüber hinaus haben im Rahmen dieser Masterarbeit schlicht die finanziellen Mittel gefehlt, um die notwendigen Reisen für persönliche Treffen durchführen zu können.

Die Videoplattform Zoom habe ich ausgewählt, da ich über die Universität Wien einen unbeschränkten Zugang zu den benötigten Meeting-Optionen habe. Darüber hinaus ist die Plattform intuitiv und leicht zu bedienen. Die Teilnehmer*innen können auch ohne eigenen Account und ohne ein Programm installieren zu müssen am Meeting teilnehmen.

Eine Schwierigkeit bei den Zoom-Interviews ist jedoch die Beziehungsarbeit. Zuvor wurden meist nur kurze E-Mails hinsichtlich Forschungsvorhaben und Terminfindung ausgetauscht, weshalb im Vorhinein nur begrenzt eine Vertrauensbasis aufgebaut werden kann. Dadurch, dass das Interviewsetting dann doch durch die Digitalität distanziert und weniger persönlich ist, kann es sein, dass Teilnehmer*innen sich schwerer getan haben, sehr persönliche Einblicke zu geben (Gray et al., 2020, S. 1294). Andererseits ist es den Teilnehmer*innen möglich, das Interview an einem Ort zu führen, an dem sie sich wohlfühlen (Olliffe et al., 2021, S. 1), ohne, dass ich als Forscherin direkt in persönliche (Wohn-)Räume eindringen muss.

Das dialogisch-narrative Interview baut auf dem narrativen Interview nach Fritz Schütze (1983) auf und besteht aus folgenden Bausteinen: Jedes Interview beginnt mit einer Erzählaufforderung, die zur Haupterzählung einladen soll (Schütze, 1983, S.

285). In der sogenannten Haupterzählung ist Raum für die interviewte Person alles für sie Relevante in eigenen Worten zu erzählen und mit eigenen Sinn- und Bedeutungszuschreibungen wiederzugeben (Misoch, 2015, S. 42; Schütze, 1983, S. 285). Die interviewende Person stimmt nur nonverbal zu, um den Redefluss am Laufen zu halten. Als Erzählstimuli wurden folgende Fragestellungen gewählt: „Wie sah der Kontakt zu deinen/Ihren wichtigen Bezugspersonen vor der Pandemie aus?“ Und als Anschlussfrage: „Ende März war ja der erste Lockdown deutschlandweit. Wie hat sich der Kontakt zu deinen/Ihren Bezugspersonen in diesen ersten Monaten der Pandemie verändert?“

An die Haupterzählung schließt ein Nachfrageteil an. Hier habe ich Nachfragen gestellt zu den angesprochenen Themen oder zu Themen, die in der Narration nicht angesprochen wurden. Wichtig ist, dass auch diese Nachfragen zur Erzählung anregen sollen (Misoch, 2015, S. 43; Schütze, 1983, S. 285). Für diesen Teil des Interviews wurden folgende Themenschwerpunkte ausgewählt: polizeiliche Kontrollen, Reisebeschränkungen, Schließungen öffentlicher Orte, Kommunikation der Maßnahmen, Feierlichkeiten, Dating, Unterschiede von Lockdown zu Lockdown und Öffnungsphasen. Es wird je nach Fall entschieden, welche dieser Themen noch zusätzlich zur Narration erfragt werden.

Abschließend steht die Bilanzierungsphase. In dieser Phase wird die interviewte Person aufgefordert selbst Bilanz zu ziehen, zu verknüpfen und von dem eigenen Erleben zu Theoriemodellen zu abstrahieren (Misoch, 2015, S. 44; Schütze, 1983, S. 285). Folgende Bilanzierungsfrage wurde allen interviewten Personen gestellt: „Wie beurteilst du/beurteilen Sie selbst die Wirkung der Maßnahmen auf deine/Ihre persönlichen Beziehungen?“

Eine der Voraussetzungen für das Gelingen dieser Interviewform ist, dass die forschende Person sich bis zum Nachfrageteil selbst stark zurücknimmt, um ausreichend Raum für die Erzählung der interviewten Person zu lassen (Misoch, 2015, S. 39). Das narrative Interview sollte in seiner ursprünglichen Form möglichst nicht zu einem Dialog werden. Denn Schütze geht davon aus, dass die interviewte Person in der Lage ist, narrativ zu erzählen. Damit setzt Schütze voraus, dass alle Menschen eine entsprechende narrative Kompetenz haben (ebd., S. 52). In der Realität kann es jedoch schnell passieren, dass die Narrationen frühzeitig enden und Nachfragen notwendig sind, um das Interview am Laufen zu halten. Nach Schütze würde zu frühes Nachfragen zwar die narrative Form des Interviews zunichtemachen (ebd., S. 54).

Dennoch ist es wichtig im Kopf zu behalten, dass die narrative Kompetenz bei allen Menschen unterschiedlich ist (Küsters, 2009, S. 30). Das hat sich auch im Rahmen dieser Forschung gezeigt. Während es einigen Teilnehmer*innen leichter fällt, frei und detailliert zu erzählen, reagieren andere Teilnehmer*innen eher knapp und mit beschreibenden Antworten auf den Erzählstimulus. Denn eine *freie* Narration ist in einem gezwungenen Setting wie einem narrativen Interview nur bedingt frei. Die Lust und die Fähigkeit zu erzählen, hängen von unterschiedlichen Faktoren ab, die die Forscher*in nur begrenzt einsehen und/oder beeinflussen kann. Zudem kann es auch aufgrund der Thematik zu mangelnder Erzählbereitschaft oder Hemmungen generell kommen (Küsters, 2009, S. 56). Umso wichtiger ist daher ein gut gewählter Erzählstimulus. Der Stimulus muss eindeutig sein und darf nicht durch nachträgliche Erläuterungen und Relativierungen geschwächt werden (ebd., S. 44). Die Einstiegsfrage muss zudem zum freien Erzählen anregen und nicht nur zu Beschreibungen. Der Stimulus, der für diese Forschung ausgewählt wurde, erwies sich im Nachhinein als nicht ausreichend erzählgenerierend, da er die interviewten Personen eher zu Beschreibungen angeregt hat.

Die Schwierigkeit zur Narration kann aber auch im normativen Anspruch der Methode begründet liegen, denn das narrative Interview soll „eine möglichst umfassende, ganzheitliche und an der Eigenperspektive der Subjekte orientierte Analyse sozialer Wirklichkeit“ (Misoch, 2015, S. 37) ermöglichen. Die Schwierigkeit queere Personen per se als volle Subjekte anzusprechen, wurde vor dem Hintergrund der Kritik heteronormativer Wissenschaft kurz besprochen und kommt nun in Bezug auf die Methodenwahl erneut zum Tragen. Der Idee, durch das narrative Interview Zugang zu subjektiver Wirklichkeit gewinnen zu können, gehen einige (normative) Vorannahmen voraus (Bender, 2010, S. 310). Indem sich das narrative Interview in seinem Aufbau und seiner Durchführung stark auf das Subjekt und subjektive Sichtweisen fokussiert (ebd., S. 298), wird in dieser Forschungspraxis ein Subjekt angenommen, „dem die Forscherin in der Interviewsituation begegnen kann und das eine *eigene* Geschichte hat“ (ebd., S. 298, Hervorhebung im Original). Mit Butler wurde bereits argumentiert, dass Subjekte nicht naturgegeben sind, sondern durch Diskurse¹³ und die heterosexuelle Matrix geformt werden und damit nicht alle (den gleichen) Zugang zu einer Subjektivität haben. Im Rahmen des Interviews über die eigenen Erlebnisse und Gefühle zu sprechen, bedeutet schließlich an den herrschenden Diskursen

¹³ Butler arbeitet hier mit dem Diskursbegriff von Michel Foucault.

teilzunehmen und diese womöglich zu reproduzieren, denn „das Erzählen dieser Geschichte lässt das Subjekt erst *werden*, was es bereits meint zu sein“ (Rose, 2012, S. 112, Hervorhebung im Original). Dass bedeutet, damit ein narratives Interview *funktioniert* muss ein Subjekt vorausgesetzt werden, das erzählen kann. Falls, wie im queeren Forschungsfeld, der Subjektstatus prekär oder unsicher ist, wird durch den Wissenschaftsdiskurs, also durch die Rekrutierung der Person als Interviewpartner*in und die Ansprache in der Interviewsituation selbst als queere Person, die Person dem Diskurs unterworfen und als Erzähler*in subjektiviert. „Nicht nur wird von ihm [dem Subjekt, Anm. LW] erwartet, dass es sich selbst als Subjekt anerkennt, vielmehr wird im Folgenden zudem davon ausgegangen, dass es eine Geschichte zu erzählen habe, womit auch antizipiert wird, dass es schon immer (oder seit langem) ein Subjekt war“ (Bender, 2010, S. 306). Dadurch, dass die Personen sowohl über den Aufruf als auch in der Interviewsituation selbst als queere Personen angesprochen werden, werden sie zwangsläufig in den Diskurs zu sexuellen Orientierungen und Geschlechteridentitäten hereingezogen und mit einer bestimmten Wertung und gesellschaftlichen Position in Verbindung gebracht (ebd., S. 307). Es kann also kritisiert werden, dass durch das narrative Interview und insbesondere durch den Erzählstimulus erst ein Subjekt mit einer Geschichte produziert wird (ebd., S. 309). Butler arbeitet hinsichtlich der Subjektkonstitution auch mit den Begriffen der *Anrufung* und *Identifizierung*. Anrufung kann in Anschluss an Louis Althusser's Polizei-Beispiel¹⁴ so verstanden werden, dass Personen angesprochen und dadurch erst zum Subjekt werden. Gleichzeitig müssen sie der Anrufung folgen und sich mit dieser identifizieren (Rose, 2012, S. 116). Die Teilnehmer*innen dieser Forschung werden in der Rekrutierung und im Interview als queere Personen *angerufen*. Indem sie sich auf den Aufruf beziehungsweise die Anrufung melden, unterwerfen sie sich dieser Subjektkonstitution. Die Identifikation als queer und das sogenannte Coming-Out, mit dem sich viele queere Personen noch immer konfrontiert sehen, dient auch lediglich dazu, einer Kategorie innerhalb des hegemonialen Diskurses zugeordnet werden zu können (Schamschula, 2021, S. 101). Dies wiederum dient der Reduktion von Komplexität und versucht sie in der herrschenden Norm ein- beziehungsweise unterzuordnen. Nun hat mein Aufruf explizit Personen angesprochen, die *sich selbst*

¹⁴ In diesem Szenario von Althusser ruft ein Polizist einem Passanten „Hallo, Sie da!“ zu. Der Passant dreht sich daraufhin um, um zu antworten. Diese Reaktion ist Zeichen dafür, dass der Passant sich selbst als solchen wahrnimmt und identifiziert.

als queer identifizieren. Somit kann davon ausgegangen werden, dass die Teilnehmer*innen sich zu einem großen Teil selbst dieser Subjektposition zuordnen und nicht erst durch meinen Aufruf als queere Menschen zwangsrekrutiert oder per se von mir in diese gedrängt wurden. Des Weiteren wird der Begriff *queer* heutzutage als Selbstbezeichnung verwendet, die durchaus eine selbstermächtigende und selbstbestimmte Konnotation hat, die mitunter auch bewusst als Gegenkategorie zur Heteronormativität fungiert. Personen, die sich als queer identifizieren, können sich diese Subjektposition auch angeeignet und für sich neu besetzt haben (Kleiner, 2015, S. 69). Zudem argumentiert Butler, dass mit der Subjektivierung nicht nur eine Unterwerfung unter die Macht stattfindet, sondern sich daraus auch ein widerständiges Potential ergibt, welches ein „Dagegensprechen“ und „Resignifizierung“ (Kleiner, 2015, S. 61) ermöglicht.

Nichtsdestotrotz müssen die Überlegungen zu und Kritik am Subjektbegriff in der Analyse der Interviews berücksichtigt werden. Nadine Rose (2012) schlägt daher vor, die Erzählungen als Inszenierung zu begreifen und diese zu nutzen, um über die Herstellung und Reglementierung von Subjekten aufzuklären (ebd., S. 124). Beides werde ich in der Auswertung der Interviews und der Analyse und Interpretation der Ergebnisse berücksichtigen.

Der von mir gewählte Interviewansatz stellt unter Berücksichtigung der genannten Kritikpunkte einen Kompromiss aus freier Erzählung und dialogischem Gespräch dar. Für die Forschung nicht berücksichtigt wurden zwei Interviews, die in der Narration zu stark vom eigentlichen Forschungsinteresse abgewichen sind und zudem keinen neuen Erkenntnisgewinn generieren konnten. Um die Interviewführung zu reflektieren und für die weiteren Interviews zu verbessern, wurde nach jedem Interview ein Postskriptum zum Interviewsetting, räumlichen Gegebenheiten und Besonderheiten während des Interviews angefertigt.

Die Transkription

Nachdem die Interviews geführt wurden und das Postskriptum angefertigt worden ist, habe ich die Interviews transkribiert. Die Interviews wurden manuell transkribiert und direkt während des Transkribierens anonymisiert. Das bedeutet, dass ich die Namen der interviewten Personen durch erfundene Namen ersetzt habe, Namen anderer Personen im Interview generell entfernt und Städte durch Bundesländer ersetzt habe. Jedes Transkript steigt mit dem Beginn der Narration ein. Vorgespräch und die

Erhebung soziodemographischer Daten, die jeweils zu Beginn der Interviews stattfand, wurden nicht transkribiert. Das Transkript dient dazu, die gesprochene Sprache in eine schriftliche Sprache zu überführen und damit die Auswertung des Gesagten zu ermöglichen. Dabei ist das Transkript nicht bloß eine Datenrepräsentation, sondern ist je nach Fragestellung konstruiert (Deppermann in Breuer et al., 2014, S. 271): Was möchte ich erfassen? Das Transkript variiert je nach Erkenntnisziel, dabei muss es immer „feinkörniger und präziser sein als die Ebene unserer Fragestellung“ (ebd., S. 273). Für den Zweck der Beantwortung dieser Forschungsfrage mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse wurde daher ein Verbaltranskript angefertigt mit folgenden Elementen:

Kürzel	Bedeutung
...	Pause, je mehr Punkte, desto länger die Pause
(xy)	Erzählungen und Vorkommnisse während des Interviews, die nicht mittranskribiert werden, weil sie für die Forschungsfrage nicht relevant sind
[STADT]	Anonymisierung, beispielsweise des Wohnorts
[unverständlich]	unverständlich

Die strukturierende qualitative Inhaltsanalyse mit MAXQDA¹⁵

Für die Beantwortung der Forschungsfrage habe ich für die Auswertung der Interviews eine induktive strukturierende Inhaltsanalyse angelehnt an Udo Kuckartz mit Unterstützung von MAXQDA durchgeführt. Dadurch möchte ich die Inhalte der Interviews systematisch beschreiben und relevante Aspekte hinsichtlich der Frage,

¹⁵ Dieses Kapitel beruht in Teilen auf meiner Seminararbeit „As soon as Trump got elected, I held that baby in my arms and I cried because I knew she had a future“- Eine qualitative Inhaltsanalyse der Kampagnen-Videos von ‚Women for Trump‘ auf Instagram“ im Sommersemester 2020 bei Marion Löffler und wurde für diese Masterarbeit angepasst und ausgebaut.

welche Covidmaßnahmen sich wie auf die Beziehungen und das Familienleben von queeren Menschen ausgewirkt haben, identifizieren.

Die Analyseeinheit umfasst fünf der sieben geführten Interviews. Die strukturierte Inhaltsanalyse entspricht einem offenen Vorgehen anhand einer offenen Fragestellung und nicht einer vorab formulierten Hypothese (Kuckartz, 2016, S. 46). Zur Auswertung wird ein mehrstufiges und rekursives Verfahren angewendet, bei dem in einer induktiven und teils deduktiven Kategorienbildung Empirie und Theorie immer wieder miteinander abgeglichen werden, ähnlich wie bei der *Grounded Theory*. Doch anders als bei der *Grounded Theory* wird das Material nicht bis zur Sättigung analysiert, da es sich mehr um eine deskriptive Analyse handelt, ohne am Ende eine Theorie zu entwickeln (Kuckartz, 2016, S. 82). Aus diesem Grund ist es notwendig, die Methode um eine passende Auswertungsmethode zu ergänzen.

Aber zunächst zum Kodierungsprozess: Die Codierung folgt einem „hermeneutisch-interpretativen“ Prinzip (Kuckartz, 2016, S. 47), es gibt also nicht eine richtige Lösung wie bei der objektiven Hermeneutik, vielmehr handelt es sich um eine Interpretation des Gesagten. Im ersten Schritt kodiere ich grob nach sogenannten Oberkategorien und setze mich zunächst einmal mit dem Material auseinander, um dann später mittels fokussierten Kodierens zu den Schlüsselkategorien zu gelangen (Kuckartz, 2016, S. 73; Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 56f.).

Nach jeder Kodierphase fertige ich mithilfe von MAXQDA eine sogenannte Codewolke pro Interview an, die einen Überblick über die zentralsten Codes des jeweiligen Interviews gibt. Diese Codewolke hilft zum einen den Überblick zu behalten, welche Themen bei welchem Interview am präsentesten waren und zum anderen ermöglicht sie auf einen Blick zu erfassen, welche Ähnlichkeiten und Unterschiede sich zwischen den Schilderungen der interviewten Personen abzeichnen. Zudem verfasse ich jeweils nach der ersten Kodierungsphase ein freies Memo, das ebenfalls als Gedankenstütze und Ideenspeicher für die anschließende Interpretation und Diskussion der Interviews dienen soll. Mit den Schlüsselkategorien gehe ich erneut an das Material, um das Codesystem unter Umständen anpassen zu können. Bevor ich zur Interpretation der Kategorien komme, kodiere ich nochmals das gesamte Material mit dem finalen Codesystem. Ziel dieses Vorgehens ist es, sich im Analyseprozess von der allgemeinen Ebene zu lösen und sich mittels verstärkter Fokussierung schließlich auf die wenigen wichtigen Codes zu konzentrieren. Die Entwicklung des Codesystems in den verschiedenen Phasen des Kodierungsprozesses halte ich im Sinne der

intersubjektiven Nachvollziehbarkeit und eines transparente Forschungsprozesses mithilfe der Creative Code-Anwendung von MAXQDA fest. Diese Mind-Maps sowie das Codebuch und die Kodierung finden sich im Anhang dieser Arbeit.

Wie zuvor erwähnt eignet sich die strukturierte Inhaltsanalyse nach Kuckartz zwar, um das Material zu ordnen und die relevanten Aspekte hinsichtlich der Frage, welche Covidmaßnahmen sich wie auf die Beziehungen und das Familienleben von queeren Menschen ausgewirkt haben, zu identifizieren. Jedoch sind die vorläufigen Ergebnisse dieser Inhaltsanalyse vorwiegend eines beschreibenden Charakters, bei dem die interpretative und abstrahierende Leistung zu kurz kommt. Aus diesem Grund möchte ich das Vorgehen von Kuckartz erweitern. Nachdem der Kodierungsprozess abgeschlossen ist, wähle ich für die Beantwortung der Forschungsfrage besonders relevante oder vor diesem Hintergrund besonders überraschende Codes aus und betrachte diese mithilfe des interpretativen Dreischritts (Deskription, Interpretation, Rückbindung zur Theorie) näher (Rust, 2018, S. 5). Meine eigene Interpretation des Gesagten gleiche ich mit vorhandener Theorie ab, suche nach mögliche Verknüpfungen, Überschneidungspunkten und Widersprüchen. An diese Phase anschließend setze ich die Erkenntnisse meiner Analysen zueinander in Beziehung, um so ein zusammenhängendes Bild der Ergebnisse der Diskursanalyse und der Interviews zu erstellen. Ausgehend davon diskutiere ich, inwiefern sich Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der herangezogenen Theorien ergeben, meine Ergebnisse die bestehende Literatur stützen oder in Frage stellen.

Forschungsethik

Alle teilnehmenden Personen wurden vor Aufnahme des Interviews über das Forschungsvorhaben aufgeklärt und haben eine schriftliche Einverständniserklärung gegeben. Die Universität Wien stellt eine zugeschnittene Zoom-Lizenz zur Verfügung, die den Datenschutzbestimmungen der Universität gerecht wird. Der Zentrale Informatikdienst der Universität empfiehlt die Nutzung dieser Zoom-Lizenz ausdrücklich für universitätsbezogene Zwecke.

Alle Interviews wurden während des Transkribierens anonymisiert, um Personen nicht unfreiwillig zu outen oder gegen ihre Privatsphäre zu verstoßen. Die Transkripte wurden mithilfe der Software MAXQDA analysiert und kodiert. Die Speicherung von

Daten über MAXQDA erfolgt in Deutschland. Die Bedingungen der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) werden dabei eingehalten.

Darüber hinaus bin ich auf spezielle Wünsche der Teilnehmenden eingegangen. So wurde beispielsweise bei einem Interview eingefordert eine andere Plattform als Zoom zu verwenden, da es Bedenken hinsichtlich des Datenschutzes gab. Zudem wurde bei besagtem Interview gewünscht das Transkript vor der Auswertung lesen zu können, um eine ausreichende Anonymisierung sicherzustellen.

4. Auswertung der Diskursanalyse¹⁶

Zur Bedeutung von Haushalt und Familie in den Maßnahmen zur Bekämpfung des Coronavirus

Die für die Forschungsfrage relevante Diskursebene ist die der Politik. Um zu analysieren, *welche Formen von Familie und Beziehung durch die von der deutschen Bundesregierung veranlassten Coronamaßnahmen zwischen März 2020 und März 2021 als Grundbedürfnis definiert und somit lebbar gemacht wurden*, wird im Rahmen dieser Diskursanalyse der Diskursstrang zu Kontaktbeschränkungen ausgewählt und analysiert. Die Kontaktbeschränkungen regelten in dem untersuchten Zeitraum, wer sich mit wem unter welchen Bedingungen treffen durfte. Bei der Analyse des Materials ist schnell aufgefallen, dass soziale Kontakte in allen Beschlüssen im Fokus der Pandemiebekämpfung standen. Auf Grundlage von wissenschaftlichen Untersuchungen zur Verbreitung von Covid-19 war schon recht früh klar, dass sich das Virus vor allem verbreitet, wenn viele Menschen auf engem Raum ohne Abstand aufeinandertreffen. Ziel war es, dies zu verhindern. „Der Grundsatz Kontakte zu vermeiden, bleibt das wesentliche Instrument im Kampf gegen die Pandemie und rettet täglich unzählige Menschenleben und verhindert schwere Krankheitsverläufe“ (Bundesregierung, 2021b, S. 1). Dabei bezogen sich die Kontaktbeschränkungen auf unterschiedliche Bereiche der Pandemiepolitik. Darunter unter anderem Regelungen

¹⁶ Dieses Kapitel wurde aus meiner Seminararbeit „Über allem thront das Wohlergehen der klassischen Vater-Mutter-Kind-Familie‘- Eine kritische Diskursanalyse der Corona-Maßnahmen der deutschen Bundesregierung zwischen März 2020 und März 2021“ im Wintersemester 2021/22 bei Marion Löffler übernommen und für diese Masterarbeit angepasst.

zum Zusammentreffen im öffentlichen Raum, Feiern und zu Zusammenkünften im Rahmen von christlichen Feiertagen, Gottesdiensten, Besuchen in Kranken- und Pflegeanstalten sowie Reisen. Diese Bereiche, in denen die Kontaktbeschränkungen wirksam waren, sind die für die Fragestellung relevanten Diskursfragmente, die ausgehend vom Diskursstrang analysiert wurden. Dabei haben sich zwei Begriffe ergeben, deren genauere Analyse und Interpretation in den Beschlüssen besonders relevant ist, um die Forschungsfrage beantworten zu können: *Haushalt* und *Familie*. Die Verwendung dieser Begriffe in den Beschlüssen wird im Folgenden analysiert.

Wer ist ein Haushalt?

In den Beschlüssen wiederholt sich immer wieder die Aussage, Kontakte auf das „absolut nötige Minimum“ (Bundesregierung, 2020a, S. 1) zu reduzieren. Das absolut nötige Minimum wird dabei durch die Anzahl der Haushalte definiert, die, unter Berücksichtigung des aktuellen Infektionsgeschehens, aufeinandertreffen durften.

Der Begriff des *Haushalts* impliziert in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht, welche Personen dort zusammenleben und in welcher Beziehung sie zueinanderstehen. So hat sich die Definition des Begriffs in der Geschichte westeuropäischer Gesellschaften stark gewandelt. War ein Haushalt bis zum 18. Jahrhundert mehr eine Versorgungsgemeinschaft und unabhängig biologischer Verwandtschaften sowie Eheschließungen und umfasste weitaus mehr Menschen, kann ein Haushalt heute auch schon aus einer Person bestehen (Lorenz, 2022, S. 160).

Ein Haushalt kann sowohl eine Familie, ein Paar, eine Einzelperson oder eine Wohngemeinschaft sein. Der Begriff an sich beschreibt also eigentlich nur, dass Personen (gemeinsam) in einer Wohnung oder einem Haus leben.

Wirft man jedoch einen genaueren Blick in die Beschlüsse und setzt man die Regelungen bezüglich des *Haushalts* in Verbindung mit anderen Maßnahmen zu Kontaktbeschränkungen (beispielsweise Reisen, Zusammenkünften an Feiertagen, etc.) wird deutlich, dass die damalige Bundeskanzlerin und die damaligen Regierungschef*innen der Länder in den Beschlüssen vorrangig traditionelle Kernfamilien als Haushalte ansprachen.

So wurde im Zusammenhang mit *Haushalt* auch immer wieder der Begriff der *Familie* genannt. Öfter war auch die Rede von *Verwandten*, wenn es darum ging andere Haushalte beziehungsweise Personen zu besuchen.

Deutlich wird dies beispielsweise anhand der Regelungen für den Besuch von Gottesdiensten: "Familien, die im selben Haushalt leben, dürfen zusammensitzen" (Bundesregierung, 2020b, S. 7). Davon lässt sich folgende Interpretation ableiten: Es wurde angenommen, dass Personen, die in einem Haushalt gemeinsam leben, ein familiäres oder mindestens vertrautes Verhältnis zueinander haben und im Regelfall Familienmitglieder sind. Dies deckt sich mit dem heteronormativen Bild des Haushalts als ein sicherer und familiärer Raum, in dem man sich gerne aufhält, ein Kontakt, der zum psychischen Wohlbefinden beiträgt (Klapeer, 2020, S. 1). Denn auch, wenn in Zeiten besonders hoher Infektionszahlen kaum ein sozialer Kontakt ermöglicht wurde, wurde immer der eigene Haushalt als Raum des sozialen Austauschs und Miteinanders ermöglicht. Für Personen, die sich im eigenen Haushalt nicht sicher fühlen und für ihr psychisches Wohlergehen andere Kontakte pflegen, gab es in vielen Phasen der Pandemie kaum eine Möglichkeit auszuweichen, beziehungsweise die Beziehungen zu Personen und *Safe Spaces* außerhalb des eigenen Haushalts wahrzunehmen. Somit wird deutlich, dass davon ausgegangen wurde, dass wichtige Bezugspersonen im eigenen Haushalt leben.

Im späteren Verlauf wurde die Information ergänzt, dass Paare, die nicht in einer Wohnung oder einem Haus gemeinsam leben, ebenfalls als ein Haushalt gelten (Bundesregierung, 2021b, S. 6). Allerdings bricht dies nicht mit einem heteronormativen Verständnis von Paarbeziehung oder Familien. Das werden auch die nachfolgenden Kapitel meiner Arbeit zeigen. Die Idee vom Haushalt sowie die Einschätzung dessen, welche Kontakte trotz Beschränkungen ermöglicht werden sollten, folgten dem Narrativ der heteronormativen Paarbeziehung und traditionellen Kleinfamilie.

Hinzu kommt, dass Beziehungen und Kontakte mit Personen, mit denen keine romantische oder familiäre Beziehung besteht und die außerhalb des eigenen Haushaltes leben, kriminalisiert wurden. So sollte durch polizeiliche Kontrollen sichergestellt werden, dass sich nur die zugelassenen Personengruppen gemeinsam trafen. Die Folge ist die Überprüfung sozialer und familiärer Beziehungen durch die Exekutive. Davon ausgehend ergibt sich die Frage, ob queere Menschen durch die Coronamaßnahmen und deren Durchsetzung struktureller und institutionalisierter Gewalt ausgesetzt waren. Und darüber hinaus inwiefern sich die systematische Unsicherheit, der queere Menschen im Staat ausgesetzt sind, in den Maßnahmen

fortgeschrieben hat. Denn Gewalt äußert sich nicht nur in direkter körperlicher Gewalt, sondern unter anderem auch in politischen Strukturen und Diskursen (Sauer, 2009, S. 63).

Wer ist eine Familie?

Während bei den allgemeinen Kontaktbeschränkungen meist von Haushalten die Rede war und die *Familie* nicht immer direkt genannt wurde, stand sie bei Regelungen rund um Reisen und Feiertage im Fokus der Kontaktbeschränkungen. Besonders deutlich wird in diesem Zusammenhang das heteronormative Welt- und Menschenbild der Beschlussfassenden am Beispiel der Weihnachtsfeiertage: „Familien und Freunde sollen sich auch unter Corona-Bedingungen in der Weihnachtszeit treffen können“ (Bundesregierung, 2020c, S. 1f.). So waren zwischen dem 24. und 26. Dezember 2020 Treffen im „engsten Familienkreis“ gestattet. Dazu gehören laut Beschluss „Ehegatten, Lebenspartner, Partner einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft sowie Verwandte in gerader Linie, Geschwister, Geschwisterkinder und deren jeweiligen Hausstände“ (Bundesregierung, 2020c, S. 2). Dass christliche Feiertage als Familienfeste im engsten Kreis trotz der Umstände ermöglicht werden sollten, ist nicht überraschend, war die damalige Regierung unter Angela Merkel (CDU/CSU) christlich und traditionell ausgerichtet.

Die Formulierung zu den Kontaktbeschränkungen an den Weihnachtsfeiertagen schloss jegliche familiären Beziehungen abseits genetischer und rechtlicher Verwandtschaft aus. Biopolitische Familienpolitik transportiert eine Idealvorstellung, was und wer eine „gute Familie“ ist (Hajek, 2019, S. 193). Diese Idealvorstellung wurde in den Coronamaßnahmen aufrechterhalten, wodurch queere Familien- und Beziehungsmodelle unmöglich gemacht wurden. Queere Menschen, die familiäre Beziehungen abseits der Heteronormativität leben wollten, waren dem Risiko ausgesetzt gegen diese Regelungen zu verstoßen und dafür sanktioniert zu werden. Wie bereits erwähnt wurde, drohten bei Nicht-Einhaltung der Maßnahmen Geld- und Freiheitsstrafen. Zudem können queere Menschen ihre familiären Beziehungen oft nicht beweisen. Dies kann zur Folge haben, dass ihnen bei einer Kontrolle nicht geglaubt wurde, wenn kein verwandtschaftliches Verhältnis vorlag oder Beziehungen abseits traditioneller Paarbeziehungen und Familienmodellen gelebt wurden.

Auch bei Regelungen bezüglich des Reisens wurde das heteronormative Weltbild der deutschen Bundesregierung deutlich. In allen analysierten Beschlüssen zu den

Coronamaßnahmen fand sich der Hinweis, dass Reisen nur gestattet sind, wenn diese absolut notwendig sind. Von touristischen und privaten Reisen wurde stark abgeraten, phasenweise waren diese sogar gänzlich untersagt, inklusive Beherbergungsverbot. In den Bund-Länder-Beschlüssen selbst wurde nicht genau definiert, welche Reisen in die Kategorie notwendiger Reisen fallen und welche Ausnahmen es von den Reisebeschränkungen gibt. Dass auch hier eine heteronormative Logik vorherrschte, wenn es zu privaten Reisen für den Besuch von Bezugs- und Beziehungspersonen geht, zeigte sich in einer Pressemitteilung des Bundesministeriums des Innern für Bau und Heimat, welches mit CSU-Politiker Horst Seehofer zu dieser Zeit ebenfalls einen christnormativen und konservativen Vorsitz hatte. Demnach galten Ausnahmen von den Reisebeschränkungen nur in „dringenden humanitären Gründen“ (Bundesministerium des Innern und für Heimat, 2021). Dazu gehörten der Besuch Verwandten ersten Grades anlässlich eines Todesfalls, des Vaters bei der Geburt des eigenen Kindes und zwei naher Verwandter bei Ausfall sämtlicher Sorgeberechtigten. Zudem war die Einreise deutscher Staatsangehöriger „sowie Mitglieder der Kernfamilie von deutschen Staatsangehörigen aus Drittstaaten, falls diese mit dem deutschen Staatsangehörigen gemeinsam einreisen“ (Bundesministerium des Innern und für Heimat, 2021) gestattet. Zur Kernfamilie gehören Ehegatt*innen, eingetragene Lebenspartner*innen, minderjährige Kinder und Eltern minderjähriger Kinder. Die Tatsache, dass Angehörige von Drittstaaten nur in Begleitung von deutschen Staatsangehörigen einreisen konnten, zeugt neben heteronormativen Einstellungen auch von nationalistischen und rassistischen Einstellungen, da Menschen, die keinen deutschen Pass haben und keine EU-Bürger*innen sind, von einer Einreise ungleich stärker gehindert wurden als die anderen beiden Gruppen. Beziehungen und Familien, die nicht nur dem heteronormativen Ideal widersprechen, sondern zusätzlich international gelebt werden, sahen sich auf mehreren Ebenen mit Schwierigkeiten und rechtlichen Hürden konfrontiert. Wenn Menschen vom Staat aufgrund von sozialen Kategorien ungleich behandelt werden, ist das strukturelle und institutionalisierte Gewalt. Indem mit den Coronamaßnahmen Menschen aufgrund von sozialen Kategorien, wie der sexuellen Orientierung und der Staatsangehörigkeit, ungleich behandelt wurden, zeigt sich eben jene Gewalt gegen queere Menschen und Menschen ohne deutschen Pass. Geschützt wurden vorwiegend die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und die Gesundheit „institutionalisierter Lebensformen“ (Krach, 2021, S. 173).

Diskussion des heteronormativen Welt- und Menschenbildes der deutschen Bundesregierung am Beispiel der Coronamaßnahmen

Die oben aufgeführten Beispiele aus den Beschlüssen zu Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus zeigen, dass mit Blick auf das Verständnis von Familie und Haushalt nach wie vor die heteronormative Norm, die traditionelle Kernfamilie und nationalistische Politiken im Fokus standen, wenn es darum ging, welche Formen familiären Zusammenlebens möglich gemacht werden sollten. Auch wenn hinsichtlich der Kontaktbeschränkungen meist auf den Begriff des Haushalts zurückgegriffen wurde, um abzugrenzen, wer sich mit wem treffen darf, wurde an anderen Stellen sehr deutlich, dass es die traditionelle Kernfamilie ist, die als ein Haushalt gedacht wurde. Die explizite Nennung von genetisch und rechtlich klar definierten Familienmitgliedern zeigt die Normierung der Familie im untersuchten politischen Diskurs. Denn, wie bereits erarbeitet, beruht die heterosexuelle Kleinfamilie gerade auf diesen Prinzipien der genetischen und rechtlichen Elternschaft. *Familie* wird in der Familienpolitik politisch hergestellt und reguliert (Hajek, 2013, S. 520). Gleiches passierte in den Beschlüssen zu den Coronamaßnahmen.

Dass die Beschlüsse sich nicht an die Lebensrealitäten queerer Menschen richteten, wurde auch sprachlich deutlich. Wenn gegendert wurde, dann mit Doppelnennung, in allen anderen Fällen wurde lediglich die männliche Form genutzt. Die Vorstellung der Binarität der Geschlechter, die sich daran deutlich zeigt, passt zu dem Konzept der bürgerlichen Kernfamilie, welches genau auf dieser Binarität und der Hierarchisierung der Geschlechter aufbaut (Bargetz & Ludwig, 2017; Butler, 1991, S. 45; Engels, 2021, S. 220). Zudem schließt eine Doppelnennung Personen aus, die sich in dieser Binarität nicht wiederfinden. Damit wird ihnen der Zugang zum Subjektstatus verwehrt und sie werden im Diskurs sowie vor dem Gesetz unsichtbar gemacht (Butler, 1991, S. 17).

Das heteronormative Narrativ der Beschlüsse lässt sich schließlich auch personell argumentieren. Zwischen März 2020 und März 2021 war Angela Merkel (CDU) Bundeskanzlerin und Horst Seehofer (CSU) Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat. Auch mit Blick auf die Regierungschef*innen der Länder waren die christlich orientierten Parteien stark vertreten.

Familie und Familienpolitik waren und sind zentrale Elemente der CDU/CSU. Auch im Regierungsprogramm zur Bundestagswahl 2021 bezeichnete die Unionspartei

Deutschland als „Familienland“ und versprach: „Wir werden es unseren Familien leichter machen“ (CDU/CSU, 2021, S. 75). Den Fokus richteten sie dabei vor allem auf finanzielle Entlastungen und Unterstützungen sowie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Eine Definition davon, was Familie für die Unionspartei ist, findet sich im Regierungsprogramm nicht – im Gegensatz zu anderen Parteien, die die rechtliche und sprachliche Anerkennung der Vielfaltigkeit von Familien in ihren Programmen aufnehmen.

Weiter wird anhand der Positionierung von CDU/CSU hinsichtlich queerer Politik deutlich, dass sie trotz einer Weiterentwicklung noch immer an der traditionellen Vorstellung von Familie und Geschlecht festhalten. So haben sich beispielsweise CDU/CSU lange gegen die *Ehe für alle* gewehrt und schließlich mit 75 „Ja“-Stimmen und 225 „Nein“-Stimmen beim entsprechenden Gesetzesentwurf abgestimmt (bundestag.de, 2017). Auch die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel stimmte dagegen. Zudem ist auch die *Ehe für alle* aufgrund der (historischen) politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der Ehe an sich wieder eine Form der Institutionalisierung von Beziehungen entsprechend heteronormativen Vorstellungen (Bargetz & Ludwig, 2017, S. 125).

Es ist aber bei weitem nicht nur die CDU/CSU, die Ehe und Familie in Deutschland einen besonderen Stellenwert beimessen. Auch im Grundgesetz der Bundesrepublik steht unter Artikel 6 geschrieben: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung“ (bundestag.de, o. D.). Der „besondere Schutz“ dieser beiden Institutionen zeigte sich auch in den Beschlüssen zu den Covidmaßnahmen. Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln dargestellt, war es der Politik stets ein Anliegen eheliches und kernfamiliäres Leben aufrechtzuerhalten. Die Sonderregelungen, die zu den Feiertagen an Weihnachten gefunden wurden, sind nur ein Beispiel dafür. Auch in den Ausnahmeregeln von Reisebeschränkungen zeigte sich der Wille heteronormative Beziehungen weiterhin zu ermöglichen.

Die Unterstützung der Idee einer Binarität der Geschlechter zeigt sich unter anderem darin, dass die Große Koalition unter Angela Merkel das Selbstbestimmungsgesetz für trans* Menschen ablehnte (Warnecke, 2021). Ein weiteres Beispiel, das die heteronormative Politik der damaligen Regierung belegt, trotz zunehmender Bekenntnisse zu Vielfalt.

Mit den Maßnahmen zu Kontaktbeschränkungen wurde festgelegt, welche sozialen Kontakte absolut notwendig und somit trotz pandemischer Lage unerlässlich waren und welche Formen von Beziehungen seitens der Politik ermöglicht und unterstützt wurden. Vor dem Hintergrund von Foucaults Konzept der Biopolitik möchte ich die Coronamaßnahmen als biopolitische Maßnahmen analysieren und begreifen. Die Maßnahmen ermöglichten und verhinderten familiäre Beziehungen. Legitimiert wurde dies durch den Schutz der Gesundheit der gesamten Bevölkerung und dem drohenden Kollaps des Gesundheitssystems. Vor diesem Hintergrund wurde entschieden, welche familiären Beziehung dennoch aufrechterhalten werden sollten – und welche sozialen Kontakte (unter Androhung von Strafe) verboten waren. Es wurde somit eine Norm und eine Abweichung von familiären Beziehungen formuliert, ähnlich wie in der Biopolitik, die auch über diese beiden Mechanismen wirkt. Im Rahmen der Diskursanalyse wurde deutlich, dass insbesondere solche familiären Beziehungen ermöglicht wurden, die der Fortpflanzung und Reproduktion dienen. *Familie* ist auch in den Maßnahmen ein „biopolitisches Konstrukt“ (Hajek, 2013, S. 521).

Dadurch, dass bestimmte familiäre Beziehungen ermöglicht wurden und andere verhindert, übten die Coronamaßnahmen hinsichtlich Kontaktbeschränkungen strukturelle Gewalt gegenüber Menschen aus, die nicht in das heteronormative Weltbild der Beschlussfassenden passen. Strukturelle Gewalt bedeutet, dass Lebenschancen verhindert werden (Sauer, 2009, S. 63). In diesem Fall wurde verhindert, dass queere Menschen ihre Familien- und Beziehungsmodelle ausleben konnten. Ihnen wurde der Zugang zu sozialer Nähe erschwert, sie wurden vom Zugang zu essenziellen zwischenmenschlichen Beziehungen ausgeschlossen.

Darüber hinaus wurde diese Gewalt gegenüber queeren Lebens- und Beziehungsformen durch die Festschreibung als Maßnahmen institutionalisiert und politisch abgesichert. Wie sich das direkt auf die Beziehungen und Familien queerer Menschen ausgewirkt hat, zeigt die folgende Analyse der dialogisch-narrativen Interviews.

5. Fallzusammenfassungen

Bevor ich in die Analyse der Interviews einsteige, gebe ich eine kurze Übersicht über die verschiedenen Personen und ihre – zum Zeitpunkt der Interviews aktuellen - Beziehungs- und Lebenssituation. Diese soll einen Überblick über die

unterschiedlichen Fälle geben und als Orientierungshilfe dienen, um die genannten Personen in der Analyse zuordnen zu können. Die Namen der Personen sind zum Zweck der Anonymisierung frei erfunden.

Fabienne

Fabienne ist Studentin, 24 Jahre alt und im Journalismus tätig. Sie identifiziert sich als weiblich, ihre sexuelle Orientierung ist lesbisch. Zu Beginn der Pandemie hat sie in Nordrhein-Westfalen im Bachelor studiert und dort in einer Wohngemeinschaft mit einem sehr engen Freund, der ebenfalls queer ist, zusammengelebt. Anschließend ist sie nach Bayern gezogen und studiert dort im Master. Sie lebt wieder in einer Wohngemeinschaft, diesmal ist sie mit ihren Mitbewohner*innen nicht so eng befreundet wie vorher. Seit September 2021 ist sie in einer festen und monogamen Beziehung mit einer Frau.

Katia

Katia ist 36 Jahre alt und arbeitet Teilzeit im sozialen Bereich bei einem gemeinnützigen Verein. Katia identifiziert sich als weiblich, ihre sexuelle Orientierung ist bisexuell und sie lebt in nicht-monogamen Beziehungen. Mit einer ihrer Beziehungspersonen lebt sie zusammen in einer Wohnung in Hessen. Sie vergleicht ihre Wohnsituation mit einer Wohngemeinschaft, sie haben ihre eigenen Zimmer mit getrennten Betten. Während der Pandemie war sie noch mit einer anderen Person in einer romantischen Beziehung und hat andere Personen gedatet. Zu ihrer biologischen Kernfamilie hat sie keinen Kontakt.

Sascha

Sascha ist 24 Jahre alt, identifiziert sich als männlich, seine sexuelle Orientierung ist queer. Zu Beginn der Pandemie hat Sascha in Berlin im Bachelor studiert und war in einer monogamen Fernbeziehung mit einer Frau. Später ist er für ein Volontariat bei einer Tageszeitung nach Bayern gezogen. In Bayern lebt er in einer Zweck-WG. Seine Bezugspersonen sind überwiegend queere Freund*innen und seine Schwester. Sascha hat nach der Trennung von seiner Freundin online gedatet.

Pascal und Gabriel

Pascal und Gabriel sind seit 2017 verheiratet. Gabriel lebt in Hessen allein in einer Wohnung, hat Pädagogik gelernt und arbeitet bei einer großen

Nichtregierungsorganisation. Gabriel möchte nicht sagen, wie alt Gabriel ist. Schätzungsweise ist Gabriel Mitte 20 bis Mitte 30 Jahre alt. Gabriel verwendet keine Pronomen. Enge Bezugspersonen von Gabriel sind Pascal und der engste Familienkreis.

Pascal lebt in Österreich und studiert. Pascal möchte das Alter ebenfalls nicht sagen. Pascal ist schätzungsweise Anfang 20 bis Mitte 20 Jahre alt. Pascal ist genderfluid, verwendet keine Pronomen oder *sieer*. Pascal lebt bei den Eltern. Wenn Pascal in Hessen bei Gabriel ist, leben sie zusammen in einer Wohnung. Pascals Bezugspersonen sind Gabriel, die Eltern und Kontakte in der queeren Community.

Miriam

Miriam ist 26 Jahre alt, studiert im Master und arbeitet als Sozialarbeiterin in Hessen. Miriam identifiziert sich als weiblich. Ein Label für ihre sexuelle Orientierung möchte sie (noch) nicht vergeben. Sie ist queer und noch in der Findungsphase, was für sie genau passt. Sie lebt seit mehreren Jahren in einer Beziehung mit einem Mann. Die Beziehung wurde vor der Pandemie geöffnet und Miriam führte eine Zeit lang noch eine weitere Beziehung mit einer nicht-binären Person. Die Beziehung endete kurz vor der Pandemie. Miriam lebt mit ihrem Freund zusammen in einer Wohnung, dort hat sie ihr eigenes Zimmer.

6. Auswertung der narrativen Interviews

Ich werde die Auswertung der narrativen Interviews in zwei Teile anhand der Hauptkategorien *Auswirkungen der Maßnahmen auf Beziehungsdynamiken* und *Prekäre Subjektivitäten* aufteilen. Zunächst werde ich den Code *Auswirkungen der Maßnahmen auf Beziehungsdynamiken* unter Berücksichtigung ausgewählter Theorie interpretieren. Anschließend werde ich mich dem Code *Prekäre Subjektivitäten* widmen.

Die Ergebnisse der narrativen Interviews werde ich in einem nachfolgenden Kapitel mit den Ergebnissen der Diskursanalyse diskutieren, um ein zusammenhängendes Bild der ideologischen Ausrichtung der Maßnahmen sowie ihren Auswirkungen auf die Beziehungen queerer Menschen und ihren Subjektstatus im Besonderen zu gewinnen.

Auswirkungen der Maßnahmen auf die Beziehungsdynamiken

Die Masterarbeit ist geleitet von dem Forschungsinteresse, wie sich die Coronamaßnahmen auf Familien und Beziehungen fernab der Heteronormativität ausgewirkt haben. Im Gespräch mit den Interviewpartner*innen wurden dahingehend verschiedene Auswirkungen thematisiert. Diese sollen nun besprochen und interpretiert werden.

Zuhause gefangen sein

„Das war die richtige Entscheidung, sich dort loszusagen und zu sagen, ich gehe dorthin, wo ich hingehöre“
– Pascal

Die Diskursanalyse hat bereits gezeigt, dass Haushalt und Familie zwei wesentliche Begriffe waren, die in der Kommunikation der Coronamaßnahmen gefallen sind. So war die Empfehlung der Regierung und der Mehrheit der Expert*innen sich möglichst nur im engsten Kreis, meist dem der Familie, zu bewegen. In einer heteronormativen Gesellschaft werden Familie und Haushalt als Einheit gedacht. Die Norm gibt vor, dass wir mit unseren Eltern, Kindern, Ehepartner*innen oder Lebensgefährt*innen zusammenwohnen. Die Norm gibt außerdem vor, dass unser Zuhause für uns ein sicherer Ort ist. Der Ort, an dem wir glücklich und zufrieden sind, umgeben von Menschen, die es gut mit uns meinen, uns wertschätzen und wo alle gemeinsam füreinander Sorge tragen (Hornscheidt, 2021, S. 36; Laufenberg, 2022, S. 202).

Die Realität sieht oft anders aus. Für viele queere Menschen ist die Kernfamilie kein sicherer Ort. Das einleitende Zitat zu Beginn von Pascal benennt genau das. Pascal ist eine trans* Person und lebt in Österreich bei den Eltern. Pascals Eheperson Gabriel lebt in Hessen, in Deutschland. Seit 2017 sind die beiden verheiratet und führen eine Ehe auf Distanz. Pascal war während der Pandemie durch die Eltern in der Freizeitgestaltung in Österreich stark eingeschränkt. Die Eltern mochten nicht, dass Pascal viel Kontakt zu Freund*innen und nach außen hat: „Meine Eltern waren so voller Angst und haben auch immer wieder Panik gemacht. Das war schwer zu ertragen“ (Transkript_G_P, Pos. 14). Die „Geschlechtsdysphorie“ (Transkript_G_P, Pos. 21) war für Pascal in dieser Zeit eine zusätzliche Belastung und die Eltern haben aus Angst vor Ansteckung verhindert, dass Pascal sich mit anderen treffen und

austauschen kann. „Sie wollten nicht, dass ich Leute treffe. Mach das nicht, triff ja niemanden...“ (Transkript_G_P, Pos. 14). Pascal sollte so wenig wie möglich rausgehen und wenn dann auch nur mit Maske (Transkript_G_P, Pos. 24 & 27). Zuhause bei den Eltern hatte Pascal nicht den benötigten Raum, um sich mit der eigenen geschlechtlichen Identität auseinanderzusetzen. Im Gegenteil, die Wohnsituation machte es für Pascal unmöglich sich mit diesen Fragen zu beschäftigen und zu sich selbst zu finden: „Mit den Eltern kann man das einfach nicht so gut klären“ (Transkript_G_P, Pos. 21). Der Schritt, das Elternhaus zu verlassen, war für Pascal eine „Befreiung“ (Transkript_G_P, Pos. 14). Pascal habe sich „losgesagt“ (Transkript_G_P, Pos. 14) aus dem einengenden und beschränkenden familiären Umfeld. Die Beschreibungen von Pascal lassen an eine Art Gefängnis denken. Pascal war durch die Maßnahmen hinsichtlich Kontakten und Ausgang sowie der Angst der Eltern, die dazu führte, dass sie die Einhaltung der Maßnahmen streng bewachten, gefangen im Elternhaus und in sich selbst. Die Wohnsituation bei den Eltern führte dazu, dass Pascal die eigenen Bedürfnisse und Unsicherheiten aufgrund der Geschlechtsdysphorie wegsperren musste: „Bei mir war es so, dass ich mich sehr stark eben auch nach innen gewandt habe, als ich allein mit meinen Eltern in der Wohnung war und nicht so viel rausgehen sollte laut ihnen“ (Transkript_G_P, Pos. 27). Pascal war zunächst nicht in der Lage, der Wohnsituation zu entkommen, was dazu führte, dass Pascal sich nach innen wandte und allein war. Dies weckt bei mir das Bild einer Isolationshaft. Bei Foucault bedeutet Disziplinierung Kontrolle und Regulation von Körpern. Disziplinierung ist demnach eine Form der Macht, die genutzt wird, um (Bevölkerungs-)Gruppen kontrollieren und regieren zu können. Disziplinierung wirkt nicht nur in Gefängnissen, sondern auch im Staat oder der Familie, die im Fall von Pascal die Einhaltung der Maßnahmen wie Gefängniswächter überwachte. Isolation hat gerade für queere Menschen schwerwiegende Folgen - für junge Menschen wie Pascal, die noch im Entwicklungsprozess stecken, und noch in die eigene geschlechtliche Identität außerhalb der Cisnormativität finden. Die Möglichkeit, sich mit anderen auszutauschen, und Teil einer Gruppe zu werden, ist ein wesentliches Moment der „identity formation“ (Anderson & Knee, 2021, S. 121). Gerade wenn es darum geht, die eigene geschlechtliche Identität zu entwickeln, sind zwischenmenschliche Beziehungen wichtig (Kaltiala-Heino et al., 2018, S. 32). Indem Pascal von den Eltern daran gehindert wurde, Kontakte außerhalb des gemeinsamen Haushaltes zu haben, und sich nach innen gewandt hat, wurde Pascal der Zugang zur

eigenen Identität erschwert: „Ich habe auch gemerkt in der Zeit, in der ich allein war, ging es mir mit der ganzen Geschlechtsdysphorie nicht gut. Das ändert sich, wenn man zusammen ist. Da hat man mehr Möglichkeiten. Mit den Eltern kann man das einfach nicht so gut klären“ (Transkript_G_P, Pos. 21).

Die Kernfamilie ist für junge, queere Menschen wie Pascal selten ein geeigneter Rückzugsort, da oft eine Vertrauensperson in diesem Umfeld fehlt (Krell, 2021, S. 43). Pascal erzählte im Interview, dass es nicht möglich war, sich mit den Eltern über die Geschlechtsdysphorie zu unterhalten und sich bei ihnen Unterstützung zu suchen. Für queere Personen, die in einem heteronormativen Umfeld aufwachsen, ist es oft herausfordernd und belastend, die eigene Situation, die eigenen Gefühle und Bedürfnisse zu kommunizieren. Meist mangelt es bei Eltern an Wissen und Verständnis, so ist es fast unmöglich, sich bei Problemen an sie zu wenden (ebd., S. 43). Nicht selten kommt es darüber hinaus zu Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen durch die eigenen Eltern (ebd., S. 43). „During adolescence, peer relationships are critical for psychological well-being. Peer relationships also shape development, including aspects of gender identity consolidation“ (Kaltiala-Heino et al., 2018, S. 35).

Während der Coronapandemie war das Verlassen des Hauses mit vielen Auflagen verbunden. Zeitweise und je nach Region war fest definiert, welche Gründe vorliegen müssen, um das Haus zu verlassen und welche Besuche beziehungsweise Treffen überhaupt gestattet sind - nicht nur in Deutschland, auch in Österreich. Pascal musste daher, um der Situation bei den Eltern zu entkommen und zu Gabriel nach Deutschland reisen zu können, bestimmte Auflagen erfüllen. Grenzüberschreitende Reisen waren lange Zeit nur für ausgewählte Personengruppen möglich und meist mit strengen Test- und Quarantäneauflagen verbunden. Pascal konnte aufgrund des Ehestatus zu Gabriel reisen. Die Ehe als Institution war Voraussetzung für die Reise. Diesen Status haben nur wenige queere Menschen, denn auch die Ehe für alle ist in erster Linie für homosexuelle Paare konzipiert.

Pascal suchte sich außerdem Hilfe bei einer Trans*-Organisation, die eine online Beratung angeboten haben. „Ich habe sehr viel nachgedacht über mich und ich wusste ja schon recht lange, dass es bei mir so ist, dass ich mich zwischen den Geschlechtern fühle und dann habe ich eben den Sprung gewagt, dass ich gesagt habe: ‚Okay, ich glaube, ich brauche Hilfe‘. Das war auch so, glaube ich, im Sommer, dass ich gesagt

habe: „Ich brauche Hilfe und ich wende mich an eine Trans*-Organisation“ (Transkript_G_P, Pos. 27).

Es ist nicht allen queeren Personen, die zuhause bei den Eltern leben, möglich, auf digitale Beratungs- und Hilfsangebote zurückzugreifen, wenn sie minderjährig sind brauchen sie unter Umständen eine Einverständniserklärung der Eltern oder haben kein geeignetes Endgerät (Krell, 2021, S. 48). Für queere Personen kann diese Isolation und das Gefühl auf sich alleingestellt zu sein eine gewaltvolle und belastende Erfahrung sein. Es ist kein Zufall, dass sie häufiger psychisch erkranken, an Depressionen, Angststörungen oder suizidale Gedanken haben (Kaltiala-Heino et al., 2018, S. 35). Indem das eigene Zuhause durch die strengen Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen zum sicheren Ort stilisiert wurde, wurde die Lebensrealität all jener Menschen, die nicht in einer gewaltfreien Beziehung mit ihren Eltern, Mitbewohner*innen, Partner*innen, etc. leben, ignoriert und ihre Gewalterfahrungen und Ängste dem Schutz der Gesundheit der Dominanzgesellschaft untergeordnet. Ihre Sicherheit, ihr psychisches und physisches Wohlbefinden waren weniger wichtig, weniger wert.

Sich selbst organisieren

„Es gab für die Art und Weise, wie ich in der Zeit gelebt habe, keine so klaren Regierungsanweisung, sondern ich habe überlegt, wie möchte ich damit umgehen und das dann aber eben so im Aushandlungsprozess zwischen verschiedenen Menschen“
– Fabienne

Dass queere Personen während der Coronapandemie von der Politik größtenteils allein gelassen und ihre Lebensrealitäten anderen untergeordnet wurden, zeigt sich auch anhand dieses Zitats aus dem Interview mit Fabienne. Immer wieder erzählten Interviewpartner*innen, dass sie sich eigene Regeln schaffen mussten, meist im Gespräch mit ihren Bezugspersonen. Fabienne macht dies mit dem einleitend ausgewählten Zitat deutlich. Fabienne studiert und lebte einen Großteil der Zeit während der Coronapandemie in einer Wohngemeinschaft in Nordrhein-Westfalen. Sie war zunächst nicht in einer Beziehung, datete aber immer wieder verschiedene Frauen. Ihre Kernfamilie, zu der sie während der Pandemie telefonisch Kontakt hielt, lebt mehrere hundert Kilometer entfernt von ihr. Die Kontaktbeschränkungen, die sich vorwiegend auf die Kernfamilie fokussierten, waren für sie nicht umsetzbar. Ihre

Bezugspersonen an ihrem Wohnort waren ihr Mitbewohner und Freund*innen. „Ich habe mich sehr verantwortungsvoll verhalten, aber ich habe diese Haushalts- und die Familiendefinition nicht so genommen“, sie habe sich mehr an der Anzahl der Personen, die man treffen durfte, orientiert, statt an den Vorgaben zu Beziehung und Verwandtschaftsgrad zueinander. Sie habe sich „die Freiheit rausgenommen“ (Transkript F, Pos. 10) die Kontaktregelungen ihrem Leben und Alltag entsprechend aufzuweichen. Diese Aussage belegt die Handlungsfähigkeit von Fabienne und deutet auf widerständiges Potential hin. In dem sie sich die Freiheit herausnahm, lehnte sie sich nicht nur gegen die Politik auf, sondern unter Umständen auch gegen die Exekutivmacht, im Falle einer polizeilichen Kontrolle. Zudem lässt sich das Wort „herausnehmen“ auch als Aneignung verstehen. Zum Beispiel nimmt sich Fabienne etwas aus einem Korb heraus und nimmt es an sich. Ihre Formulierung kann aber auch so gedeutet werden, als würde sie anderen dadurch etwas wegnehmen. Wenn sie etwas aus einem Korb herausnimmt, fehlt anschließend etwas in diesem Korb.

Fabienne rechtfertigt sich im Gespräch immer wieder, dass ihr Verhalten dennoch „verantwortungsvoll“ (Transkript F, Pos. 4, 21 & 35) und „sozialverträglich“ (Transkript F, Pos. 21) gewesen sei. Fast so, als fürchte sie sich vor Kritik oder einer Sanktionierung durch mich. Oder sie wollte verhindern mit den Gegner*innen der Maßnahmen in einen Topf geworfen zu werden. Widerstand muss hier also klar von Verweigerung unterschieden werden. Dieser Widerstand und die Kreativität im Umgang mit den Maßnahmen entstand daraus, dass die eigene Lebensrealität nicht berücksichtigt wurde und sie durch die Maßnahmen nicht angesprochen wurde. Das ist jedoch nicht mit einem Boykott der Maßnahmen gleichzusetzen.

Sich für die eigene Lebensweise rechtfertigen und erklären zu müssen, ist für queere Personen nicht ungewöhnlich. In einer heteronormativen Gesellschaft müssen sich Personen, die versuchen mit den damit einhergehenden Normen zu brechen, ständig erklären und Rechenschaft ablegen. „Queere Familien [oder Beziehungsnetze im Allgemeinen, Anm. LW] müssen, ob sie wollen oder nicht, sehr viel stärker ausstellen, dass sie *gemacht* sind [...]. Sie dürfen sich weniger auf eine fraglos akzeptierte Annahme stützen, wie sie zu dem wurden, was sie sind“ (Nicolaisen, 2021, S. 22). Bezogen auf die Kontaktbeschränkungen während der Coronapandemie bedeutete das, dass beispielsweise klassische Mutter-Vater-Kind-Familien oder heteronormative Ehepartner*innen problemlos ohne notwendige Erklärungen oder Rechtfertigungen Kontakt haben und in der Öffentlichkeit spazieren gehen konnten. Normabweichende

Lebensmodelle zu leben, bedeutete dagegen einen ständigen Kampf auf politischer, juristischer und gesellschaftlicher Ebene. Queere Menschen mussten während der Pandemie eigene Wege und Alternativen finden, um ihre Beziehungen leben zu können. Beziehungen außerhalb dieser Normen, insbesondere queere Familien und Beziehungen, mussten erklärt werden und begründen, warum dieser Kontakt während einer Krise notwendig sei. Fabienne erzählte im Gespräch von Freund*innen, die sich bei Spaziergängen als heterosexuelles Paar ausgegeben hatten, damit sie nicht von der Polizei kontrolliert wurden (Transkript F, Pos. 23). Oder Sascha, der verunsichert war, ob es legitim ist zu seiner Freundin zu fahren: „Da war schon die Frage, natürlich, wie notwendig ist es, zueinander zu fahren...oder gar nicht mal zu ihr zu fahren, sondern irgendwann wollte ich dann zurück nach Berlin in meine WG und so und dann war so, ja muss das sein? Muss ich jetzt zurückfahren?“ (Transkript S, Pos. 24). Queere Beziehungen sind weniger am gemeinsamen Wohnsitz orientiert, sondern werden oft auch Städte oder Länder übergreifend geführt. Die Maßnahmen gingen aber zunächst davon aus, dass Paare ein in einer Wohnung wohnender Haushalt sind. Erst später wurden auch Paare, die nicht in einem Haushalt wohnen, als Haushalt begriffen. Sascha hatte daher den Eindruck, das Bedürfnis nach einem eigenen Wohn- und Rückzugsort rechtfertigen zu müssen.

Dass Fabienne und Sascha eigene Regeln aufstellten, bedeutet nicht, dass ihnen der Infektionsschutz egal war. Vielmehr resultierten ihre Abwägungen und Rechtfertigungen aus einem Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Mitmenschen. Darum trat Fabienne mit ihren engen Kontakten in einen Austausch, sprach über Bedürfnisse und Wünsche, um im „Aushandlungsprozess“ (Transkript F, Pos. 35) eine gute Lösung zu finden. Auch Katia, die in nichtmonogamen Beziehungen lebt, erzählte Ähnliches. Zu Beginn der Pandemie hatten sie und ihre Beziehungsperson, mit der sie zusammenlebt, mit allen Personen, die in ihre nichtmonogamen Beziehungen involviert waren, besprochen, wie sie mit der Situation umgehen sollten (Transkript K, Pos. 15). Fabienne verwendete im Gespräch diesbezüglich den Konsentbegriff und verglich direkt zwischen sexuellem Konsent und Coronakonsent: „Vielleicht ein, ja irgendwie [was man] eher im sexuellen Leben als Konsent bezeichnen würde, dass sich das auch so auf normale soziale Beziehungen übertragen hatte [und] ich dadurch noch, ja, mehr über Bedürfnisse einfach im sozialen Miteinander gesprochen habe“ (Transkript F, Pos. 35). Jasper Nicolaisen hebt dazu passend die Qualität queerer

Familien und Beziehung hervor, diese Beziehungen aktiv zu gestalten. Die Beziehungen werden gemeinsam gestaltet und reflektiert (Nicolaisen, 2021, S. 28). Das ist notwendig, weil es keine Regeln oder Vorgaben gibt, wie queere Familien und Beziehungen gestaltet sein sollen, wem welche Rolle und Aufgaben zukommen. Die Strukturen der heteronormativen Familie hingegen sind klar politisch und rechtlich vorgegeben.

Im gegenseitigen Einverständnis übernahmen Katia und Fabienne mit ihren Bezugspersonen selbst die Verantwortung für ihre eigene Gesundheit. Sie trugen gemeinsam Sorge füreinander. Diese Selbstorganisation erinnert in der Praxis an die Aids-Krise in den 1980er/1990er Jahren. Damals wurden queeren Menschen von der Politik allein gelassen (Laufenberg, 2022, S. 78). Auch in der Coronapandemie übernahm der Staat in der Pandemiepolitik nicht die Sorgearbeit für queere Personen und ihre Gesundheit (Lupton, 2022, S. 199f.). Die Pandemiepolitik schützte vor allem die Gesundheit der Kernfamilie, denn auf ihre Lebensweise waren die Maßnahmen zugeschnitten. In der Coronapandemie wurde zwar sehr schnell zu Medikamenten und Impfung geforscht, außerdem gab es zahlreiche Informationskampagnen und Beratungshotlines. Im Umgang mit Minderheiten und marginalisierten Gruppen zeigten sich aber Parallelen zwischen beiden Pandemien. Epidemiologie und Biopolitik vermischen sich, über Sexualität und Lebensführungen werden moralische Urteile gefällt (zur Aids-Krise siehe Laufenberg, 2022, S. 81). Es wird mittels der Maßnahmen zwischen Vulnerabilitäten unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen unterschieden, nicht nur entlang sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Identitäten, sondern auch entlang intersektionaler Kategorien wie Migrationshintergrund, Staatsbürger*innenschaft und Klasse. Als schützenswert galt damals wie heute insbesondere die *weiße* und heteronormative Dominanzgesellschaft. Personen aus dem Ausland ohne deutschen Pass durften während der Covidpandemie fast nur als Arbeitskräfte für Ernte sowie Alten- und Krankenpflege einreisen. In der Arbeit waren sie mit miserablen und menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen konfrontiert.¹⁷ Die

¹⁷ Das Medium Deutsche Welle berichtete beispielsweise über einen Coronaausbruch unter Erntehelfer*innen bei einem Hof in Niedersachsen. Mehr als 130 Personen waren damals infiziert, Arbeiter*innen berichten mehrere Wochen isoliert gewesen zu sein. Sie seien wie „Sklaven“ behandelt worden (Szymanowski, 2021).

Pandemie wurde zudem als Mittel der Verdrängung von Sexarbeiter*innen¹⁸ genutzt. Familien- und Beziehungsmodelle, die nicht dem Kapitalismus dienen, wurden verdrängt und unmöglich gemacht. Das biopolitische Ziel der Maßnahmen war es einerseits die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und andererseits die Gesundheit „institutionalisierter Lebensformen“ (Krach, 2021, S. 173) zu schützen.

Maßnahmen in der Aids-Krise und der Coronapandemie hatten außerdem jeweils einen autoritären und repressiven Charakter. Quarantäne, Testpflicht für bestimmte Leistungen und Services, Schließung von (queeren) Bars, Kneipen, Clubs, etc. und Kriminalisierung von Sexarbeit. Besonders beschämt wurden damals wie heute nichtmonogame Beziehungsformen sowie fluktuierende (sexuelle) Kontakte (Lupton, 2022, S. 119). Anstatt auch für diese Lebensweisen eine Möglichkeit zum sicheren Ausleben zu finden, wurde der Gesundheitsschutz dieser Bevölkerungsgruppen vernachlässigt und das Augenmerk auf die Wahrung der Gesundheit der Kernfamilie gerichtet, denn diese braucht der Staat für die Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems. Dafür wurde die Bevölkerung mittels Biopolitik reguliert, indem die Coronamaßnahmen Rahmenbedingungen schafften, die nur bestimmte Bevölkerungsgruppen ansprachen und schützten.

Wahlfamilien finden (müssen)

„Das sind einfach meine engsten Bezugsmenschen und die ich dann in Hinsicht auf diese Regelungen, rechtlich für mich als Familie definiert habe“
– Fabienne

Fabienne lebt in einer Wohngemeinschaft mehrere hundert Kilometer von ihrer biologischen Kernfamilie entfernt. Ihr Mitbewohner und ihre Freund*innen waren die engsten Bezugspersonen während der Pandemie. Sie waren für sie das, was die Regierung in den Beschlüssen mit *Familie* adressierte. Im Interview distanzierte sich Fabienne von dem Begriff der Familie: „Den Begriff habe ich eigentlich sogar nicht so gern mit den ganzen Konnotationen“ (Transkript F, Pos. 12). Welche Konnotation sie

¹⁸ Bundesweit wurden mit der Pandemie nicht medizinisch notwendige Dienstleistungen verboten. Für Sexarbeiter*innen bedeutete das ein Arbeitsverbot. Sexarbeitende wurden als Infektionsüberträger*innen stigmatisiert und in die Prekarität verdrängt, denn durch soziale Sicherungssysteme, wie beispielsweise die Corona-Soforthilfen, fielen sie größtenteils durch oder wurden benachteiligt (Gilges & Hofstetter, 2020).

meinte, führte Fabienne nicht weiter aus. Vor dem Hintergrund des gesamten Gesprächs und dem Gesprächssetting lese ich diese Stelle als eine kritische Anspielung auf den Wert und die Funktion, die Familie in einer kapitalistischen, heteronormativen und rassistischen Gesellschaft hat. Die Stabilisierung der Wirtschaft war eines der wichtigsten Ziele der Coronapolitik. Im Bund-Länder-Beschluss vom 27. August 2020 steht dazu, es sei wichtig, „dass die Infektionsausbreitung kontrollierbar bleibt, das Gesundheitswesen nicht überlastet wird und durch eine solche stabile Situation sich die Wirtschaft und damit auch die soziale Lage in Deutschland positiv entwickeln kann“ (Bundesregierung, 2020c, S. 1). So ist es nicht verwunderlich, dass die Politik mit den Maßnahmen vor allem jene Gruppen ansprach und schützte, die im kapitalistischen Sinne nützlich sind und zu Produktion und Reproduktion beitragen. „Biopolitics has always been about protecting some and exposing others to vulnerability that can, in the most extreme cases, result in death“ (Schubert, 2021, S. 97).

Für all jene Menschen, die außerhalb der Norm der heteronormativen Kernfamilie leben, bedeutete das, dass sie entweder ausgeschlossen und fallen gelassen wurden oder sich beugen mussten. Für Fabienne bedeutete das, auch wenn sie das Konzept der Familie, wie es in der deutschen Bundesrepublik rechtlich abgesichert und gelebt wird, ablehnt, musste sie sich dennoch dieser Ideologie beugen. Sie wurde durch die Pandemiapolitik und die darin verankerten Ideen von Beziehungen und Verwandtschaft gezwungen, ihre davon abweichenden Beziehungen in eine vorgegebene Form zu pressen und anzupassen. Nur dadurch, dass sie ihre Beziehungen auf eine vergleichbare Ebene hob wie die *Familie*, wurde der Kontakt zu ihnen in der Pandemie legitimiert und ermöglicht.

Um mit diesem Gedanken noch einmal Bezug auf Fabiennes Aussage zu nehmen, sie habe sich Freiheit herausgenommen, was in diesem Kontext als Widerstand und Handlungsfähigkeit interpretiert wurde, zeigt sich nun, dass die Handlungsfähigkeit und das widerständige Potential nur innerhalb eines gewissen Rahmens vorhanden sind und wirken können. Handlungsfähigkeit erlangt ein Subjekt nur, wenn es sich der Macht unterwirft. Die Macht wird dadurch zu seinem Werkzeug (Bublitz, 2002, S. 80). Indem Fabienne familiäre Kategorisierungen ihrer Bezugspersonen vornahm, unterwarf sie sich der Macht und erlangte dadurch gleichzeitig das Werkzeug, um ihre Beziehungen aufrechtzuerhalten. Judith Butler sieht in der Subjektwerdung nicht nur

die Unterwerfung unter die Macht, sondern auch die Produktion von Widerständigkeit (ebd., S. 81). Da die Handlungsfähigkeit jedoch von der Unterwerfung abhängig ist, spricht vom Diskurs, ist diese durch den Diskurs beschränkt (Butler, 2001, S. 16). Wie die Unterwerfung queerer Personen unter den Diskurs positiv auf ihre Handlungsfähigkeit wirkt, zeigt das Beispiel von Pascal und Gabriel. Pascal wollte von Österreich nach Deutschland einreisen, um Eheperson Gabriel sehen zu können: „Und ich hatte eben auch das Zertifikat mit von der Hochzeit und dann kam eben die Durchsage, jeder der kein deutscher Staatsbürger ist, soll jetzt den Zug verlassen. Daraufhin war natürlich erstmal Panik. Aber ich habe gesagt: ‚gut, wenn sie mich raushauen, dann hauen sie mich raus. Aber ich bleibe sitzen, ich bleibe so lange sitzen, bis ich...die können mich hier raus schmeißen...‘“ (Transkript_G_P, Pos. 10). Pascal weist in dieser Aussage widerständiges Potential gegen die Exekutivmacht auf. Sich herausschmeißen lassen ist eine physische und/oder psychische Gewalterfahrung, der Pascal im Zweifelsfall versuchen würde zu trotzen. Die Heiratsurkunde dient Pascal als Verteidigung gegen diese Gewalt. Weil Pascals Beziehungsform der Norm entspricht, kann Pascal einreisen.

Fabienne musste sich ebenso dem Diskurs der Kernfamilie unterwerfen, um in diesem Rahmen handlungsfähig und widerständig sein zu können. Dies zeigte sich in ihrem Fall darin, dass sie ihre engsten Bezugspersonen gegen ihren Willen als (Wahl-)Familie definierte.

Während Fabienne aufgrund ihrer Lebenssituation freundschaftlichen Netzwerken einen familiären Status verlieh und den Kontakt mit ihnen damit zum legitimen Grundbedürfnis machte, zeigte sich bei Pascal und Gabriel, dem verheirateten Paar, eine stärkere Fokussierung auf enge Verwandte in der Kernfamilie. Freund*innen wurden von den beiden kaum als enge Bezugspersonen erwähnt. Als ich beide bat mir einen Überblick zu geben, wie sich ihre regelmäßigen und engen Kontakte durch die Pandemie verändert hatten, antwortete Gabriel wie folgt: „Kontakte vorher natürlich, wie gesagt, das Übliche mit engster Familienkreis und das hat sich dann so weit reduziert, dass wir meine Oma nur noch einmal im Monat getroffen haben oder seltener“ (Transkript_G_P, Pos. 6). Interessant finde ich hierbei, dass Gabriel den Kontakt zum engsten Familienkreis als „das Übliche“ bezeichnete. Diese Bezeichnung zeigt, dass Gabriel heteronormativen Idealen folgt und in das eigene Leben integriert. Gabriel hinterfragt nicht, warum enge Beziehungen und regelmäßiger Kontakt zur engeren biologischen Familie als „üblich“ gelten. Wenn diese üblich sind, bedeutet das

auch, dass es unübliche Beziehungs- und Familienmodelle gibt. Und das sind all jene, die sich Beziehungsstrukturen außerhalb der Kernfamilie aufbauen (müssen). Hier zeigt sich, dass die Erfahrungen queerer Menschen während der Pandemie von unterschiedlichen Faktoren abhingen. Je nachdem auf welcher Basis die eigene Identifikation als queer stattfindet (sexuelle Orientierung, geschlechtliche Identität, gelebte Beziehungs- und Familienmodelle, etc.), waren die Personen mit unterschiedlichen Ausschlüssen konfrontiert. Während Fabienne und Katia neue Wege und Begriffe finden mussten, damit sie ihre Beziehungen weiterfortführen konnten, bewegten sich Pascal und Gabriel mit ihrem Beziehungsmodell innerhalb des heteronormativen Rahmens und waren anders von den Maßnahmen betroffen. In queeren Theorien wird immer wieder kritisiert, dass die Heteronormativität im Neoliberalismus gerade so robust und widerstandsfähig sei, da sie ihre Normierungsprozesse ausweite und bestimmte Gruppen der queeren Community einschließe (Laufenberg, 2022, S. 141). Jedoch um den Preis der Anpassung an heteronormative Geschlechternormen und Lebensformen, wie beispielsweise bei der Ehe für alle. Die Heteronormativität weitet sich so gesehen auf queere Lebensweisen aus (ebd., S. 142).

Ideologie der romantischen Liebe

„Die ganze Welt hätte gerne untergehen können, Hauptsache wir hatten uns...und haben uns“

– Pascal und Gabriel

An die vorherige Interpretation schließt dieses Zitat aus dem Gespräch mit Pascal und Gabriel, dem verheirateten Paar, gut an. Das Gespräch war in dieser Hinsicht einzigartig. So haben sich nur in diesem Interview derart absolute und endgültige Liebesbekundungen zueinander gefunden. Einerseits mag dies der Tatsache geschuldet sein, dass es das einzige Paar-Interview war. Andererseits lese ich daraus erneut, die ideologische Funktion der Ehe und der romantischen Liebe in einer heteronormativen und mononormativen Gesellschaft im westlichen Europa. Dass die Ehe ein Akt der Liebe ist, war nicht immer so (Easton & Hardy, 2009, S. 9). In der (vor)industriellen Moderne wurden Ehen aus ökonomischen Gründen oder aus Gründen der Abstammung geschlossen. Meist waren dies arrangierte Ehen, in denen die Eltern die passenden Partner*innen auswählten (Wimbauer, 2021, S. 34). Die Idee der romantischen Liebe entwickelte sich erst danach und wurde im 20. Jahrhundert

als Leitbild etabliert. Der romantischen Liebesbeziehung kommen zentrale Funktionen in westeuropäischen Gesellschaften zu: Ursprünglich als heterosexuelles Projekt gedacht, sollte die Liebeshe Ehe Geschlechterungleichheit legitimieren und verschleiern (ebd., S. 36). Bis heute dient die Ehe, ob zweigeschlechtlich oder gleichgeschlechtlich, der Aufrechterhaltung von Patriarchat und Kapitalismus (ebd., S. 43 & 46).

Das normative und romantisierte Bild der Ehe, dass diese Funktion stützt, findet sich auch bei Pascal und Gabriel wieder. Immer wieder betonten sie wie essenziell es für sie war, in dieser Zeit der Pandemie zusammen sein zu können: „Alles, was ganz schrecklich ist allein, kann zusammen die wunderschönste Erfahrung überhaupt sein“ (Transkript_G_P, Pos. 67). Die Vorstellung, einander nicht sehen zu können in dieser Krise, war für Pascal und Gabriel unaushaltbar: „Und erst dachte man halt, wahrscheinlich sehen wir uns jetzt nie wieder. Das war so das Gefühl davor...und dann habe ich gedacht, ich muss hier weg, ich muss zu meinem Partner, ansonsten geht es mir einfach gar nicht gut“ (Transkript_G_P, Pos. 12).

Diese Gedanken und Gefühle, die sie beschrieben, entsprechen dem Konzept der romantischen Liebe: starke Gefühle füreinander, der*die Partner*in ist die wichtigste Bezugsperson, die Beziehung ist exklusiv und gilt als lebenswichtig. Alle anderen Beziehungen sind ihr untergeordnet (Wimbauer, 2021, S. 35). „Wenn draußen die Welt untergeht, ich weiß, wen ich brauche in meinem Leben und danach kommt erstmal eine Weile nichts mehr“ (Transkript_G_P, Pos. 68).

Pascals Frustration und Traurigkeit ohne Gabriel diese Pandemie und Geschlechtsdysphorie erleben und durchleben zu müssen, wurde durch die Liebe zu Gabriel aufgelöst. Gleichzeitig wurde auch Pascal zu Gabriels wichtigster Stütze als Gabriels Mutter während der Pandemie an Krebs erkrankt: „Das hat unsere Paarbeziehung etwas eingeschränkt. Aber das wäre auch ohne Pandemie so, wenn da jemand die ganze Zeit etwas möchte und hilfsbedürftig ist. Aber das hat uns auch zusammengeschweißt, dass ich da mit meinen Problemen zu dir kommen konnte... du bist einfach einen Tick mehr gereist als ich“ (Transkript_G_P, Pos. 69).

Die romantische Liebe „stellt Sinn, Sicherheit, Heilsein und Schutz jenseits und entgegen der ökonomischen Sphäre in Aussicht, imaginiert den sicheren Hafen“ (Wimbauer, 2021, S. 42). Pascal und Gabriel beschrieben dieses Gefühl wie folgt: „Es hat uns enger zusammengeschweißt. Die ganze Welt hätte gerne untergehen können, Hauptsache wir hatten uns...und haben uns“ (Transkript_G_P, Pos. 69), „definitiv das Gefühl, zusammen schaffen wir alles und wir sind einfach das beste Team der Welt.“

Diese Richtung war das Gefühl einfach und ist es auch bis jetzt und wird es hoffentlich für immer bleiben, bis wir ganz alt sind“ (Transkript_G_P, Pos. 66).

Eva Illouz (2013) argumentiert, dass Emotionen mit kulturellen Bedeutung aufgeladen sind. So ist auch bei der Liebe kulturell vorgegeben, welche Vorstellungen und Erwartungen sowie Symbole und Verhaltensweisen damit verknüpft sind (Lenz, 2006, S. 238). Darüber hinaus sind Liebe und Kapitalismus eng miteinander verzahnt. Grund dafür ist die Funktion, die der Liebe im Kapitalismus ursprünglich zu kam. Liebe ermöglichte die Trennung von Produktion und Reproduktion, die Einteilung in private und öffentliche Sphären (Burkart, 2014, S. 92). Und bis heute trägt die Liebe zum Erfolg des Kapitalismus bei (ebd., S. 92), beispielsweise durch Heiratsmärkte, Konsum und (unbezahlte) Reproduktionsarbeit in den Kernfamilien. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die Politik Ehe und Kernfamilie als Institutionen der romantischen Liebe in der Coronapandemie besonders schützte und privilegierte. Die Ehe ist im modernen Staat ein zentrales Regulierungsinstrument, wenn es zur sexuellen und geschlechtlichen Ordnung kommt (Raab, 2011, S. 183). Die Einführung der Ehe für alle und die vermeintliche Pluralisierung von Lebensformen, dient dazu, die sozioökonomische Funktion der Ehe zu verschleiern (ebd., S. 200). Die Ehe und die Familie werden im Neoliberalismus zur „Absicherungsgemeinschaft“ (ebd., S. 30). Beziehungsmodelle, die von der monogamen Ehe abweichen, haben nach wie vor politisch, gesellschaftlich und rechtlich einen schlechteren Stand. In der Pandemiepolitik wiederholte sich diese Diskriminierung. Mit den Coronamaßnahmen wurden andere Vorstellungen von Liebe und Zuneigung ignoriert und ihrer Ausgestaltung blockiert. Auch Pascal und Gabriel erlebten die Privilegierung, die sie durch die Eheschließung hatten, besonders bei den grenzüberschreitenden Reisen zwischen Österreich und Deutschland: „Ansonsten hätte ich nicht diese Hochzeitsurkunde mitgeschleppt. Die ich dann auch wirklich vorgezeigt habe. Und erst waren die bei der Kontrolle so bisschen skeptisch, dann habe ich das vorgezeigt und dann haben sie gesagt: ‚Okay, passt‘. Und ich dachte: ‚uff...‘“ (Transkript_G_P, Pos. 19). „Was wäre gewesen, wenn wir nicht verheiratet gewesen wären? Eventuell hätten sie dann gesagt an der Grenze, das geht nicht. Das war doch bei einigen Paaren, die das nicht waren, ein Problem“ (Transkript_G_P, Pos. 71). Die romantische Liebe erfüllte die Funktion der Lebens- und Handlungsfähigkeit in der Pandemie.

Beziehungen (un)möglich machen und die Bedeutung öffentlicher Orte

„Die Art, wie die Beziehung gepflegt wurde, war ja nicht mehr verfügbar“

– Katia

Für Katia, die in nichtmonogamen Beziehungen lebt, haben sich die Coronamaßnahmen stark darauf ausgewirkt, ob und wie sie diese fortführen konnte. Manche Beziehungen wurden durch die Maßnahmen und die gezwungene Häuslichkeit erst möglich gemacht: „mit der einen Person [...] da hat die Beziehung überhaupt nur funktioniert, weil eben vieles von dem außen weggefallen ist und dann konnte man sich viel im Häuslichen treffen, er ist aber sonst auch super viel unterwegs und tanzt auf zig verschiedenen Bällen“ (Transkript K, Pos. 15).

Andere Beziehungen haben stark unter den Einschränkungen gelitten. Teilweise sind Elemente, die die Beziehung ausgemacht haben, wie beispielsweise das gemeinsame Tanzen gehen, plötzlich weggefallen. Mit den Schließungen der Clubs gab es keine Orte mehr, um die Beziehungen auszuleben. Die Beziehungen ließen sich nicht einfach so ins heimische Wohnzimmer verlegen: „Ganz am Anfang der Pandemie hat ein Politiker gesagt: ‚Ja, Sie können ja zuhause mit Ihrer Frau im Wohnzimmer tanzen.‘ Das war der blanke Hohn“ (Transkript K, Pos. 25). Denn Beziehungen, die im Kern nicht häuslich gedacht sind, können auch als solche nicht gelebt werden. Dass gilt nicht nur für romantische und sexuelle Beziehungen, sondern generell für die Beziehung zur Community: „Oberflächliche Bekanntschaften, die aber auch wirklich nur an diesem Ort funktionieren und an diesem Ort ihre Bedeutung und Wichtigkeit haben... [...] ich will jetzt nicht sagen Familienersatz, aber irgendwie [...] wie ein zweites Wohnzimmer, wie ein zweites Zuhause und dann kann man da auf einmal nicht mehr hin“ (Transkript K, Pos. 21). Beziehungen und Beziehungsdynamiken sind sehr individuell und vielfältig. Genauso unterscheiden sich auch die Bedürfnisse nach bestimmten Beziehungsformen. Während das Ideal der Kernfamilie vorsieht, dass vor allem die Beziehungen innerhalb dieser Familie für das Überleben notwendig sind, sind Beziehungsnetze von queeren Menschen oft wesentlich komplexer und stärker an der Community orientiert und grenzen sich weniger stark nach außen ab (Ludigs, 2020; Nicolaisen, 2021, S.33). Diese Pluralität ist aber politisch und rechtlich nicht anerkannt. Vielmehr wird, wie bereits am Beispiel der Ehe für alle erläutert, auch an nicht heterosexuelle Beziehungen die Forderung gestellt, sich der Heteronorm anzupassen, um anerkannt zu sein. Heteronormative Zweierbeziehungen sind

aufgrund ihrer Funktion für den Kapitalismus als häusliche (und reproduktive) Beziehungen angelegt. Wegen der Fokussierung auf den Haushalt in den Maßnahmen konnten sie eher gelebt werden. Beziehungen, die sich nicht über einen gemeinsamen Haushalt definierten, sondern über andere Dinge wie zum Beispiel gemeinsame Unternehmungen, wurden von den Maßnahmen verunmöglicht. Der Club ist für Katia ein wesentlicher Ort, wenn es darum geht ihre Beziehungen zu pflegen: „Es ist so ein Gemeinschaftsgefühl, was halt auf einmal weg war und auch nicht zu ersetzen war“ (Transkript K, Pos. 21). „Da kann ich mit beiden [Beziehungspersonen, Anm. LW] tanzen, da kann ich, wenn ich mit beiden da bin auch mit beiden körperlich sein und das irgendwie ausleben, ohne dass das jemanden stört. [...] aber auf der Straße sehe ich mich im Zweifel mit irgendwelchen Anfeindungen konfrontiert. Im Club ist mir das bislang nicht passiert und wenn doch, dann weiß ich, ich kann zur Tür gehen und die Leute rausschmeißen lassen“ (Transkript K, Pos. 21).

Queerer Infrastruktur kommt eine wesentliche Funktion zu: „The facilitation of forms of sociality that can be generative of community and kin-making“ (Trott, 2020, S. 96).

Ein anderes Beispiel dafür, inwiefern die Maßnahmen queere Beziehungen unmöglich gemacht haben, ist Miriams Geschichte. Miriam hatte vor der Pandemie die Beziehung mit ihrem Partner geöffnet und ist eine weitere Beziehung mit einer anderen Person eingegangen. Diese ging kurz vor der Pandemie zu Ende und damit endete auch erstmal die offene Beziehungsform: „[Name] und ich wir haben unsere Beziehung geöffnet, ich will nicht, dass das wirkt als, ja, war nett, hast du mal ausprobiert und jetzt, wo ihr getrennt seid, alles back to normal...Und wollte das gerne beibehalten, aber dann kam halt Corona“ (Transkript M, Pos. 7). Miriam wurde durch die Maßnahmen gezwungen ein Beziehungsmodell fortzuführen, dass sie so nicht führen wollte. Denn lediglich ihre Beziehung mit der Person, mit der sie zusammenwohnt, war durch die Maßnahmen legitimiert. Sie fühlte sich aufgrund der Coronapolitik nicht im Stande, die offene Beziehung fortzuführen. Zu ihren eigenen Unsicherheiten bezüglich ihrer queeren Identität, stellten auch die Maßnahmen sie vor Hürden: „Ich hatte das Gefühl, es ist mir sowieso schwergefallen, da aktiv Dinge anzugehen, weil ich mir selbst so unsicher war auch und dann kam Corona dazu. Das hat es dann nochmal schwieriger gemacht auch prinzipiell Leute kennenzulernen“ (Transkript M, Pos. 20). Miriam fehlte der Zugang zur queeren Community. Da sie zu diesem Zeitpunkt nach eigener Aussage noch in der Findungsphase gewesen sei, sei sie noch nicht stark an

eine queere Community in ihrer Stadt angebunden gewesen. Durch ihre bestehenden sozialen Kontakte hatte sie nur vereinzelte Anknüpfungspunkte. Durch die Schließungen und Kontaktbeschränkungen war es ihr nur schwer möglich sich mit anderen und neuen Personen auszutauschen und auszuprobieren. Besonders hinsichtlich Sexualität und Intimität herrscht in der Gesellschaft weiterhin das Ideal, dass sexuelle Bedürfnisse innerhalb einer monogamen Paarbeziehung stattfinden und erfüllt werden (Lorenz, 2022, S. 161). Dieses Ideal wurde auch mit den Bund-Länder-Beschlüssen aufrechterhalten und vermittelt. Miriam wurde der Zugang zur eigenen queeren Identität und Sexualität dadurch verwehrt: „Wir sind alle in einer heteronormativen Welt aufgewachsen. Und ich glaube, da bin ich teilweise darin zurückgefallen“ (Transkript M, Pos. 35). Miriam war es nicht möglich, sich ohne die Unterstützung einer Community aus der heteronormativen Sozialisation zu lösen. „Ich habe das Gefühl, dass meine Entwicklung in meiner queeren Identität zwischenzeitlich ein bisschen pausiert hat [...] Ich glaube, ich würde dann jetzt an einem anderen Punkt stehen. [...] aber irgendwie gab es zu großen Teilen nicht die Möglichkeit, wie ich mir das gewünscht hätte. Zum Beispiel auf einen queeren Barabend zu gehen“ (Transkript M, Pos. 33).

Welche Bedeutung solche sozialen Orte haben für die Beziehung zu sich und zu anderen queeren Menschen, schilderte Sascha: „Es waren Orte, an denen die Leute queer waren und die ersten Momente, in denen ich einen positiven Bezug zum Queer Sein und meinem Queer Sein hergestellt habe. [...] wenn ich zum Beispiel heute in eine Bar gehen würde, würde ich schon nach einer explizit queeren Bar sehen“ (Transkript S, Pos. 32). Anhand der Interviewausschnitte wird deutlich, dass queere Beziehungen, seien sie freundschaftlich, sexuell und/oder romantisch, nur schwer ohne den Zugang und den geteilten Raum mit der Community entstehen und gepflegt werden können (siehe hierzu auch Trott, 2020, S. 105). Der heteronormative Charakter der Coronamaßnahmen zeigt sich hier eben genau darin, dass Familie und Beziehungen überwiegend als Haushaltsgemeinschaft gedacht wurden. Das propagierte Ideal der stabilen, monogamen Zweierbeziehung und dauerhaft in einem gemeinsamen Haushalt lebend (Dionisius, 2021, S. 12 & 242), schrieb sich in den Maßnahmen fort. Beziehungen, die über den eigenen Haushalt hinaus gepflegt wurden, wurden durch die Maßnahmen ungleich schwerer lebbar gemacht.

Eingeengt sein

„Dann ist man auf einmal zusammen, dann verbringt man auf einmal Zeit zusammen, einfach weil nichts anderes da ist, dass man machen kann. Und so richtig gute Zeit ist das aber eigentlich nicht“

– Katia

Katia und Miriam, die jeweils mit einer Beziehungsperson zusammenleben, fanden sich plötzlich und unfreiwillig in jener Häuslichkeit normativer Kleinfamilien wieder. Beide benannten im Gespräch vor allem die negativen Konsequenzen dieser Entwicklung. So sagte Katia: „Also es war ein zu viel an nicht explizit ‚Quality Time‘. Dann ist man auf einmal zusammen, dann verbringt man auf einmal Zeit zusammen, einfach weil nichts anderes da ist“ (Transkript K, Pos. 7). Monogame Zweierbeziehungen gelten als romantisches Ideal und werden von großen Teilen der Wissenschaft und Politik naturalisiert. Doch: „The entrenched scientific naturalization of dyadic family structures is deeply implicated in antifeminist sexual politics“ (Willey, 2016, S. 2). Denn, so Angela Willey, die romantisierte Vorstellung heterosexueller Beziehungen von der großen Liebe diene nur dazu, dass Frauen den Mann zum Zentrum ihres Lebens machen und somit aus Liebe unbezahlte Sorgearbeit leisten (ebd., S. 7). Monogamie diene darüber hinaus der hierarchischen Strukturierung und Organisation von Beziehungen (ebd., S. 8). Katia verglich die Auswirkungen der Maßnahmen auf ihre Beziehung und die ihrer Freund*innen in hetero Beziehungen wie folgt: „Also dieser Rückzug ins Häusliche ist bestimmt eine Gemeinsamkeit gewesen. [...] Ich habe es so wahrgenommen, dass auch als dann Lockerungen kamen, dieser Fokus auf die Partnerschaft auch stark geblieben ist. Das ist ja eh oft bei so heteronormativen Beziehungen, dass die romantische Partnerschaft über allem anderen steht [...] und ich hatte das Gefühl, dass es das verstärkt und Freund*innenschaften, auch als es dann vielleicht wieder mehr Möglichkeiten gab sich zu treffen, vom Stellenwert niedriger geblieben sind als vorher“ (Transkript K, Pos. 33). Dass Freundschaften und andere soziale Nahbeziehungen der (Herkunfts-)Familie und der Paarbeziehung untergeordnet werden, ist tief verankert in westeuropäischen Gesellschaften (Hornscheidt, 2021, S. 36). Liebe und Familie folgen dabei einem kapitalistischen Konzept und werden dazu auf eine vermeintlich natürliche und biologische Gruppe begrenzt (ebd., S. 41). Während Katia mit den Lockerungen der Maßnahmen versuchte, ihre ursprüngliche Beziehungsdynamik wiederherzustellen und der Häuslichkeit zu entkommen, verweilten ihre Freund*innen in monogamen

hetero Beziehungen in dieser Dynamik. „Sobald Sachen wieder möglich waren, habe ich die alleine oder mit Bezugspersonen wieder genutzt. [...] Die Rückkehr zu normalen Alltagsstrukturen. [...] aber die Freundinnen aus [Stadt in Österreich] und [Stadt in Großbritannien], die waren dann die ganze Zeit im Home-Office. Die haben sich dann irgendwie arrangiert, die waren dann irgendwie fein damit, aber für mich wäre das nach wie vor eine absolute Horrorvorstellung“ (Transkript K, Pos. 35).

Den Horror, den Katia empfand, wenn sie nur auf eine Beziehungsperson beschränkt leben müsse, der fand in den Beschlüssen zu den Coronamaßnahmen keine Berücksichtigung. Dass es nicht für alle Beziehungen erstrebenswert ist, rund um die Uhr beieinander und der gegenseitige Mittelpunkt des Alltags und Lebens zu sein, wurde nicht thematisiert. Stattdessen galt: „Wir bleiben zuhause“ (Bundesregierung, 2021a, S. 1).

„Die Vorstellung der Familie [oder der Paarbeziehung, Anm. LW] als Zentrum des eigenen sozialen Lebens verstetigt Herkunftsfamilien als grundlegend und zentral“ (Hornscheidt, 2021, S. 51).

Katia fühlte sich und ihre Lebensweise nicht in den Maßnahmen repräsentiert. Von der Politik war sie enttäuscht und sie war wütend: „So, ja toll, soll sich die Familie zuhause treffen, aber was ist mit Menschen, die keinen Kontakt zu ihrer biologischen Familie haben?“ (Transkript K, Pos. 7). „Sagt uns ja, was das Familien-Lebensmodell ist, das irgendwie in diesem Land immer noch als einziges als legitim gilt“ (Transkript K, Pos. 13). Die neue Häuslichkeit forderte queere und weniger häusliche Beziehungsmodelle heraus und erforderte Beziehungsarbeit, um innerhalb der heteronormativen Rahmenbedingungen existieren und funktionieren zu können: „Wie schafft man es zusammen die Beziehung so weiterzuentwickeln, dass sie all diese Veränderungen übersteht?“ (Transkript K, Pos. 17). Queere Personen wie Katia mussten sich erneut den Raum erkämpfen, um ihre Beziehungen ausleben zu können. Sie mussten Widerstand leisten gegen die Heteronorm. Das bedeutet, dass sie auch scheitern konnten. Anders als in heteronormativen Familien- und Beziehungsmodellen wird Sorgearbeit in queeren Lebensweisen oftmals außerhalb des Haushalts, eventuell über mehrere Städte und Länder hinweg organisiert (Browne et al., 2020, S. 129). Sie mussten neue und alternative Wege finden, um trotz der Maßnahmen weiterhin existieren und ihre Beziehungen leben zu können. Kath Browne, Niharika Banerjea und Leela Bakshi (2020) schreiben in ihrem Kommentar zur Lebenssituation queerer

Frauen während der Coronapandemie folgendes: „We are not ‚at home‘ and our lives are not following familiar rhythms and trajectories. Our liveabilities and survivals are becoming reworked again” (ebd., S. 131).

Die Narrative von Familie und Liebe haben sich zwar mittlerweile auch auf gleichgeschlechtliche Beziehungen ausgeweitet, aber nur solange diese hetero- und mononormativen Idealen folgen. Queere Beziehungen, die nicht diesen Bildern entsprechen, „sprengen“ unsere Vorstellungen von Geschlecht und Beziehungskonstellationen (Hornscheidt, 2021, S. 79). Katia stieß im Austausch mit Freund*innen, die eher heteronormativ leben, immer wieder auf Unverständnis, wenn sie ihre Bedürfnisse und ihr Erleben der Krise schildern wollte: „Was ich auch schwierig fand war, umzugehen mit den Freund*innen, die eher heteronormativ und monogam leben, weil es natürlich für die viel schwerer nachzuvollziehen war, was diese ganzen Maßnahmen und Regelungen und Einschränkungen für uns, also die Personen, die nicht diese Privilegien haben, [bedeutet haben], da ist die Lebensrealität nochmal ganz anders als sie sonst schon anders ist“ (Transkript K, Pos. 17). Dies führte dazu, dass sich Freundschaften auseinanderlebten und sie stattdessen ihre Freundschaften zu queeren Personen intensivierte.

Katia war nicht die einzige Person, die die gezwungene Häuslichkeit als einengend empfand und Schwierigkeiten hatte, einige ihrer Beziehungen gut fortzuführen. Auch Miriam wurde in ihrer Beziehungsgestaltung und dadurch in ihrer Identitätsfindung beschränkt. Miriam lebt seit einigen Jahren mit einem Mann in einer Beziehung. Das Paar lebt zusammen in einer Wohnung. Seit einiger Zeit befindet sich Miriam in einer Findungsphase bezüglich ihrer Sexualität. Vor Corona öffneten sie die Beziehung und Miriam führte eine weitere Beziehung mit einer anderen Person, diese endete aber kurz vor den Lockdowns. Miriam fühlte sich durch die Maßnahmen und die damit einhergehende erzwungene Häuslichkeit mit ihrem Partner in heteronormative Beziehungsmuster zurückgeworfen: „Wir sind alle in einer heteronormativen Welt aufgewachsen. Und ich glaube, da bin ich teilweise darin zurückgefallen, weil ich ja diese Beziehung auch mit [Name] führe und wir die ja auch erst nach 3,4 Jahren geöffnet haben“ (Transkript M, Pos. 35). Das tat ihr und der Beziehung nicht gut: „Wir waren halt nicht sehr wertschätzend zueinander...man hat sich sehr schnell angekeift...und sich Vorwürfe gemacht wegen Sachen“ (Transkript M. Pos. 7).

Außerdem war es ihr unter den neuen Rahmenbedingungen kaum möglich ihre eigene Identität weiter zu entdecken und zu erkunden. Miriam fühlte sich von der Pandemiepolitik ausgebrems: „Ich habe das Gefühl, dass meine Entwicklung in meiner queeren Identität zwischenzeitlich ein bisschen pausiert hat und mich zurückgeworfen hat in alte Muster“ (Transkript M, Pos. 33).

Die Beschreibung, zurückgeworfen zu sein, klingt wie ein Scheitern. Miriam hat versucht sich gegen die Heteronormativität zu widersetzen, scheinbar erfolglos. Sie war gezwungen weiterhin in den Bahnen der Heteronormativität zu leben und zu lieben. Erst als sie ihre Schwester im Ausland besuchen konnte, konnte sie sich davon ein Stück weit befreien: „Das hat mir irgendwie sehr gutgetan, mal wieder zu mir zurückzukommen und was ich eigentlich will und was ich brauche“ (Transkript M, Pos. 7). Miriam war es aufgrund der Maßnahmen vorher nicht möglich, sie selbst zu sein.

Die Politik nahm in der Ausformulierung der Maßnahmen einen mononormativen und heteronormativen Standpunkt ein. Dabei leben nicht alle Menschen, die in Beziehungen leben, in monogamen Beziehungen. Dass Menschen nur eine einzige romantische und sexuelle Bezugsperson brauchen, ist nicht natürlich, sondern kulturell und gesellschaftlich (Willey, 2016, S. 3). Denn: „‘Monogamy’s nature’ – that is monogamy as an object of scientific knowledge and a form of embodiment – as an artifact of colonial science and thus implicated in processes of racial formation and nation building“ (ebd., S. 10).

Hierarchien aufbauen (müssen)

„Ich hatte ein schlechtes Gewissen gegenüber Freund*innen damals, weil ich meine Partnerin zu meiner Priorität gemacht habe“
– Sascha

Die strengen Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen machten es notwendig, Kontakte zu selektieren und die wichtigen von weniger wichtigen Kontakten zu unterscheiden. Während es in heteronormativen Beziehungen üblicherweise die Beziehungsperson oder Ehepartner*in ist, der*die die wichtigste Bezugsperson ist, haben queere Personen oft ein Netz aus mehreren Bezugspersonen, beziehungsweise sind die emotionale und praktische Stellung (im Sinne von füreinander Sorge tragen) von Freundschaften oft gleichbedeutend mit der der heteronormativen Familie (Butler, 2021, S. 15; Trott, 2019, S. 581). Nun leben diese

Personen aber meist nicht in einem Haushalt, oft auch nicht in einer Stadt oder einem Land (Browne et al., 2020, S. 129). Die Beschränkung der Kontakte nach Haushalten hat zur Folge, dass eine Auswahl getroffen werden musste: Mit wem treffe ich mich? Welcher Kontakt muss unbedingt sein? Und wer ist es mir das Risiko wert mich anzustecken?

Sascha ist queer und lebt zu Beginn der Coronapandemie in einer monogamen Fernbeziehung mit einer Frau. Wegen der Maßnahmen machte er sie zu seiner Priorität gegenüber anderen Kontakten: „Das ist so eine arge Risikoabwägung gewesen immer. Und dann ist die Person, mit der ich in einer Beziehung war, schon die, bei der ich am ehesten Risiko eingegangen bin“ (Transkript S, Pos. 12). Die Folge dessen war, dass er seine Freund*innen hintenanstellte und weniger Kontakt zu ihnen pflegte als zu seiner Partnerin. Er hatte ein schlechtes Gewissen deswegen und gleichzeitig verfiel er automatisch in das heteronormativ gelebte Model. Gleich zu Beginn war ihm klar, dass der Kontakt zu seiner Partnerin der wichtigste sei: „Es stand im Raum, dass man richtig lange an einem Ort sein müsste. Und dann bin ich zu ihr gefahren und dachte, okay dann sind wir notfalls sechs Monate beieinander aber besser so als getrennt“ (Transkript S, Pos. 14). Sascha fühlte sich gezwungen zu entscheiden, zu selektieren und eine Hierarchie seiner Kontaktpersonen aufzustellen. Die romantische Beziehung war in diesem Fall die Priorität. Diese Entscheidung ist ein Spiegelbild der Maßnahmen und typisch für heteronormativ gelebte Beziehungen in einer kapitalistischen Gesellschaft. „Über die Selbstverständlich-Setzung von Liebe als Wert und Gefühl werden soziale, private Beziehungen organisiert und staatlich kontrolliert und institutionalisiert“ (Hornscheidt, 2021, S. 6). Unsere Vorstellung von Liebe ist die eines privaten Rückzugsortes, eines Gegengewichts zum krisenhaften Außen und diese Vorstellung von Liebe ist dabei der Motor des Kapitalismus (ebd., S. 6-7).

Die Vorstellung der Liebe als Schutz- und Rückzugsort findet sich auch bei Pascal und Gabriel, dem verheirateten Paar. Es stand für die beiden außer Frage, dass sie in dieser Notsituation zusammen sein müssen: „Wenn draußen die Welt untergeht, ich weiß, wen ich brauche in meinem Leben und danach kommt erstmal eine Weile nichts mehr und dann kommen einige andere Leute“ (Transkript_G_P, Pos. 68). Die Ehe wird in dieser Aussage priorisiert. Freundschaftliche Beziehungen und andere Nahbeziehungen werden der Ehe untergeordnet. Dieses Verständnis von Ehe, Liebe und Familie ist ebenfalls fest verankert in westeuropäischen Gesellschaften und

Politiken. Es findet eine Fokussierung auf Familie und andere institutionalisierte Paarbeziehungen statt. Dadurch wird es verunmöglicht andere (liebende) Beziehungen aufzubauen (Hornscheidt, 2021, S. 37).

Katia beobachtete diese Entwicklung während der Pandemie vor allem in ihrem heteronormativen Umfeld. Die Maßnahmen zu Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen verstärkten noch einmal den Fokus auf Primärbeziehungen wie Ehe, Familie und Partner*innenschaft: „Ich habe es so wahrgenommen, dass auch als dann Lockerungen kamen, dieser Fokus auf die Partnerschaft auch stark geblieben ist. Das ist ja eh oft bei so heteronormativen Beziehungen, dass die romantische Partnerschaft über allem anderen steht, [...] und ich hatte das Gefühl, dass es das verstärkt und Freund*innenschaften, auch als es dann vielleicht wieder mehr Möglichkeiten gab sich zu treffen, vom Stellenwert niedriger geblieben sind als vorher“ (Transkript K, Pos. 33).

Doch auch in den nicht monogamen Beziehungen von Katia zeigte sich die Tendenz der Hierarchisierung und Priorisierung von bestimmten Beziehungen. Mit Ausbruch der Pandemie verlief sich eine ihrer Beziehungen, da die Beziehungsperson zur anderen Partnerin in eine andere Stadt zog: „Er hat als Koch in einer Kita gearbeitet und die Kita hat dann eben zugemacht und dann ist er nach [Stadt] zu seiner Partnerin und war dann eben nicht hier. Also er ist dann auch nicht hin und her gefahren. Es war nicht so, als hätten wir dann eine Wochenende-Beziehung geführt, sondern wir haben uns dann einfach ganz lange gar nicht gesehen“ (Transkript K, Pos. 7). An diesem Beispiel wird deutlich, wie stark die Maßnahmen auf Beziehungen eingewirkt haben und vor allem nicht-monogame Beziehungen vor große Herausforderungen stellten. Durch die Kontaktbeschränkungen und die begrenzte Mobilität während der Pandemie konnten viele Beziehungen nicht mehr gelebt werden.

Dating während der Pandemie

„Aber ich kann mich schon erinnern, dass ich so dachte, was nehme ich mir eigentlich heraus, jetzt in der Pandemie so Leute zu daten“
– Sascha

Bis hierhin habe ich aus verschiedenen Perspektiven und anhand diverser Auszüge aus den Interviews erarbeitet, inwieweit mit den Maßnahmen heteronormative Paarbeziehungen und Familien privilegiert wurden. Die Diskriminierungserfahrungen

meiner Interviewpartner*innen lassen sich hierbei nicht nur auf Basis ihrer Selbstidentifikation als queer erkennen, vielmehr unterscheiden sich die Auswirkungen auf ihre Beziehungen auch anhand ihres Beziehungsstatus. Daher möchte ich nun auf das Thema Dating zu sprechen kommen. Bis auf Pascal und Gabriel, das verheiratete Paar, haben alle meine Interviewpartner*innen während der Pandemie gedatet oder hatten zumindest den Wunsch zu daten und haben sich dabei durch die Maßnahmen blockiert gefühlt. Obwohl Schwierigkeiten zu daten und andere Menschen kennenzulernen sicherlich queere und nicht-queere Personen gleichermaßen betroffen haben, gab es doch zwei Momente in den Interviews, die ich näher betrachten werde.

Ich hatte bereits in der vorherigen Analyse angesprochen, dass Fabienne sich im Gespräch immer wieder rechtfertigte, dass ihre sozialen Kontakte, außerhalb der vorgegebene Verwandtschaftsbeziehungen, stets verantwortungsvoll und sozialverträglich gewesen seien. Dies bezieht sich ebenfalls auf ihr Dating-Verhalten, als sie in den ersten Monaten der Pandemie noch nicht in einer Beziehung war: „Es war eigentlich schon noch irgendwo ne Suche nach mehr Menschen und Abwechslung, ähm, aber in so dem sozialverträglichsten und verantwortungsbewusstesten Rahmen wie irgendwie möglich“ (Transkript F, Pos. 21). Ihre Dates beschreibt Fabienne als „sozialkonform“ (Transkript F, Pos. 20). Konformität meint die Übereinstimmung einer Person und/oder ihrem Verhalten mit einer Norm. Fabienne hat ihr Dating-Verhalten also mit jenem der Heteronorm abgeglichen und sich daran angepasst. In ihrem Dating-Verhalten war sie daher nicht frei und selbstbestimmt, sondern eingeschränkt durch normative Vorgaben und geleitet von der Sorge womöglich kontrolliert und sanktioniert zu werden.

Queere Menschen sehen sich immer wieder damit konfrontiert, sich der gesellschaftlichen Norm und dem entsprechenden sozialen Habitus anpassen zu müssen, um toleriert beziehungsweise akzeptiert zu werden. Gleiches gilt auch für die Coronapandemie. Solange queere Menschen nicht gegen die Norm verstoßen, wird ihr Verhalten toleriert. Andernfalls werden sie als verantwortungslos und Gefahr für die Allgemeinheit dargestellt. Jamie Hakim, Ingrid Young und James Cummings (2022) haben sich in ihrer Forschung mit der Sexualität schwuler Männer in Großbritannien während der Coronapandemie befasst. Sie argumentieren, dass queerer Sex und die Diffamierung dessen als „selfishly, sometimes murderously, hedonistic, reckless and irresponsible“ (Hakim et al., 2022, S. 290) eine lange Geschichte habe und sich nicht

nur während der Coronapandemie widerfinde, sondern auch während der Aids-Krise. Auch wenn sie sich in ihrer Forschung auf schwulen Sex fokussieren, möchte ich die Erkenntnisse insgesamt auf queeren, nicht-monogamen Sex übertragen. Um davon ausgehend noch einmal auf Fabiennes Aussage Bezug zu nehmen, wird deutlich, dass sie sich dem Ruf queerer Sexualität durchaus bewusst war und in die Situation gedrängt wurde, sich für ihr Dating-Verhalten rechtfertigen zu müssen, sozusagen zu distanzieren von verantwortungsloser, hedonistischer, queerer Sexualität.

Noch stärker findet sich dieser Konflikt bei Sascha. Sascha beginnt während der Pandemie queer zu daten und nutzt dafür vor allem die Dating-App Grindr. Im Gespräch wurde deutlich, dass er gemischte Gefühle bezüglich der App hatte: „Also ich weiß nicht, wie gut du Grindr kennst, aber so von der Aufmachung ist Grindr sehr so...es hat sowas Verstecktes, es ist auf eine krasse Weise anonym und...es ist auch ein sehr toxischer Ort. Weil ich glaube, viele Leute, die auf Grindr unterwegs sind, sind gar nicht im Reinen mit sich selbst und ihrer Sexualität“ (Transkript_S, Pos. 19). Sascha fühlte sich aus zwei Gründen auf Grindr nicht sicher. Zum einen verunsicherte ihn die Anonymität auf der Plattform, zum anderen machte er sich Sorgen, durch sein Dating-Verhalten sich und andere in dieser Ausnahmesituation besonders zu gefährden. Grindr-Dates hatten für Sascha ein „extra Level sowas Verbotenes“ (Transkript_S, Pos. 19). „Grindr hat sehr so eine...irgendwas an Grindr ist so..., dass ich eigentlich das Gefühl habe, ich muss mich vor Leuten schützen, die auf Grindr sind. [...] Es ist wirklich ein bisschen, okay, was wollen die von mir... und das zusammen mit dem wirklich auch in Gefahr bringen wegen Corona war irgendwie...einfach ganz merkwürdig“ (Transkript_S, Pos. 19). In diesen Aussagen steckt eine Faszination für das Nonkonformistische. Eine Art Spiel mit dem Feuer, ein Austesten der gesellschaftlichen Grenzen der Akzeptanz.

Sascha erzählte nicht offen, dass er datet. Seine Freund*innen wussten Bescheid, unterstützen ihn. Aber seine Familie und seinen Mitbewohner hat er nicht informiert. Sascha hatte Sorge, dass er sich verantwortungslos und egoistisch verhält: „Ich kann mich schon erinnern, dass ich so dachte, [...] was nehme ich mir eigentlich heraus, jetzt in der Pandemie so Leute zu daten. [...] ...so ein bisschen...okay, du kannst auch drei Monate warten, das läuft nicht weg. Und für mich fühlte es sich aber schon sehr wichtig an“ (Transkript S, Pos. 22). Ähnlich wie Fabienne fand sich Sascha in einem Konflikt wieder, wie er einerseits seinem eigenen Bedürfnis nach Nähe und Intimität

nachgehen kann und andererseits nicht sich und andere gefährdet. Als queere Person war er dabei besonders moralischen Diskursen und Beurteilungen von außen ausgesetzt (Hakim et al., 2022, S. 294). „The insistence that people stay in their homes and only interact with other household members hit the queer community particularly hard, as it denied forms of queer sociality, identity and belonging“ (Lupton, 2022, S. 119). Queeres Verlangen nach Sexualität und Intimität außerhalb von monogamen Paarbeziehungen wurde in den Maßnahmen nicht berücksichtigt. Personen, die sich nicht exakt an die Maßnahmen hielten, mussten sich vor Schuldzuschreibungen und Diffamierungen fürchten (ebd., S. 119). Sascha versuchte daher eigene Wege zu finden, um kein Risiko für sich und andere zu sein. Dazu gehörte unter anderem, dass er vor den Dates über Corona, das Sicherheitsempfinden sowie Test- und Impfstatus sprach. „Ich kann mich erinnern, ein Date, das war eigentlich ganz witzig. Irgendwie war so klar, wir treffen uns am [öffentlicher Ort], testen wir uns oder nicht? Und dieses testen war aber eigentlich so, gehen wir danach noch zu jemandem, oder nicht? Als er dann so war, ja testen wir uns dann mal lieber, war ich so, ja, I know, ich weiß, was das dann heißt, ich weiß was passiert“ (Transkript S, Pos. 28). An dieser Stelle wird erneut deutlich, wie sehr queere Menschen selbst die Verantwortung für ihre Gesundheit und die ihrer Kontakte übernehmen mussten. Die Bund-Länder-Beschlüsse gaben keine Empfehlungen oder Leitlinien, wie sich Menschen außerhalb monogamer und heteronormativer Paarbeziehungen hinsichtlich Sexualität und Intimität verhalten sollten. „[R]ather than being ‚good‘ or ‚bad‘ biosexual citizens, queer men have developed an array of ethically reflexive strategies in order to negotiate the difficult terrain they have faced when trying to pursue their cultures of sex and intimacy during the pandemic“ (Hakim et al., 2022, S. 294).

Prekäre Subjektivitäten

In den Auswirkungen der Maßnahmen auf die Beziehungen und Beziehungsdynamiken schwingt immer auch der Aspekt der Subjektivität mit. Wie im theoretischen Kapitel ausgeführt, ist ein Subjekt, mit Judith Butler gesprochen, „die sprachliche Gelegenheit des Individuums, Verständlichkeit zu gewinnen und zu reproduzieren, also die sprachliche Bedingung seiner Existenz und Handlungsfähigkeit“ (Butler, 2001, S. 15). Subjekt zu sein bedeutet, innerhalb des hegemonialen Diskurses handlungsfähig zu sein (ebd., S. 8).

Indem die interviewten Personen von den verschiedenen Herausforderungen für ihr Beziehungsleben erzählen, vom nicht gesehen werden, vom Suchen nach möglichen Zwischenräumen, vom Verunmöglichen von Beziehungen und vom Anpassungsdruck an heteronormative Vorstellungen von Beziehungen und Familie, wird deutlich, dass queere Menschen in der Coronapandemie, aber auch insgesamt in der kapitalistischen, rassistischen, patriarchalen und heteronormativen Gesellschaft, als prekäre Subjekte leben. Wie sich diese prekäre Subjektivität äußert, werde ich im Folgenden mit ausgewählten Ausschnitten aus den Interviews zeigen.

Sprache und Gewalt

„Diese ganzen Maßnahmen, die haben sich so auf die biologische Kernfamilie fokussiert und andere Lebensmodelle haben keinerlei Berücksichtigung oder Erwähnung gefunden“

– Katia

Die interviewten Personen machten immer wieder deutlich, dass sie und ihre Lebensrealitäten mit den Maßnahmen und den entsprechenden Formulierungen nicht angesprochen wurden. Die Ebene der Sprache hatte ich bereits in der Diskursanalyse benannt und dabei festgestellt, dass durch die konsequente Doppelnennung im Text Personen mit queeren Geschlechtsidentitäten per se ausgeschlossen wurden. Durch die Interviews hat sich nun noch eine weitere sprachliche Ebene als relevant für mein Forschungsinteresse erwiesen, und zwar diejenige der Begrifflichkeiten, die für mögliche Kontaktpersonen verwendet wurden. Katia kritisierte diese im Interview deutlich, wie das Eingangszitat zeigt. Dass die Maßnahmen nur jene Personen benannten, die Teil der Institution der biologischen Kernfamilie sind, empfand sie als ungerecht: „So, ja, toll, soll sich die Familie zuhause treffen, aber was ist mit Menschen, die keinen Kontakt zu ihrer biologischen Familie haben?“ (Transkript K, Pos. 7). Besonders fiel ihr diese Exklusion rund um die Feiertage auf, „wo dann irgendwelche Kontaktbeschränkungen gelockert wurden und ermöglicht, damit es an den Feiertagen ein Fest für die Familie gibt und einmal war es ja sogar so formuliert, wo es um die nächste Verwandtschaft ging, also Vater, Mutter, Bruder, irgendwie sowas...“ (Transkript K, Pos. 11). Für Katia waren diese Formulierungen und die explizite Ansprache heteronormativer Familienformen ein Beleg dafür, wie sehr sie und ihre Beziehungsgestaltungen noch immer „außerhalb der gesellschaftlichen Norm“ (Transkript K, Pos. 13) sind. „...Ich weiß nicht, ob du das mitbekommen hast, aber

ganz am Anfang der Pandemie hat ein Politiker gesagt: ‚Ja, Sie können ja zuhause mit Ihrer Frau im Wohnzimmer tanzen‘. Das war der blanke Hohn“ (Transkript K, Pos. 25). Sie und andere queere Personen in nicht-heteronormativen Beziehungs- und Familienmodellen wurden durch die Sprache der Beschlüsse an ihren Platz in der Gesellschaft verwiesen. „In diesem vernichtenden Augenblick wird gerade die Unbeständigkeit des eigenen ‚Ortes‘ innerhalb der Gemeinschaft der Sprecher sichtbar“ (Butler, 1998, S. 13).

Zu Beginn dieser Arbeit habe ich mein Verständnis von Gewalt definiert und ein rein physisches Verständnis von Gewalt ausgeschlossen. Vielmehr umfasst Gewalt für mich mehrere Dimensionen und Akteure. Gewalt ist nicht nur der körperliche Angriff einer Person gegen eine andere Person. Es kann auch von Diskursen, von Worten und Sprache, Gewalt ausgehen. Judith Butlers Arbeiten zur produktiven Macht von Worten und zur Wirkung performativer Sprechakte zeigen sich hier für die Deutung der zitierten Interviewstellen hilfreich. Durch performative Sprechakte, also jene Sprechakte, die das, was sie beschreiben auch hervorbringen, erhalten Sprache und Worte den Anschein sozialer Wirklichkeit. „Performativität erscheint als dasjenige Mittel, das, durch das wiederholte Zitieren von Normen, die Wirkung einer ‚wiederholten Materialität‘ erzeugt. Sie wird als sich ständig wiederholende Macht des Diskurses verstanden, Dinge hervorzubringen, die er ermöglicht, reguliert und begrenzt“ (Bublitz, 2002, S. 23). Indem also in den Bund-Länder-Beschlüssen immer wieder heteronormative Familien- und Beziehungsmodelle angesprochen und benannt wurden als wichtige und legitime Kontakte während der Pandemie, wurden sie von diesem Diskurs zur Norm erhoben und andere Beziehungs- und Familienmodelle ausgegrenzt. Sprache und Diskurs brachten die Ordnung der heteronormativen Familien und Beziehungen hervor, wurden in Beschlüssen, Pressekonferenzen, Interviews, Medienberichten und an privaten Küchentischen immer wieder bestätigt und somit als Wirklichkeit konstruiert. „Diskurse konstituieren insofern eine eigene Objektivität des Sozialen, als davon ausgegangen wird, dass diskursive Praktiken sich materialisieren und damit regelgeleitete Wirklichkeiten hervorbringen“ (Bublitz, 2002, S. 24).

Auch Fabienne störte sich daran, dass die in den Beschlüssen angesprochenen Gruppen nicht ausreichend divers genug waren: „in so einer Krisenkommunikation hätte ich es schon wichtig gefunden, möglichst viele oder eigentlich alle Menschen anzusprechen, weil das auch erst zu Unsicherheiten und dann, ähm, zumindest ging

es mir so, zum nicht wirklich ernst nehmen mancher Regelungen geführt hat (Transkript F, Pos. 33). Zwar hatte Fabienne Verständnis, dass im ersten Moment dieser Ausnahmesituation nicht alle Gruppen direkt mitgedacht wurden, diesen Mangel aber auch im weiteren Verlauf nicht beheben zu können, kritisierte sie stark: „Und ich dachte, okay irgendwie ist es dann doch wieder die einzelne Person, die sich dann Gedanken machen muss, wie sie das für sich übersetzt.....ja und ja ich das äh eher ein Zeichen von Inkompetenz und politischer Ignoranz fand und gleichzeitig vielleicht parteipolitischen ideologischen Kommunikationsstrategien, die aber in so einer Situation nicht angebracht sind“ (Transkript F, Pos. 33). Sie sprach auch von einer „sehr starken politischen Schiene“ (Transkript F, Pos. 33). Das Bild der Schiene weckt bei mir die Assoziation eines Zuges, der stur seiner vorgegebene Schiene folgt. Würde er von der Schiene abweichen wollen, würde er entgleisen. Zudem können nur diejenigen Passagier*innen in diesem Zug mitfahren, die entlang der vorgegebenen Schiene an den Haltestationen warten. Es ist nicht möglich, Umwege oder alternative Strecken zu fahren, um auch anderen Personen eine Mitfahrt zu ermöglichen. Dieses Bild schließt an die Theorie der unveränderbaren sozialen Ordnung an. Diese Ordnung wurde in der Pandemie durch die Sprache in den Beschlüssen und durch den Diskurs hergestellt. Personen, die nicht der vorgegebenen Schiene, der politischen Ordnung folgen, wurden von den Beschlüssen nicht beachtet, sie waren in diesem Sinne keine vollen Subjekte. In Butlers „Hass spricht“ argumentiert Butler, dass Sprache zur Bedingung wird, um ein Subjekt zu sein und zu werden. „Beruht unsere Verletzbarkeit durch die Sprache vielleicht darauf, daß [sic!] es ihre Bedingungen sind, die uns konstituieren?“ (Butler, 1998, S. 9). Die Sprache sei es, die die gesellschaftliche Existenz ermögliche (ebd., S. 10). Nur durch die Anrede und die Unterwerfung unter diese, ist es möglich jemand zu sein, zum Subjekt zu werden. Der prekäre Subjektstatus queerer Menschen wurde auch in Fabiennes Äußerung deutlich, indem sie kritisierte, dass queere Personen sich selbstorganisieren und Lösungen finden mussten, um ihre Beziehungen während der Pandemie leben zu können, um selbst überleben zu können. Es sei „dann doch wieder die einzelne Person, die sich dann Gedanken machen muss, wie sie das für sich übersetzt“ (Transkript F, Pos. 33). Im Zusammenhang mit der Metapher der Schiene wird Fabiennes „übersetzen“ zu einem „über-setzen“. Der Zug wird auf ein anderes Gleis übersetzt. Das erfordert Anstrengung und Eigenverantwortung. Hier waren queere Personen also besonders gefordert.

Indem queere Personen und ihre Familien- und Beziehungsmodelle in den Beschlüssen nicht angesprochen wurden, wurden sie nicht anerkannt. Ohne Anerkennung ist keine Existenz möglich: „Wenn die Sprache den Körper erhalten kann, so kann sie ihn zugleich in seiner Existenz bedrohen“ (Butler, 1998, S. 15). Sprache kann durch Ausschluss und Gewalt über die „Überlebensfähigkeit der Subjekte entscheiden“ (ebd., S. 15).

Zerrissen zwischen zwei Welten

„Wir sind alle in einer heteronormativen Welt aufgewachsen.
Und ich glaube, da bin ich teilweise darin zurückgefallen“
– Miriam

Der „Überlebenskampf“ der interviewten Personen in der Coronapandemie wurde auch dadurch deutlich, dass sich im Gespräch immer wieder Momente der Zerrissenheit zeigten: Zerrissenheit zwischen Anpassung an und Abgrenzung von heteronormativen Familien- und Beziehungsmodellen. Bei Miriam zeigte sich diese Zerrissenheit stark bei ihrer eigenen Identitätssuche. Im Interview erklärte sie, dass sie noch am Anfang ihrer queeren Identitätssuche stehe und noch nicht ganz ihren Platz gefunden habe. Ich hatte bereits herausgearbeitet, inwiefern die Coronamaßnahmen sie daran hinderten, ihre Identität zu finden, sich der queeren Community anzuschließen und die heteronormativen Muster in ihrer Beziehung aufzulösen (siehe dazu die Untercodes *„Beziehungen (un)möglich machen und die Bedeutung öffentlicher Orte“* sowie *„Eingeengt sein“*). Nun möchte ich einige dieser Interviewausschnitte nochmals aufgreifen und mehr auf den Aspekt der Subjektwerdung und des Subjekt-Seins eingehen. In Miriams Aussagen lese ich diesbezüglich eine Zerrissenheit zwischen der altbekannten heteronormativen und mononormativen Welt, in der sie sich aufgrund der jahrelangen Beziehung zu ihrem Freund routiniert bewegt hat, und der neuen, ungewissen queeren Welt, die sie kurz vor Ausbruch der Pandemie erkundet. „Das ist jetzt auch nicht so als ob ich [Name] kennengelernt habe und davor habe ich noch nie darüber nachgedacht. Aber davor war ich immer in diesem monogamen Denken drin und es war klar, wenn ich solche Erfahrungen machen will, dann muss ich mich von meiner jetzigen Beziehungsperson trennen. Irgendwie gab es nicht so viel. Und dann hat sich das geöffnet und ich war total begeistert davon, dass das möglich ist, ohne dass ich mich von der Person, die

ich auch liebe, trennen muss“ (Transkript M, Pos. 35). Heterosexualität und monogame Beziehungen als Norm sind ein Konstrukt, durchziehen aber unsere gesamte Gesellschaft, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft. Menschen in westeuropäischen Gesellschaften wachsen auf mit diesem Narrativ. Sich davon zu lösen, bedeutet Arbeit: „ich musste mich aktiv fragen, ist das wie ich meine Beziehung führen will, auch in Zukunft?“ (Transkript M, Pos. 19-20). Miriam musste das Erlernte erst dekonstruieren, bevor sie sich aus der Heteronormativität herausbewegen konnte: „ich glaube, da bin ich teilweise darin zurückgefallen, [...] wir hatten davor die ganze Zeit diese heteronormative Beziehung und dann haben wir sie geöffnet und ich war geflasht davon, dass das alles so funktioniert hat“ (Transkript M, Pos. 35).

Obwohl Miriam bereits im Prozess der Dekonstruktion war, machten es ihr die Trennung von der neuen Beziehungsperson, die eingrenzenden Maßnahmen und der fehlende Zugang zur Community schwer, sich von den alten Mustern vollständig zu emanzipieren. Die Folge war, dass sie sich in keiner der beiden Welten so richtig zuhause, so richtig angekommen fühlte. Besonders in der queeren Community fehlte es ihr an Zugehörigkeitsgefühl und Selbstvertrauen, um ihren Platz zu finden: „ich bin ja nach wie vor noch nicht so gefestigt, wie ich mich identifiziere oder wo ich mich zugehörig fühle...und ich glaube ich hatte da teilweise Hemmungen in queere Räume zu gehen, weil ich irgendwie auch...ich viele Bedenken hatte, nicht richtig dazu zu gehören oder einen space zu invaden, der nicht für mich ist“ (Transkript M, Pos. 7). Diese Aussage Miriams lässt anmuten, dass auch Queersein nicht frei von einer Norm ist. Auch hier müssen bestimmte Kriterien erfüllt werden, um an diesem alternativen Diskurs teilhaben zu können. Vor allem bisexuelle oder pansexuelle Menschen sehen sich immer wieder damit konfrontiert, dass sie für die eine Gruppe nicht hetero und für die andere Gruppe nicht queer genug sind (Nelson, 2020, S. 591).

In der heteronormativen und monogamen Beziehungswelt kennt Miriam die Ansprüche, Regeln, die Abläufe und ihren Platz. Dort gibt es klare Protokolle, denen sie seit ihrer Geburt zu folgen gelernt hat. „Ich glaube, das hat auch dazu geführt, dass ich...manchmal es ein bisschen weggeschoben hab“ (Transkript M, Pos. 20). Die Pandemie und insbesondere die Maßnahmen gaben ihr nicht genügend Raum, ihrem queeren Begehren nachzugehen. „Ich habe das Gefühl, dass meine Entwicklung in meiner queeren Identität zwischenzeitlich ein bisschen pausiert hat und mich zurückgeworfen hat in alte Muster und ich deswegen dem nicht weiter nachgegangen bin oder teilweise nicht nachgehen konnte“ (Transkript M, Pos. 33).

Diese Zerrissenheit und die Schwierigkeiten rühren daher, dass in westeuropäischen, mehrheitlich christlich geprägten Gesellschaften ein Zwang zur Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit in die gesellschaftliche Ordnung eingeschrieben ist (Klapeer, 2015, S. 28). Der Zwang äußert sich insofern, als nur Körper anerkannt werden, die ein binäres Geschlecht haben und heterosexuell sind. Dieser Zwang erfolgt jedoch nicht nur von außen, vielmehr tragen die Subjekte im Sinne ihrer Subjektwerdung und Anerkennung selbst zur Aufrechterhaltung des Systems bei. Jede Person muss sich „irgendwie in diesem System verhalten und zu diesen Normen positionieren“ (ebd., S. 37). Mit Butlers Konzept der Subjektivation habe ich bereits die Widersprüchlichkeit des Prozesses der Subjektwerdung erläutert. Einerseits findet eine Unterwerfung unter die Macht statt, andererseits nimmt das Subjekt diese Macht in sich auf, das Subjekt wird durch diese Macht „aktiviert“ (Butler, 2001, S. 81). „Macht ist dann das, wovon Subjekte in ihrer Existenz abhängig sind, und folglich etwas, was sie in ihrem Innern beherbergen und bewahren, hegen und pflegen“ (Bublitz, 2002, S. 79). Diese Dialektik zeigt sich bei Miriam insofern, als sie einerseits die Macht der Heteronormativität braucht, um existieren zu können, andererseits genau diese Macht sie in ihrem Sein und Handeln beschränkt. Miriam ist vom Diskurs der Heteronormativität abhängig, da dieser ihre Handlungsfähigkeit in der Gesellschaft ermöglicht. Erst indem sie sich diesem Diskurs unterwirft, wird sie zu einem intelligiblen, sprich sinnvollen und lebensfähigen Subjekt. Die Zerrissenheit, die auch namensgebend für diesen Code ist, beschreibt dieses Machtspiel, diesen Kampf im Subjekt.

Miriam war nicht die einzige Person, an der sich dieser Prozess zeigte. Auch bei Fabienne gab es Momente der Zerrissenheit. Fabiennes Zwiespältigkeit hinsichtlich des Begriffs der Familie, beziehungsweise der Wahlfamilie, habe ich bereits herausgearbeitet, ohne den Aspekt der prekären Subjektivität konkret zu benennen (siehe hierzu den Untercode: „*Wahlfamilien finden (müssen)*“). Fabiennes Unterwerfung unter den Diskurs, um ein intelligibles und handlungsfähiges Subjekt werden und sein zu können, wird an folgender Stelle im Gespräch deutlich: „Obwohl ich, glaube ich, wenn ich so darüber spreche, würde ich, glaub ich, jetzt nicht sagen, dass das irgendwie meine Wahlfamilie ist. Und irgendwie den Begriff habe ich eigentlich sogar nicht so gern mit den ganzen Konnotationen. Sondern eher, das sind einfach meine engsten Bezugsmenschen und die dann in Hinsicht auf diese Regelungen, die so rechtlich für mich als Familie definiert habe, aber ich würde schon

nach wie vor ja sagen, dass das einfach meine engsten Freund*innen sind“ (Transkript F, Pos. 12). Fabienne musste sich dem Diskurs unterwerfen, um in diesem Rahmen handlungsfähig und widerständig sein zu können. Darum definierte sie auch gegen ihren Willen ihre engsten Bezugspersonen als (Wahl-)Familie.

Das dritte Beispiel, an dem ich die Zerrissenheit im Sinne des Machtkampfes im Subjekt herausarbeite, ist Katia. Katia lebt in nicht-monogamen Beziehungen. Die Formulierung der Coronamaßnahmen kritisierte sie stark, sie hat sich ausgeschlossen gefühlt: „Weil ob sich jetzt jemand mit den acht engsten Verwandten trifft oder ich mit meinen drei meiner nicht verwandten Bezugspersonen...ganz ehrlich...ja. Also dieses so vor Augen geführt zu bekommen an solchen Beispielen wie an Ostern, Weihnachten, wie außerhalb der gesellschaftlichen Norm man so ist und das dafür überhaupt kein Bewusstsein auf politischer Ebene herrscht. Das war unglaublich frustrierend“ (Transkript K, Pos. 13). In einer Trotzreaktion lehnte Katia daher ab, sich an die Maßnahmen zu halten. Hier bedeutet die Verweigerung, sich an die Maßnahmen zu halten, erneut Widerstand und nicht Boykott. Sie definierte in ihrem Beziehungsnetz neu, welche Kontakte wie gepflegt werden. In diesem Trotz lese ich jedoch auch eine Art Begehren, zur gesellschaftlichen Norm dazuzugehören und auch Teil des inneren Zirkels zu sein. Katia verärgerte es, am Rand positioniert zu werden. Zudem steht die eigene Positionierung in der zitierten Aussage konträr zu einer anderen Aussage von Katia, wo sie mögliche Risiken abwog, die mit einem Verstoß gegen die Ausgangssperre einhergingen. Auf die Frage, ob sie sich Gedanken wegen polizeilichen Kontrollen gemacht hat, sagt sie: „ich bin *weiß*, ich bin eine Frau, ich bin in [Stadt in Hessen] immer mit dem Fahrrad unterwegs, wenn ich mit dem Fahrrad unterwegs bin, könnte man auch denken, ich komme nachts von einer Arbeitsschicht, also mit Rucksack und Helm und so und ich glaube, das war das wo ich mich auch ein bisschen.....gedanklich nicht so sehr auf diese Angst erwischt zu werden eingelassen habe“ (Transkript K, Pos. 29). Mit dieser Aussage positionierte sich Katia in der Mitte der Gesellschaft und bewegte sich vom Rand, vom prekären Subjektstatus einer queeren Person, weg zum vollen Subjektstatus cisgeschlechtlicher Frauen und *weißer* Personen. Katia ist in ihrer eigenen Positionierung zerrissen. Gehört sie zur Norm oder nicht? Zu welcher Norm gehört sie? Von welcher ist sie ausgeschlossen? Und: wann partizipiert sie aus strategischen Gründen (Handlungsfähigkeit) an einer vorgegebenen Norm?

Die Zerrissenheit zeigte sich auch hinsichtlich der Partizipation am heteronormativen Diskurs des Zuhauses: „es ist natürlich irgendwie wie ein zweites Wohnzimmer, wie ein zweites Zuhause und dann kann man da auf einmal nicht mehr hin“ (Transkript K, Pos. 21). Hier bezog sich Katia auf die Aussage eines Politikers, der während der Pandemie empfahl, mit der Frau im heimischen Wohnzimmer zu tanzen. Indem Katia zwischen einem primären Zuhause und einem sekundären differenzierte, folgte sie der heteronormativen Hierarchisierung eines privaten und familiären Zuhauses und dem öffentlichen Ort als sekundäre Quelle des sozialen Austausches und Kontakts.

Auch Gabriel und Pascal wissen die Codes der heteronormativen Welt für sich zu nutzen. Indem sie eine Ehe eingegangen sind, haben sie sich einerseits der heteronormativen Matrix unterworfen, andererseits erhalten sie dadurch Handlungsfähigkeit, die ihnen schlussendlich auch in der Pandemie nutzt: „Ansonsten hätte ich nicht diese Hochzeitsurkunde mitgeschleppt. Die ich dann auch wirklich vorgezeigt habe. Und erst waren die bei der Kontrolle so bisschen skeptisch, dann habe ich das vorgezeigt und dann haben sie gesagt: ‚Okay, passt‘. Und ich dachte: ‚uff...‘“ (Transkript_G_P, Pos. 19).

Doppelleben

„Auf der Arbeit [...] da ist ein viel stärkerer Filter automatisch da durch den ich Sachen durchlaufen lasse“
– Katia

Queere Menschen sehen sich mit verschiedenen Ein- und Ausschlüssen konfrontiert. Die Ausschlüsse oder die Sorge vor Ausschlüssen führen dazu, dass queere Menschen ihre Identitäten und sexuellen Orientierungen je nach Kontext unterschiedlich (stark) ausleben (können). Auch in den Interviews wurde das Verstecken oder Vertuschen der eigenen Queerness thematisiert.

Bei Sascha äußerte sich das Doppelleben im Wohnkontext. In seiner WG fühlte er sich nicht wohl, seine queere Identität zu thematisieren oder auszuleben: „Ich habe mich nicht sehr wohlgefühlt damit...also die wissen nicht mal, dass ich queer bin, also ich habe es nicht gesagt...ich habe mich nicht damit wohlgefühlt zu daten, ich habe mich nicht damit wohlgefühlt queer zu daten, vor denen habe ich es also tausend Prozent versteckt“ (Transkript S, Pos. 22). Etwas zu verstecken bedeutet, etwas im Geheimen

zu halten, etwas zu verbergen. Indem Sascha sagt, dass er seine Queerness „tausend Prozent versteckt“ habe, wird deutlich, dass er sich bewusst dazu entschieden hat, diesen Teil seiner Identität zu verheimlichen. Er hat es in einer Schublade oder in einem Schrank weggesperrt, wenn er Kontakt zu seiner WG oder mit seinen Mitbewohner*innen hatte. Wenn queere Menschen nicht offen von ihrer Sexualität oder geschlechtlichen Identität sprechen, dann wird oft der Begriff *in the closet* verwendet (Schamschula, 2021, S. 97). Diese Bezeichnung steht sinnbildlich für das Verstecken. Das Gegenteil vom Verstecken ist das Coming-Out. Queere Menschen sind in einer heteronormativen Gesellschaft zu einem Coming-Out gezwungen. Das Coming-Out bedeutet, dass sie etwas von sich preisgeben müssen, sich offenbaren müssen als schwul, lesbisch, bisexuell, trans* und vieles mehr. Das Coming-Out ist dabei keine einmalige Offenbarung, sondern findet immer wieder in verschiedenen Kontexten statt (Schamschula, 2021, S. 106). Queere Menschen können beispielsweise in der Familie und im Freund*innenkreis geoutet sein, aber nicht auf der Arbeit oder vor den Mitbewohner*innen wie Sascha. Das Coming-Out dient dazu, für die heteronormative Gesellschaft erklärbar und verständlich zu sein (ebd., S. 101). Es ist Teil der Subjektwerdung und zwingt Personen, die nicht der Hetero- und Cisnormativität entsprechen, sich innerhalb ebendieser Gesellschaft zu „positionieren, definieren und identifizieren“ (ebd., S. 107). Indem Sascha seine sexuelle Orientierung vor seinen Mitbewohner*innen versteckte, war es ihm nicht möglich, als queerer Mann als volles und intelligibles Subjekt anerkannt zu werden. Stattdessen blieb er in einem prekären Subjektstatus verhaftet.

Den prekären Subjektstatus queerer Menschen, insbesondere schwuler Männer, thematisierte Sascha auch am Beispiel der Dating-App Grindr. Grindr ist für ihn ein „schambehafteter“, „toxischer“ und „anonymer“ Ort, wo Menschen ihre Sexualität im „Versteckten“ ausleben können (Transkript S, Pos. 19). Männer von Grindr zu daten hatte für Sascha ein „extra Level“ (Transkript S, Pos. 19) an Verbotenem: „dann dachte ich, okay fuck, jetzt riskiere ich auch noch, dass mein Mitbewohner Corona hat und ich auch oder sowas“ (Transkript S, Pos. 19). Eine Studie zu medialen Narrativen hinsichtlich sexuellem Verhalten während der Covid-Pandemie von Nicola Döring und Roberto Walter (2020) zeigt, dass Veränderungen des sexuellen Verhaltens oftmals hinsichtlich monogamer Familien- und Beziehungsmodelle besprochen wurden. Unverbindlicher Sex wurde während der Pandemie in den Maßnahmen ausgeschlossen. So fanden die Autor*innen der Studie unter Beiträgen, die sich mit

unverbindlichem Sex in der Pandemie beschäftigten, auch moralisierende Kommentare (Döring & Walter, 2020, S. 69). Generell sei Sex außerhalb von monogamen Beziehungen besonders in der queeren Community kontrovers diskutiert worden (ebd., S. 69). Die moralisierenden und kontroversen Diskurse zu diesem Thema spiegelten sich auch in Saschas Aussagen wider.

Tendenzen eines Doppellebens und Vertuschens fanden sich auch in Fabiennes Erzählungen. Freund*innen von ihr aus Bayern hatten sich beim gemeinsamen Spaziergehen als heterosexuelles Paar ausgegeben, „um irgendwie überhaupt rauszugehen“ (Transkript F, Pos. 6). Oder sie wurden von außenstehenden Personen direkt als solches angerufen: „meine Freundin hatte mir erzählt, dass sie mit einem Freund irgendwie in der Coronazeit draußen spazieren war und dann in der Nähe oder in der Ferne Polizeistreife gesehen hat und eine ältere Frau an ihnen vorbeigekommen ist und ihnen so zugerufen hat: „Ja küsst euch, damit die sehen, dass ihr ein Paar seid““ (Transkript F, Pos. 23). Die Anrufung als heterosexuelles Paar zeigt, wie selbstverständlich von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit ausgegangen wird. Queersein ist die Ausnahme und wird oftmals nicht erwartet. In einer heteronormativen Gesellschaft wird das heterosexuelle Begehren so zum Zwang (Butler, 1991; Rich, 1980; Warner, 1991). Das Begehren ist an soziale Normen gebunden und mit der Machtfrage verknüpft, „wer für das anerkanntbar Menschliche in Frage kommt und wer nicht“ (Butler, 2021, S. 11). Die Einhaltung gewisser sozialer Normen entscheidet also auch über die Lebens(un)fähigkeit des Subjekts (ebd., S. 12). In den Beispielen von Fabienne äußert sich dieser Zwang sozialer Normen der Heterosexualität auch in der Kommunikation und Durchsetzung der Coronamaßnahmen: „dass man sich dann ja eben vor so einer Exekutivmacht seinen Beziehungsstatus und seine sexuelle Identität irgendwie erklären müsste. Da hätte ich Großteils schon auch ein ungutes Gefühl einfach, weil erfahrungsgemäß die Polizei insgesamt vorurteilsmäßig etwas rechter konservativer von der Sozialstruktur einfach ist und man, ich dann nicht wüsste, wie die reagieren“ (Transkript F, Pos. 23). Etwas „erklären müssen“ deutet wieder auf die Abweichung queerer Sexualität hin. Heterosexualität muss nicht erklärt werden, Queersein schon.

Katia hat in einem Club in Hessen den Ort gefunden, an dem sie ihre queere Identität und nicht-monogamen Beziehungen ausleben und sich von der erzwungenen Heteronormativität freimachen kann. „Das ist ein Ort von Freiheit und

Unbeschwertheit. Und auch wenn Clubs häufig gar nicht sicher sind, aber schon eine gewisse Form von einem alternativen sicheren Raum. Sicher in der Hinsicht, nicht sicher vor irgendwelchen Typen, die einen blöd anquatschen, aber eher was, wo ich das Gefühl habe, ich kann dort so sein, wie ich bin“ (Transkript K, Pos. 21). In ihrem Alltag sieht aber auch sie sich mit dem Doppelleben und dem Vertuschen ihrer queeren Lebensweise konfrontiert. „also ich habe schon sehr viele Privilegien auch auf meiner Arbeit, aber trotzdem bin ich da umgeben von Menschen, die Familien haben, die, ja wo ich mich sehr stark anpassen muss, wie deren Lebensverhältnisse sind, ohne dass die anderen Personen nicht unbedingt wissen, wie meine Lebensverhältnisse sind, wo ich nicht einfach davon erzählen kann, am Wochenende war ich mit meinen beiden Partner*innen unterwegs, [...] sondern da ist ein viel stärkere Filter automatisch da, durch den ich Sachen durchlaufen lasse und beim Tanzen gehen, beim Club spielt das keine Rolle“ (Transkript K, Pos. 21). In Katias Schilderungen wird deutlich, dass sie im beruflichen Kontext eine Rolle spielt, die möglichst gut zur Norm passt. Dass bedeutet, dass sie stark kontrollieren muss, welche Seiten sie von sich preisgibt, wie offen sie mit ihrem Privatleben umgeht. Heterosexuelle Menschen in monogamen Beziehungen haben dieses Problem in der Regel nicht. Ihre Sexualität und Beziehungsform sind gesellschaftlich und politisch anerkannt. Sich im Beruf kontrollieren und in eine Rolle schlüpfen zu müssen, kann anstrengend sein. Der Club ist für Katia ein Ort, wo sie diese Anstrengung loslassen kann, sie wortwörtlich abschütteln. Aufgrund der Schließungen öffentlicher Orte, wie beispielsweise Clubs, war ihr der Zugang zu diesem Zufluchtsort verwehrt. Plötzlich bewegte sie sich in der heterosexuellen Matrix, ohne die Möglichkeit (für kurze Momente) entkommen zu können. Katia sprach von einem „Filter“, den sie durchlaufen lässt, sie kann ihrem heteronormativen Arbeitsumfeld ihr queeres Beziehungsleben nicht zumuten. Das Gefühl, queere Beziehungsformen seien eine Zumutung, bestätigt sich auch, indem die Maßnahmen vor allem auf heteronormative Lebens- und Beziehungsweisen abzielten und Beziehungen außerhalb dieser Norm „ihre Wirklichkeit und Wahrheit [absprechen]“ (Butler, 2021, S. 49).

Community online und offline

„das war so mein erster Kontakt eigentlich, bei dem ich in so einem Raum online war mit nur queeren Leuten, und es so voll schön war irgendwie und ich mir so voll gewünscht habe, die im echten Leben auch alle zu sehen“

– Sascha

Bis hierher habe ich besprochen, wie sich die heteronormative Gesellschaft auf den Subjektstatus queerer Menschen auswirkt und inwiefern sich diese Wirkung in der Pandemie durch die Maßnahmen verstärkt hat. Nun möchte ich genauer analysieren, wie sich der Kontakt zur Community in dieser Zeit gestaltet hat und welche Bedeutung dieser für den Subjektstatus zukommt. Auch wenn die interviewten Personen der queeren Community einen unterschiedlichen Stellenwert in ihrem Leben zu kommen lassen und den Wegfall dieser im Zuge der Maßnahmen unterschiedlich belastend wahrnahmen, wurde deutlich, dass der Austausch in der eigenen Peer-Group für alle ein wichtiger Anknüpfungspunkt war. So sagte Fabienne: „Ich glaube, mir sind solche Orte immer gar nicht so wahnsinnig wichtig gewesen, sondern eher diese ja informellen Kontakte und Freundschaften, die auch über ja auch so aufrechterhalten werden können, aber klar, auch ab und an irgendwie mal feiern zu gehen an Orten, die eher vielleicht queer sind, oder wo man dann Menschen trifft, das hat mir schon auch gefehlt, oder war schade“ (Transkript F, Pos. 29). Fabienne hatte die Community in ihrem engeren Umfeld. Sie war nicht zwingend auf öffentliche Orte des Austausches angewiesen. Durch die Neudefinierung der Maßnahmen war es ihr möglich, ihre Bezugspersonen aus ihrem queeren Umfeld weiterhin zu treffen. Doch auch in ihrer Aussage wird deutlich, dass der vollständige Wegfall queerer Infrastruktur eine Lücke hinterließ.

Ausgehend von der (in Teilen bis heute andauernden) Verfolgung, Ausgrenzung und Diskriminierung queerer Lebensweisen, bietet die Community einen Zufluchtsort (Trott, 2020, S. 88). Dort können queere Menschen Kontakte knüpfen, sich austauschen und (verwandtschaftliche) Beziehungen aufbauen (ebd., S. 96).

Sascha beispielsweise fühlte sich in seiner WG nicht wohl, seine sexuelle Orientierung auszuleben und offen zu zeigen: „irgendwie hatte ich nicht die Beziehung zu meinem Mitbewohner, dass ich sagen konnte, okay, ich habe da einen Typen auf Tinder kennengelernt, ist es okay, wenn der nachher vorbeikommt? Das war mir unangenehm...“ (Transkript S, Pos. 16). Der Kontakt mit anderen Queers bedeutete

ihm daher viel und war wichtig für einen positiven Zugang zu seinem Queer-Sein: „letztes Jahr im Sommer, als ich dann das erste Mal in einer Kneipe war, die eine queere Kneipe auch war, war das der totale Wahnsinn für mich [...] das war eine komplett neue Erfahrung“ (Transkript S, Pos. 16).

Die Pandemie und die Maßnahmen zur Bekämpfung dieser stellten eine große Bedrohung für die queere Community und eben jene Austauschräume da. Für queere Menschen bedeutete das, dass sie unter Umständen isoliert und abgeschnitten von wichtigen Bezugspersonen waren (Bishop, 2020, S. 6). Sascha hatte dahingehend zwar Glück, viele seiner engeren Freund*innen sind queer. „Bei denen habe ich dann mehr Anschluss gesucht. [...] Irgendwie war die Pandemie auch eine Zeit, in der mehrere Leute, die queer sind, Zugang zu ihrem Queer-Sein gefunden haben. Das habe ich beobachtet in meinem Umfeld“ (Transkript S, Pos. 19). Doch queere Menschen sind insgesamt von Isolation und Einsamkeit stärker betroffen als andere Personengruppen, denn „touch and contact have been historically policed for queer people, whether this was performed through juridical or societal norms“ (Cheded & Skandalis, 2021, S. 342).

Inwiefern die Coronamaßnahmen queere Identität einschränkten, zeigte sich auch im Gespräch mit Katia. Für sie fiel mit der Schließung der Clubs ein wesentlicher Ort für körperliche Intimität und Nähe weg: „Da [im Club, Anm. LW] kann ich mit beiden tanzen, da kann ich, wenn ich mit beiden da bin, auch mit beiden körperlich sein und das irgendwie ausleben, ohne dass das jemanden stört. [...] auf der Straße sehe ich mich im Zweifel mit irgendwelchen Anfeindungen konfrontiert. [...] Deswegen, das hat so einen, ja, so ein freier Raum hat gefehlt, um einfach sein zu können, wo es auch nicht so auffällt, anders zu sein“ (Transkript K, Pos. 21). Katia kostete die Anpassung an die gesellschaftliche Norm im (beruflichen) Alltag viel Anstrengung (siehe dazu auch Untercode „*Doppelleben*“). Wenn sie sich im Club in ihrer Community bewegt, dann kann sie diese Anstrengung loslassen. Sie kann sich frei von gesellschaftlichen Erwartungen und Normvorstellungen hinsichtlich Sexualität und Beziehungsformen bewegen. Als die Clubs geschlossen waren, gab es für Katia keinen Raum mehr, wo sie durchatmen konnte. Für queere Menschen sind aber gerade solche Orte des Zusammenkommens relevant. Ohne diese ist ihnen möglicherweise der Zugang zu sich selbst, zur freien Ausübung der eigenen Sexualität oder Geschlechtsidentität verwehrt oder mindestens erschwert (Paceley et al., 2021, S. 100).

Sascha hat sich als Alternative im digitalen Raum den Kontakt zur queeren Community gesucht: „ich erinnere mich zum Beispiel, dass ich da bei so zwei oder drei Online-Treffen dabei war und die sind halt alle queer in dem Verein und das war so mein erster Kontakt eigentlich, bei dem ich in so einem Raum online war mit nur queeren Leuten und es so voll schön war irgendwie und ich mir so voll gewünscht habe, die im echten Leben auch alle zu sehen“ (Transkript S, Pos. 19). Saschas Erzählung vermittelt das Gefühl von nach Hause kommen. Es wird deutlich, dass er sich direkt wohl und aufgehoben gefühlt hat in dem digitalen Raum. Indem er sagt, dass er sich wünsche, diese „im echten Leben“ zu sehen, differenziert er dennoch eindeutig zwischen analogem und digitalem Raum. In seiner Aussage schwingt mit, dass es in der Pandemie nicht möglich war, sich auch persönlich zu treffen. Es bleibt ihnen lediglich der Rückzug in den digitalen Raum, um sich auszutauschen.

Der digitale Raum spielte auch schon vor der Pandemie eine zentrale Rolle für queere Intimität und Austausch. Denn auch wenn in Deutschland queere Menschen in Teilen der Gesellschaft und Politik akzeptiert werden, ist diese Akzeptanz geknüpft an heteronormative Vorstellungen von Beziehungen und Intimität. „Queer touch and contact have historically been constructed as something deviant and abject“ (Cheded & Skandalis, 2021, S. 342). Die Nutzung digitaler Technologien, wie beispielsweise Dating-Apps, ist in der queeren Community daher nichts Ungewöhnliches oder Neues (ebd., S. 343). Saschas Gedanken und Erfahrungen mit Grindr habe ich bereits in einem der früheren UnterCodes analysiert und besprochen (siehe dazu die UnterCodes „*Doppelleben*“ und „*Dating während der Pandemie*“). Grindr war aber nicht der einzige digitale Raum, den Sascha genutzt hat, um Kontakt zu anderen queeren Personen aufzubauen. Auch das Soziale Netzwerk Instagram bot ihm eine Möglichkeit, sich mit Queerness auseinanderzusetzen und die eigene Identität zu entwickeln: „Viel von dem, was ich eigentlich über die Welt denke, kommt von Instagram. Also was so...ich habe auf jeden Fall viele queere Content-Seiten abonniert [...] Und vor dem Daten und bevor die Trennung [von seiner langjährigen Beziehung, Anm. LW] war, habe ich über Instagram Anschluss gefunden zu so queeren Menschen. Gar nicht mal Leute, die ich kenne. Sondern Leute, die ich gesehen habe, die mir gefallen haben, wo ich dachte, so will ich irgendwie sein so ein bisschen“ (Transkript S, Pos. 8). Die Pandemie habe diesen Effekt verstärkt und „dazu geführt, dass ich mir mehr Gedanken über mein Leben gemacht habe und von Fragen nicht mehr entkommen konnte, von denen ich sonst entkommen bin im Leben“ (Transkript S, Pos. 10). Die Beiträge und Inhalte,

denen Sascha auf Instagram gefolgt ist, haben einen wichtigen Teil seiner Identitätsbildung übernommen. Die Funktion, die sonst der persönliche Austausch mit Personen in einer queeren Bar erfüllt hätte, hat er durch die Inhalte verschiedener Nutzer*innen auf Instagram ersetzt. Dadurch war es ihm dennoch möglich, sich mit den Fragen und Unsicherheiten rund um seine sexuelle Orientierung auseinanderzusetzen. Sascha sah darin einen Vorteil der Pandemie. Der Algorithmus von Instagram hat ihn beinahe gezwungen, sich mit diesen Themen zu beschäftigen. Dem Algorithmus konnte er nicht „entkommen“. Er funktioniert wie ein Sog, ein Strudel, durch den man immer tiefer in die Auseinandersetzung mit bestimmten Themen und Weltansichten geraten kann. Dieser Prozess funktioniert viel automatisierter und unbewusster als eine physische Verabredung in einer Bar, einem Club oder einem Jugendzentrum. Dennoch war es schlussendlich die Begegnung mit anderen queeren Personen im analogen Raum, bei der Sascha „die ersten Momente, in denen ich einen positiven Bezug zum Queer-Sein und meinem Queer-Sein hergestellt habe“, erleben konnte (Transkript S, Pos. 32).

So unterschiedlich die Beispiele sein mögen, sie haben eines gemeinsam: Die Community und Orte der Community dienen queeren Menschen als eine Art „alternative discourse“ (Anderson & Knee, 2021, S. 119). Das wird besonders in den Gesprächen mit Katia und Sascha deutlich. Der alternative Diskurs ermöglicht es ihnen, sich in bestimmten Szenarien der hegemonialen Ordnung zu widersetzen und dadurch zu einem handlungsfähigen Subjekt zu werden. Der alternative Diskurs spricht ihnen, anders als der hegemoniale Diskurs, nicht die Intelligibilität ab. Durch queere Subkultur wird die Möglichkeit einer gegenkulturellen Subjektivität geschaffen (Reckwitz, 2006, S. 490).

Diesen Zustand haben die Communities in Form von Online-Treffen und engen Bezugspersonen im Freund*innenkreis auch während der Pandemie versucht zu ermöglichen.

Einsamkeit

„ich würde sagen, mein Umfeld ist größtenteils schon eher heteronormativ,
vor allem meine engeren Freund*innen.

Weshalb es mir auch manchmal ein bisschen schwergefallen ist“

– Miriam

Die Gefahr der Einsamkeit war nun schon an mehreren Stellen der Arbeit Thema. Am Beispiel von Miriam möchte ich tiefergehend ausführen, wie sich die Einsamkeit in den Gesprächen äußerte und wie sie von den Betroffenen selbst wahrgenommen und eingeordnet wurde. Zur Erinnerung: Miriam ist während der Pandemie noch am Beginn ihrer queeren Findungsphase. Vor der Pandemie öffnete sie das erste Mal ihre langjährige Beziehung und ging eine weitere Beziehung ein, welche vor dem ersten Lockdown endete. Sich auch nach der Trennung und während der Pandemie noch mit der eigenen queeren Identität auseinanderzusetzen und auszuprobieren, fiel Miriam schwer: „ich hatte immer das Gefühl, wenn ich Lust auf Online-Dating habe, dann kann ich mich ausprobieren, aber wenn ich keine Lust habe, dann müsste ich ausgehen und das habe ich als eher schwierig empfunden während Corona. [...] Aber ich glaube, teilweise stand ich mir selbst im Weg“ (Transkript M, Pos. 17). In dieser Aussage ergeben sich verschiedene Anschlusspunkte für eine Interpretation. Miriam hatte den Eindruck, die einzige legitime Möglichkeit, ihrer queere Identität zu erkunden und dem Grundbedürfnis nach Nähe und Intimität nachzugehen, ist der digitale Raum. Wenn sie dies in den analogen Raum verlegen würde, hätte sie das Gefühl, sich und andere einem erhöhten Infektionsrisiko auszusetzen, was ihr nicht gerechtfertigt schien. Dabei sehen die Maßnahmen den Kontakt zu Familienmitgliedern und Beziehungspersonen durchaus vor. Was Miriam aber hemmte, waren die heteronormativen Narrative, die in den Beschlüssen der Maßnahmen transportiert wurden. So war das Bedürfnis des Kontakts zu einer Beziehungsperson, wie es die Maßnahmen duldeten, bei ihr durch ihren Partner in der gemeinsamen Wohnung scheinbar gedeckt. Sie wurde durch die Maßnahmen als heteronormatives Subjekt angerufen. Ihre Queerness war kein Teil des Diskurses. Sexuelle und romantische Bedürfnisse über den hegemonialen Diskurs hinaus erschienen als Zumutung, als unverantwortliches Risiko. Sexualität und Liebe wurden in den Maßnahmen heteronormativ und mononormativ gedacht.

Das zeigte sich auch im Gespräch mit Sascha. Nach der Trennung von seiner Freundin, mit der er eine Fernbeziehung führte, hatte er sich eine Zeit allein gefühlt,

„wie es glaube ich außerhalb der Pandemie nicht der Fall gewesen wäre, [...] da fiel mir auch die Privilegierung von romantischen Beziehungen auf. Weil auf einmal hatte ich keine Partnerin mehr [...] mit meiner Freundin war ich ein Haushalt, obwohl wir nicht beieinander gewohnt haben. Aber mit einem ganz normalen Freund war ich kein Haushalt, obwohl wir von der Logik her dieselbe Art von Verbindung haben“ (Transkript S, Pos. 42).

Miriam, die sich verantwortlich verhalten wollte, bekam ebenfalls das Gefühl vermittelt, dass es illegitim sei, sich in einer solchen Ausnahmesituation außerhalb einer monogamen Beziehung sexuell ausprobieren zu wollen. Indem sie sagt, dass sie sich selbst im Weg gestanden habe, sucht sie die Verantwortung für ihre unbefriedigende Situation zunächst bei sich. So vermittelt sie den Eindruck, als hätte sie sich nicht einsam fühlen müssen, wenn sie sich nur überwunden hätte. Dabei können aber verschiedene Faktoren darauf einwirken, ob eine Person sich entgegen den Empfehlungen verhält. Beispielsweise Sanktionen durch Freund*innen, Familienmitglieder, andere Bezugspersonen oder die Exekutive. Und die Tatsache, dass sie schlicht nicht als Subjekt anerkannt wurde und so im Diskurs keine oder nur begrenzte Handlungsfähigkeit hatte.

Nicht nur die Infektionsgefahr und die damit verbundene Verantwortung für sich und andere, auch der mangelnde Kontakt zu anderen queeren Menschen hemmte sie auszugehen und sich der Community anzuschließen: „ich würde sagen, mein Umfeld ist größtenteils schon eher heteronormativ, vor allem meine engeren Freund*innen. Weshalb es mir auch manchmal ein bisschen schwergefallen ist“ (Transkript M, Pos. 26). An dieser Stelle wird erneut die große Bedeutung der Community für queere Menschen deutlich. Der Kontakt zu und der Austausch mit anderen Peers ist für die queere Identitätsbildung sehr wichtig (Anderson & Knee, 2021, S. 121; Kaltiala-Heino et al., 2018, S. 32) und folglich auch Teil des Grundbedürfnisses nach Sexualität und Intimität. Ein weiteres Beispiel, wie sich Einsamkeit negativ auf queere Personen auswirken kann, ist Pascal: „ich habe auch gemerkt, in der Zeit, in der ich allein war, ging es mir mit der ganzen Geschlechtsdysphorie nicht gut. Das ändert sich, wenn man zusammen ist. Da hat man mehr Möglichkeiten“ (Transkript_G_P, Pos. 21). Pascal setzte das Alleinsein direkt mit dem Zusammensein in Kontrast. Allein zu sein bedeutete für Pascal, negative Emotionen und Gedanken zu haben. Mit einer vertrauten Person zusammen zu sein, bedeutete hingegen das Gegenteil. Sorgen und Probleme lassen sich im gemeinsamen Austausch besprechen und lösen. Pascal

sprach davon, „mehr Möglichkeiten“ zu haben. Allein scheint Pascals Handlungsfähigkeit begrenzt, gemeinsam erweitert sich diese. Ein ähnlicher Effekt wie der der Community (siehe dazu Untercode „*Community online und offline*“).

Miriam und Pascal machten beide deutlich, dass sie nicht nur mit generellen Problemen des Erwachsen-Werdens umgehen mussten, sondern zusätzlichen Unsicherheiten und Überforderung mit der sexuellen und geschlechtlichen Entwicklung außerhalb der Heteronormativität ausgesetzt waren. Das ist sehr typisch für queere Menschen (siehe dazu Paceley et al., 2021, S. 98). In dieser Situation allein mit sich sein zu müssen und keinen Zugang zu Bezugspersonen zu haben, kann sich auf die mentale und physische Gesundheit der Personen auswirken. Pascal konnte zur Eheperson Gabriel fahren und dort mehrere Wochen verbringen und sich Unterstützung und Austausch suchen.

Miriam, die sich mit ihrer Identitätssuche in ihrem engeren Umfeld eher allein gefühlt hat, war hingegen blockiert, zog sich zurück und verfiel in alte heteronormative Muster (Transkript M, Pos. 35). Zwar hatte sie vereinzelt queere Menschen in ihrem Umfeld, „die aber nicht ganz so eng sind, wo ich es manchmal schwierig fand, das Thema zur Sprache zu bringen. ‚Hey, ich struggle gerade, wie ich mich definieren soll, hast du Bock mit mir mal auszugehen?‘“ (Transkript M, Pos. 28). Es fehlte das Vertrauen und die Nähe, um sich auszutauschen. Die Maßnahmen erschwerten es ihr, die notwendige Nähe aufzubauen: „Also erstmal die Kontaktbeschränkungen, dann auch die Abstandsregelung, [...] und auch die Maske hemmt...von der Mimik kriegt man irgendwie weniger mit oder man versteht manchmal nur die Hälfte. Viele Sachen haben auch gar nicht stattgefunden oder wurden immer wieder abgesagt...und verschoben. Ich glaube, es hat viel dazu beigetragen, dass ich mich nur noch in Kreisen bewegt habe von Menschen, die ich eh schon kannte“ (Transkript M, Pos. 30). Dabei sind queere Räume ein wichtiger „Safe Space“ und Einsamkeit und Isolation von Gleichgesinnten können belastend sein und zusätzlich einen positiven Zugang zur eigenen Identität verhindern.

Abgrenzung

„was ich auch schwierig fand, war umzugehen mit den Freund*innen,
die eher heteronormativ und monogam leben“

– Katia

Das Gefühl, sich nicht gesehen und nicht verstanden zu fühlen von Personen und Institutionen außerhalb der queeren Community, war im Gespräch mit Katia ein wichtiges Moment. Katia hat sich abgegrenzt vom hegemonialen Diskurs heteronormativer Familien- und Beziehungsmodelle und selbst eine Trennlinie zwischen queer und nicht-queer gezogen. Dabei positionierte sie sich als queere Person im gesellschaftlichen Außen: „ja, so ein freierer Raum [der Club, Anm. LW] hat gefehlt, um einfach sein zu können, wo es auch nicht so auffällt, anders zu sein“ (Transkript K, Pos. 21). Mit „anders sein“ meinte Katia in dieser Aussage queer sein, sprich nicht hetero- und mononormativen Vorstellungen von Familie und Beziehungen zu folgen. Sie positioniert sich und queere Menschen im Allgemeinen damit außerhalb der Norm, so auch hier: „was ich auch schwierig fand, war umzugehen mit den Freund*innen, die eher heteronormativ und monogam leben, weil es natürlich für die viel schwerer nachzuvollziehen war, was diese ganzen Maßnahmen und Regelungen und Einschränkungen für uns, also die Personen, die nicht diese Privilegien haben, [bedeuten, Anm. LW]“ (Transkript K, Pos. 17). Folglich hatte sie vor allem Kontakt zu anderen queeren Menschen, „die nicht sehr in diesen Normen leben“ (Transkript K, Pos. 17). Denn heteronormative Menschen hätten „ganz andere Themen“ (Transkript K, Pos. 17). Zwei ihrer Freund*innen hätten sich ins Häusliche zurückgezogen und die Familienplanung sei in den Fokus gerückt. Für Katia hat sich dadurch eine „Kluft“ aufgetan, die sie nicht mehr überwinden konnte, auch, weil sie sich mit ihren Themen nicht gesehen fühlte (Transkript K, Pos. 19). Ihre Bedürfnisse und Sorgen waren kein Teil des hegemonialen Diskurses. Sie wurde durch Politik, Medien und Freund*innen vom Diskurs ausgeschlossen. Das ist die Kluft, die Katia benennt. Wo vielleicht vor der Pandemie und den Maßnahmen nur ein Riss war, der das Bild der Gleichberechtigung trübte, entwickelte sich dieser mit der Zeit zu einer unüberwindbaren Kluft: Mögliche Beziehungen stehen verunmöglichten gegenüber, legitimierte Bedürfnisse den illegitimen, schützenswertes Leben gegenüber nicht schützenswertem Leben.

Zwar sei der Rückzug ins Häusliche zunächst eine Gemeinsamkeit gewesen, danach habe sich gezeigt, dass „auch als dann Lockerungen kamen, dieser Fokus auf die Partnerschaft auch stark geblieben ist. Das ist ja eh oft bei so heteronormativen

Beziehungen, dass die romantische Partnerschaft über allem anderen steht, das ist wichtiger als alle anderen Beziehungen und ich hatte das Gefühl, dass es das verstärkt und Freund*innenschaften [...] vom Stellenwert niedriger geblieben sind als vorher“ (Transkript K, Pos. 33). Katia stellte eine Retraditionalisierung beziehungsweise Verschärfung der traditionellen Narrative von Familie und Beziehung im leitenden Diskurs fest. Mögliche Errungenschaften eines liberaleren Verständnisses von Familie und Beziehungen wurden durch die Maßnahmen aufgelöst und die Akzeptanz und Awareness für Bedürfnisse queerer Menschen verschlechterte sich in Politik, Medien und der Gesellschaft.

Die Kluft zeigt sich auch in folgender Aussage von Katia: „es hat super lange gedauert, bis es kein explizites Tanzverbot mehr gab und währenddessen waren aber die Fußballstadien schon wieder voll. Und das hat mich aufgeregt. So diese Ungerechtigkeit einfach, es können sich 20 000 Leute im Fußballstadion anschreien, aber ich darf nicht mal mit 100 Leuten tanzen“ (Transkript K, Pos. 11). Vor dem Hintergrund des Codes interpretiere ich Katias Aussage als Abgrenzung (unterdrückter) queerer (Feier-)Kultur von (geförderter) nationalistischer, männlicher (Fußball-)Kultur. Fußball ist historisch gewachsen ein Sport der Männlichkeit (Körner, 2014; Küppers, 2018). Fußball wurde zum „Reproduktionsort von hegemonialer Männlichkeit“ (Körner, 2014, S. 141) *gemacht* und reproduziert somit die binäre Geschlechterordnung und Heterosexualität (ebd., S. 142 & 147). Frauen sowie schwulen Männern und queeren Personen im Allgemeinen wird der Zugang zum Fußball verwehrt oder mindestens erschwert. Zudem ist Fußball als Sportevent auch für die nationale Identität und für den Kapitalismus von Bedeutung. Vor dem Hintergrund einer patriarchalen und kapitalistischen Gesellschaft ist es daher nicht verwunderlich, dass Fußball eine größere Bedeutung zukommt als queerer Feiernkultur, die im Patriarchat und Kapitalismus keinen besonderen Nutzen hat. Hier zeigt sich wieder die Kluft, die mit den Maßnahmen zwischen den Gruppen entsteht.

Überwachung

„es gibt halt Körper, die anders bewacht werden und queere Körper werden anders bewacht“

– Sascha

Der Kontakt mit der Polizei war ebenfalls Thema in den Gesprächen. Die Personen waren sich durchweg bewusst, welche Rolle die Polizei für queere Menschen spielen kann. Dieses Wissen hat sich teilweise auf ihr Verhalten in der Pandemie ausgewirkt. Fabienne beispielsweise, die, im Falle einer polizeilichen Kontrolle bei einem Date mit einer anderen Frau, eher gesagt hätte, dass sie befreundet seien. Oder ihre Freund*innen, die sich beim Spaziergehen als heterosexuelles Paar ausgaben. Genauso auch bei Katia, die stets das Risiko einer Kontrolle abwog, bevor sie bis nach der Ausgangssperre bei ihrer Beziehungsperson blieb. Und Pascal und Gabriel, die auf die grenzüberschreitende Reise ihre Hochzeitsurkunde mitnahmen, um einen legitimen Grund für einen Besuch vorweisen zu können. All diesen Handlungsentscheidungen ist die Intention gemein, möglichst ‚normal‘ zu sein, der Norm zu entsprechen und nicht aufzufallen. Denn aufzufallen könnte im Zweifelsfall eine Kontrolle und womöglich eine Bestrafung nach sich ziehen. Dass queere Menschen vom Staat und der Exekutivmacht nur geduldet werden, wenn sie sich anpassen und der Norm unterwerfen, wird auch an folgender Erzählung von Sascha deutlich: „es gab in Berlin den großen CSD, der eher so kommerziell ist und bei dem die meisten Polizisten auch so Regenbogenflaggen dabei haben...aber bei so kleineren...bei einer kritischeren queeren Veranstaltung, da ist die Haltung der Polizei schon kritisch grundsätzlich. Da kann ich mich erinnern, wie viel Polizei da war. [...] ...es waren nicht mal Leute, die randalieren wollten. Sondern einfach Leute, die Glitzer an hatten und durch die Straße laufen wollten...und da kann ich mich erinnern, dass mir aufgefallen ist, wie viel Polizei da ist und auch wie...welche Bedeutung Polizei für den queeren Kontext hat“ (Transkript S, Pos. 36). Der Ursprung des Christopher Street Days beziehungsweise der Pride sind die sogenannten Stonewall-Aufstände 1969 (Bundeszentrale für politische Bildung, 2022). Dort haben sich queere Personen, besonders Schwarze und Queers of Color, gegen die gewaltsamen Razzien der Polizei gewehrt. Der CSD, der bis heute daran erinnern soll, ist mittlerweile eine kommerzielle und *weiße* Veranstaltung. Die Systemkritik rückt in den Hintergrund, stattdessen marschieren zahlreiche Großunternehmen mit Regenbogenfahnen. Und Politiker*innen (fast) aller Couleur solidarisieren sich mit dem Event. Kritischere und

nicht angepasste Events der queeren Community hingegen werden stärker durch die Polizei bewacht und ihre Forderungen nicht in den hegemonialen Diskurs aufgenommen. Indem Sascha im Eingangszitat sagt, dass „queere Körper anders bewacht werden“, wird der Zwang zur Anpassung an Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit deutlich. Körper, die dem nicht entsprechen, werden durch die Polizei und somit durch den Staat bewacht und in ihrer Handlungsfähigkeit eingegrenzt. Von queeren Körpern geht potenziell eine Gefahr für das kapitalistische, patriarchale und rassistische System aus. Gleichzeitig sind Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zentrale Stützpfeiler für die Legitimation des Staates. Durch die Überwachung queerer Veranstaltungen, die Vereinnahmung queerer Lebensweisen und Protestformen und die Verhinderung von Systemkritik sichert sich der Staat ab.

7. Diskussion der Erkenntnisse¹⁹

„Yet the failure to examine heterosexuality as an institution is like failing to admit that the economic system called capitalism or the caste system of racism is maintained by variety of forces, including both physical violence and false consciousness.”

(Rich, 1980, S. 648)

Ausgehend von Forschungsstand und Theorie habe ich die Annahme entwickelt, dass die deutsche Bundesregierung mit den Bund-Länder-Beschlüssen und den darin enthaltenen Kontaktregelungen Familien- und Beziehungsmodelle anspricht, die der heteronormativen Kernfamilie entsprechen.

Mit den Ergebnissen der Diskursanalyse der Maßnahmen kann ich belegen, dass dem Begriff der *Familie* in den Beschlüssen ein heteronormatives und traditionelles Familienbild zugrunde liegt. Deutlich wird dieses Familienbild anhand von Passagen in den Beschlüssen, die explizit die traditionelle Kernfamilie anrufen. Dieses Narrativ findet sich auch in Formulierungen, die statt *Familie* von *Haushalt* sprechen: Der Haushalt wird in einen engen semantischen Zusammenhang mit Familie und Verwandtschaft gesetzt. Obwohl der Begriff kein eindeutiges Bild von den Beziehungen der darin lebenden Personen transportiert, zeigt sich in den

¹⁹ Dieses Kapitel beruht in Teilen auf meiner Seminararbeit „Über allem thront das Wohlergehen der klassischen Vater-Mutter-Kind-Familie` - Eine kritische Diskursanalyse der Corona-Maßnahmen der deutschen Bundesregierung zwischen März 2020 und März 2021“ im Wintersemester 2021/22 bei Marion Löffler. Die Arbeit wurde für diese Masterarbeit angepasst und ausgebaut.

Beschlüssen, dass die Bundesregierung Beziehungen in Haushalten als familiäre oder mindestens als nahestehende denkt. Kontakte, heißt es etwa in den Beschlüssen, solle man auf das „absolut notwendige“ Minimum reduzieren. Indem durch die Maßnahmen der eigene Haushalt als absolut notwendiges Minimum definiert wird, wird das Ideal gestützt, dass Bezugspersonen und notwendige Kontakte gemeinsam in einem Haushalt leben. Dieses Ideal entspricht der traditionellen und veralteten Vorstellung von Familie als natürliche und unersetzliche Form des sozialen Zusammenlebens.

Im späteren Verlauf der Pandemie werden in den Beschlüssen auch Paare, die nicht gemeinsam in einer Wohnung leben, als Haushalte definiert. Zwar müssen gemäß der späteren Beschlüsse Paare nicht zwingend heterosexuell sein, dennoch wird mit der Haushaltsdefinition die Ideologie der monogamen Zweierbeziehung gestützt, die ein wesentlicher Bestandteil von Heteronormativität ist. Die Logik der Maßnahmen folgt dem Befund, der dem Konzept der „heterosexuellen Matrix“ von Judith Butler zugrunde liegt: Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit wirken über Sexualität und Geschlechtsidentität hinaus in gesellschaftliche Strukturen und Organisationsweisen. Heteronormativität als Struktur kommt die Funktion zu, Komplexität zu reduzieren. Die Komplexitätsreduktion zwischenmenschlicher Beziehungen und der Organisation von Sorgenetzwerken zeigt sich in der Pandemiepolitik in der Beschränkung der Kontakte auf Haushalte und/oder die engsten Familienmitglieder. Über diese Funktion hinaus ist die monogame heterosexuelle Zweierbeziehung die Grundvoraussetzung für die Machtausübung und Regierungsfähigkeit des Staates. Diese Beziehungsform wird als einzige legitime Beziehungsform festgeschrieben und bestätigt. Dies zeigt sich auch in der Pandemiepolitik anhand der Maßnahmen, die sich auf das Konzept der monogamen Paarbeziehung und der Verwandtschaft stützen.

Zusätzlich gibt die binäre Sprache in den Beschlüssen Aufschluss darüber, wer mitgedacht und angesprochen wird. Die Berücksichtigung des politischen Profils der Akteur*innen sowie des Auszugs aus dem Grundgesetzartikel 6 zum besonderen Schutz von Ehe und Familie verdeutlichen, welche Narrative von Familie und Beziehung der Coronapolitik vorausgehen. Die Beschlüsse zu den Coronamaßnahmen halten das überwunden geglaubte heteronormative Bild von Familie aufrecht und bestätigten die Institutionalisierung von Heterosexualität und Monogamie in Staat und Politik.

Beziehungs- und Familienmodelle abseits von Hetero- und Mononormativität wurden durch die Maßnahmen schwerer lebbar gemacht. Da diese Modelle nicht als Grundbedürfnisse berücksichtigt wurden, beinhalteten die Beschlüsse keine Regelungen, um nicht-heteronormative Familien und Beziehungen zu ermöglichen. Für einen Verstoß gegen die Regelungen sahen die Beschlüsse Geldstrafen vor. Hier zeigt sich, wie der Staat mit den Coronamaßnahmen und der Exekutivmacht die Beziehungs- und Familiengestaltung der Bevölkerung in der Pandemie regulierte.

Das Ermöglichen und Verunmöglichen von bestimmten Familien- und Beziehungsformen belegt den biopolitischen Charakter der Coronapolitik. Biopolitik nach Michel Foucault bedeutet, dass die Bevölkerung verwaltet und reguliert wird. Mit Katharina Hajek habe ich im Theorieteil die sogenannte Familienpolitik als biopolitisches Konstrukt kategorisiert, da Familienpolitik nur einen bestimmten (privilegierten und normkonformen) Teil der Bevölkerung anspricht – wie auch die Coronamaßnahmen, welche ebenfalls auf reproduktive Verwandtschaften fokussierten. Die Priorisierung ausgewählter Familienmodelle liegt im kapitalistischen und nationalistischen Interesse des Staates begründet.

Queere und migrantisierte Menschen waren in der Pandemie hinsichtlich des Auslebens ihrer sozialen Beziehungen härter mit Verboten und Kriminalisierung konfrontiert als Angehörige der Dominanzgesellschaft. Die psychische und physische Belastung, der Personen außerhalb des hegemonialen Diskurses ausgesetzt waren, bewerte ich als strukturelle und institutionalisierte Gewalt, die von der Pandemiepolitik ausging.

Das Zwischenfazit meiner Forschung ist, dass queere Familien und Beziehungen mit den Bund-Länder-Beschlüssen diskriminiert und verunmöglicht wurden und queere Menschen dadurch Gewalt erfahren haben. Diese Ergebnisse der Diskursanalyse lassen sich anhand der Analyse und Interpretation der Interviews bestätigen und durch die Schilderungen der interviewten Personen veranschaulichen.

Mit Michael Warners Konzept der Heteronormativität habe ich im Theorieteil den Zwang zur Binarität und Heterosexualität in westeuropäischen Staaten und den USA skizziert. Auch die Pandemiepolitik zwang Menschen zur Heteronorm. Die Folge waren Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen für Menschen, die dieser Norm nicht entsprechen, wie sich in den Gesprächen mit meinen Interviewpartner*innen zeigte. Gewalt, nicht nur im körperlichen Sinne verstanden, wirkt ausgehend von

diskriminierenden Strukturen, der ungleichen Verteilung von Ressourcen und der selektiven Anerkennung von Lebensweisen. Daraus ergeben sich schlechtere Lebenschancen der Betroffenen im Vergleich zur Dominanzgesellschaft. Beziehungen meiner Gesprächspartner*innen außerhalb der Heteronormativität wurden durch die Maßnahmen erschwert. Die betroffenen Personen waren gezwungen, ihre Beziehungspraktiken der Norm zu unterwerfen und sich anzupassen. Einige von ihnen erzählten, dass sie und ihre Beziehungspersonen zur Häuslichkeit gezwungen wurden. Heteronormatives Beziehungs- und Familienleben spielt sich aufgrund der historischen Bedeutung für Patriarchat und Kapitalismus vor allem im privaten Raum ab. Die damit verbundene Stilisierung des privaten Raums als sicheren Ort der Fürsorge und Liebe ist insbesondere (aber nicht nur) für queere Menschen zweifelhaft. Auch da die biologische Herkunftsfamilie für viele queere Menschen ein Ort der Gewalt ist, kommen der Community und queeren Austausch- und Begegnungsräumen eine große Bedeutung zu. Der Zugang zu diesen öffentlichen Räumen war in der Pandemie aufgrund von Kontaktbeschränkungen und Schließungen nicht möglich. Lediglich der private Raum war als Ort der Beziehungsgestaltung zulässig. Mit der Analyse und Interpretation der Interviews kann ich diesbezüglich auch zeigen, dass queere Personen, die der Heteronormativität entsprechende Beziehungen führen, beispielsweise, weil sie geheiratet haben und/oder in monogamen Zweierbeziehungen leben, weniger durch die Kontaktregelungen diskriminiert und beschränkt wurden als queere Personen, die in offenen und/oder poly-Beziehungen leben.

Indem mit der Pandemiepolitik von einer heterosexuellen Norm ausgegangen wurde, hat der Staat die Struktur nicht-normativer Sorgebeziehungen ignoriert. Meine Interviewpartner*innen waren teilweise gezwungen, ihre queeren Beziehungen in heteronormative Familienmodelle zu übersetzen und diese als sogenannte Wahlfamilien zu definieren, um den Kontakt zu legitimieren. Queere und nicht-normative Beziehungen wurden also in der Pandemiepolitik nur anerkannt, wenn sie sich dem hegemonialen Diskurs unterworfen haben.

Um sich im Rahmen der Maßnahmen zu bewegen, war es notwendig, die romantische Paarbeziehung zu priorisieren und andere Modelle abzuwerten. Ehe und Familie als Ressourcen kapitalistischen Wirtschaftens wurden in der Pandemiepolitik privilegiert. Personen, die nicht in entsprechenden Beziehungen leben, waren gezwungen, ein Doppelleben zu führen, um ihre Anerkennung in der Gesellschaft nicht zu gefährden.

Die Folge war, dass Interviewpartner*innen ihr queeres Begehren verheimlichten oder vertuschten.

Die Einhaltung der Maßnahmen wurde durch den Staat in Form der Exekutivmacht kontrolliert, was bedeutet, dass das Begehren reguliert wurde. Die angespannte Beziehung zwischen queerer Community, Polizei und Staat ist historisch gewachsen. Auch in der Pandemie befürchteten einige Interviewpartner*innen polizeiliche Kontrollen, sollten sie sichtbar von der Heteronorm abweichen. Dies zeigte sich zum Beispiel an Saschas Schilderungen zur alternativen Pride-Veranstaltung in Berlin. Die dortige Polizeipräsenz ließ ihn spüren, dass queere Körper anders bewacht werden als nicht-queere Körper. Dass währenddessen kommerzielle Veranstaltungen der queeren Community, wie der CSD in Berlin, ermöglicht wurden, bestätigt, dass der Staat durch eine teilweise Anerkennung queerer Lebensweisen die Regierungsfähigkeit sichern möchte. Auch die Ehe für alle ist ein Beispiel dafür, wie die Heteronormativität zu diesem herrschaftssichernden Zwecke ausgeweitet wird, indem ausgewählte queere Beziehungsformen staatlich anerkannt werden.

Durch die spezifisch heteronormative Wortwahl der Beschlüsse wurden queere Menschen außerhalb der Norm positioniert. In den Interviews thematisierten die Gesprächspartner*innen, dass mit den Maßnahmen eine Normbevölkerung angesprochen wurde, in der sie nicht gesehen würden und in der sie keinen Platz hätten. Durch Sprache wird eine soziale Wirklichkeit geschaffen, die Dinge hervorbringen, ermöglichen und/oder regulieren kann. Indem nicht-heteronormative und nicht-monogame Beziehungen in den Maßnahmen keine Berücksichtigung gefunden haben, wurden sie vom hegemonialen Diskurs nicht anerkannt. Nicht anerkannt zu werden bedeutet, mit Butler gesprochen, nicht zu existieren. Diese Gewalt zeigt sich im Bild der politischen Schiene, welches in Fabiennes Interview aufkam. Die politische Schiene steht für die unveränderliche soziale Ordnung, für das heteronormative und mononormative System.

Diese Ordnung wurde von den Interviewpartner*innen in Teilen selbst reproduziert und aufrechterhalten. Beispielsweise orientierten sich Pascal und Gabriel an dem Ideal der romantischen Liebe. Dadurch genossen sie trotz ihrer Queerness Privilegien, beispielsweise bei internationalen Reisen.

Was bedeutete es nun für meine Interviewpartner*innen, trotz einer heteronormativen Pandemiepolitik queer zu begehren und zu lieben? Queer wurde im Theoriekapitel als Werkzeug für Kritik verstanden. Kritik wird geübt an Patriarchat, Heterosexismus und Heteronormativität sowie an Kapitalismus, Rassismus und Kolonialismus. Queere Familienmodelle sind dabei losgelöst von einem biologistischen Verständnis von Verwandtschaft. Stattdessen wird *Familie* in Form von selbstgewählten Sorgebeziehungen bewusst hervorgebracht. Auf die Selbstorganisation von queeren Sorgenetzwerken deuteten auch Passagen in den Interviews. Die interviewten Personen mussten eigene Wege finden, um füreinander Sorge zu tragen. Dafür haben sie Absprachen getroffen und innerhalb der Beziehungen Konsens gefunden. Statt einzelne Nahbeziehungen und Umgangsformen miteinander als gegeben anzunehmen, haben die interviewten Personen Gespräche mit ihren Bezugspersonen geführt, um sicherzustellen, dass sich Nähe, Intimität und Infektionsschutz nicht ausschlossen. Parallelen zu dieser selbstorganisierten Sorgepraxis finden sich in der Aidskrise.

Während der Coronapandemie war überdies der Zugang zur Community erschwert. Doch diese spielte für die interviewten Personen eine wesentliche Rolle für die Selbstfindung und Identitätsentwicklung. In queeren Austauschräumen wird ein alternativer Diskurs ermöglicht. Sascha beispielsweise erzählte im Gespräch, dass er durch den Kontakt zur Community das erste Mal einen positiven Zugang zum Queersein gefunden habe. Entsprechend drastisch sind die Folgen, wenn solche Räume kaum oder gar nicht zugänglich sind. Miriam zum Beispiel fühlte sich dadurch in ihrer Identitätssuche und -entwicklung eingeschränkt und zurückgedrängt in heteronormative Muster.

Queer als Kritik am hegemonialen Diskurs bedeutet außerdem, sich von ebenjenem abzugrenzen. Diese Abgrenzung schlug sich im Interview mit Katia nieder. Katia verwendete das Bild einer Kluft, die sich zwischen ihr und ihrem heteronormativen Umfeld auftat, weil ihre Freund*innen Katias Bedürfnisse und Probleme in der Pandemie nicht anerkannten. Katia hatte mit den Maßnahmen zu kämpfen, ihre Freund*innen richteten es sich in der häuslichen Zweisamkeit ein. Katia grenzte sich auch von queerer (Feier-)Kultur und patriarchaler (Fußball-)Kultur ab. Dass weiteres

in der Pandemie zeitweise erlaubt war, deutete sie als Signal, welche Teile der Bevölkerung Privilegien oder Abwertung erfuhren.

Neben der Abgrenzung fand sich auch eine Zerrissenheit in den Aussagen der interviewten Personen. Im Theorieteil wurde deutlich, dass queere Familien daran arbeiten, als *Normalfamilie* anerkannt zu werden. Mit Anerkennung geht der Status eines intelligiblen Subjekts einher. Die interviewten Personen rangen mit eben jenen Voraussetzungen für Anerkennung und fühlten sich zerrissen. Katia, die sich zwar abgrenzte, wies dennoch Tendenzen auf, Teil der Norm sein zu wollen und anerkannt zu werden. Mit Formulierungen wie „zweites Zuhause“ zeigte sich die stückweise Anpassung an heteronormative Narrative. Auch Miriam fühlte sich zerrissen. Aufgrund der Maßnahmen fiel sie zurück in alte Beziehungsmuster. Versuche sich daraus zu emanzipieren, scheiterten.

Die Dynamik von Abgrenzung versus Anpassung kann als strategisches Handeln interpretiert werden, das bewusst oder unbewusst stattfand, um als anerkanntes Subjekt handlungsfähig zu sein beziehungsweise sich so zu erleben. So zeigte sich in den Interviews, dass die Personen eine Art Doppelleben führten, um ihre queere Identität in bestimmten Kontexten zu verheimlichen: Zum Beispiel, indem sie sich beim Spaziergang als heterosexuelles Paar ausgaben oder indem sie im Berufs- und Wohnkontext ihre sexuelle Orientierung und Beziehungsleben verheimlichten oder verfälschten. Das Coming-Out dient dazu, für die heteronormative Gesellschaft erklärbar und kontrollierbar zu sein. Ohne Coming-Out findet eine Anrufung als heterosexuelles und/oder cisgeschlechtliches Subjekt statt. Als ebenjenes Subjekt anerkannt zu werden, entscheidet über die Lebens(un)fähigkeit. Die Entscheidung zu einer Art Doppelleben war also eine strategische und notwendige, um leben zu können.

Ausgehend von Foucaults Konzept der Biopolitik habe ich angenommen, dass die Coronamaßnahmen biopolitisch sind. Biopolitik bedeutet, dass durch die Produktion von Wissen eine homogene Masse produziert wird, um die Bevölkerung zu regulieren. Dabei werden Gesetze und Rahmenbedingungen geschaffen, um gewisses Verhalten zu fördern und anderes zu verhindern. Familienpolitik beispielsweise dient dazu, bestimmte Subjekte und Formen familiären Zusammenlebens zu privilegieren und zu ermöglichen. Dem zugrunde liegen queerfeindliche, ableistische, klassistische, rassistische, sexistische und kapitalistische Überzeugungen. In der bestehenden

Literatur wird argumentiert, dass auch in der Coronapolitik zwischen wertvollem und wertlosem Leben unterschieden wurde. Ich habe diese Annahme hinsichtlich alternativer Beziehungs- und Familienformen überprüft. Die Analyse des empirischen Materials hat ergeben, dass Beziehungen und Familienmodelle, die nicht der Heteronormativität und Mononormativität traditioneller Kernfamilien entsprechen, durch die Maßnahmen in ihrer Gestaltung behindert wurden.

Die Folgen für die interviewten Personen waren der Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe und Teilnahme am hegemonialen Diskurs. Hinzu kommt, dass sie teilweise isoliert vom Kontakt und Austausch mit anderen queeren Personen waren. Besonders in Miriams und Pascals Erzählung zeigten sich Einsamkeit und eine Belastung in der Identitätsfindung.

Weil queere Personen durch die Maßnahmen nicht berücksichtigt wurden, waren sie vom Infektionsschutz in erheblichem Maße ausgeschlossen. Die Bundesregierung hat mit den Maßnahmen nur institutionalisierte Lebens- und Beziehungsweisen geschützt. Queere Personen hingegen mussten in selbstorganisierten Netzwerken füreinander Sorge tragen.

Ein Anliegen meiner Forschung war es außerdem, Heteronormativität nicht nur in Staat und Politik, sondern auch in der Forschungspraxis zu kritisieren. Ich hatte den Anspruch, einen queeren Forschungsansatz zu verfolgen und erlernte heteronormative Standards der Sozialwissenschaften zu reflektieren. Während der Forschung habe ich stets mein eigenes Bild von Familie und Beziehung hinterfragt und mich bemüht, persönliche Vorstellungen nicht in die Interviews sowie deren Auswertung einfließen zu lassen. Daher habe ich im Interview-Aufruf die Definition dessen, was als sexuelle, romantische und/oder familiäre Beziehung gilt, den Teilnehmer*innen überlassen. Zudem beruhen die Angaben in den Fallbeschreibungen hinsichtlich sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität und Beziehungsformen auf den Aussagen und der Selbstidentifikation der jeweiligen Person. Dennoch habe ich in der Analyse und Interpretation des Gesagten selbst Hierarchisierungen der nicht-monogamen Beziehungen vorgenommen und Beziehungspersonen, die in einem Haushalt gemeinsam leben, zunächst als Primärbeziehung gelesen. Diese Zuschreibung habe ich nach Rücksprache mit den interviewten Personen korrigiert.

Herausfordernd war für mich die Auswertung und Interpretation der Interviews, da ich vermeiden wollte, die Erzählungen in einen für meine Forschung passenden theoretischen Rahmen zu zwängen. Um meine Interpretation möglichst transparent zu machen und Widersprüche zuzulassen, habe ich Interpretationen in der Ich-Form geschrieben. So ist erkenntlich, dass es sich nicht um eine eindeutige Deutung handelt, sondern um meine subjektive Interpretation. Aus diesem Grund war es mir wichtig, meine eigene Positionierung offenzulegen, damit deutlich wird, von welcher gesellschaftlichen Position aus und mit welchen persönlichen Erfahrungen geprägt ich die Interviews gedeutet habe.

8. Fazit und Ausblick

Das Ziel dieser Masterarbeit war es, zu erkennen, welche Formen von Familie und Beziehungen durch die von der deutschen Bundesregierung veranlassten Coronamaßnahmen zwischen März 2020 und März 2021 als Grundbedürfnis definiert und somit lebbar gemacht wurden und wie sich das auf Beziehungen und Familien jenseits der Heteronormativität ausgewirkt hat.

Dafür habe ich eine kritische Diskursanalyse der Bund-Länder-Beschlüsse durchgeführt und dialogisch-narrative Interviews mit queeren Personen geführt, die ich anschließend mit einer qualitativen Inhaltsanalyse mit MAXQDA angelehnt an Udo Kuckartz analysiert und interpretiert habe.

In der Diskursanalyse der Beschlüsse hat sich gezeigt, dass die Maßnahmen zur Bekämpfung der Coronapandemie einem überholt geglaubten heteronormativen Narrativ von Familie und Beziehungen folgen. Zudem konnte ich nachweisen, dass die staatlichen Maßnahmen biopolitisch und gewaltsam waren, da nur jene sozialen Beziehungen, die reproduktiven Familien- und Beziehungsverhältnissen entsprechen, ermöglicht und gefördert wurden. Beziehungen, die keine reproduktiven Zwecke erfüllen, wurden hingegen verhindert. So wurde Personen in queeren Beziehungs- und Familienmodellen das Grundbedürfnis nach Nähe und Intimität in der Pandemie verweigert. Die Maßnahmen wurden institutionell wirksam und polizeilich exekutiert. Queeres Begehren wurde durch entsprechende Verwaltungsakte reguliert.

Biopolitik bedeutet, dass bestimmtes Leben ermöglicht wird, während anderes Leben verunmöglicht wird. Dieser Idee folgen auch institutionalisierte und strukturelle Gewaltverhältnisse, die Lebenschancen marginalisierter Gruppen vermindern.

Ausgehend von den Ergebnissen der Diskursanalyse der Beschlüsse habe ich mit den Interviews und deren Auswertung und Interpretation die realen Auswirkungen der Maßnahmen auf das Familien- und Beziehungsleben queerer Menschen untersucht. Meine Forschungsergebnisse belegen die Annahme, dass sich die Maßnahmen stark auf das Beziehungsleben der Personen ausgewirkt haben. Es muss jedoch zwischen drei Formen der Betroffenheit unterschieden werden: Queere Personen, die in heteronormativen Beziehungen leben, waren hinsichtlich des Auslebens dieser Beziehungen nicht beeinträchtigt. Queere Personen, die sich dem hegemonialen Diskurs unterwarfen, konnten ihre Beziehungen unter dem Zwang zur Unterwerfung leben. Die Unterwerfung lässt sich belegen, indem meine Interviewpartner*innen Hierarchisierungen und familiäre Kategorisierungen von Bezugspersonen vornehmen mussten. Queere Personen, die ihr Beziehungsleben nicht dem Diskurs unterwarfen, konnte diese Beziehungen in der Pandemie nicht mehr ausleben. Meine Interviewpartner*innen äußerten, dass die Unmöglichkeit, ihre Beziehungen frei gestalten und leben zu können, zu Isolation und dem Gefühl (zu Hause) eingeeengt zu sein, führten. Da die Schutzmaßnahmen der Bundesregierung für meine Interviewpartner*innen nicht unterstützend/schützend waren, waren sie gezwungen, Sorgenetzwerke zu organisieren.

Weiteres konnte ich mit der Diskursanalyse belegen, dass mit den Maßnahmen nur heterosexuelle und cisgeschlechtliche Subjekte anerkannt wurden. Die Analyse und Interpretation der Interviews zeigt, dass sich das negativ auf den Subjektstatus meiner Interviewpartner*innen ausgewirkt hat. Aufgrund ihres Begehrens und ihrer Beziehungen wurden sie nicht als intelligible Subjekte anerkannt. Das hatte zur Folge, dass sie nicht handlungsfähig waren. Meine Interviewpartner*innen weisen in ihren Aussagen eine prekäre und bruchhafte Subjektivität auf, die sich unter anderem durch Zerrissenheit, Abgrenzung, Vertuschung und Einsamkeit äußerte. Gleichzeitig hat die heteronormative Sprache in den Beschlüssen die Anerkennungsaspirationen der interviewten Personen behindert und ihnen auf diese Weise die Intelligibilität abgesprochen.

Durch die ausgewählten Methoden und die herangezogene Theorie konnte ich die Forschungsfragen beantworten und bestehende Machtstrukturen und -verhältnisse anhand heteronormativer Politik an einem aktuellen Beispiel aufzeigen.

Limitationen meiner Arbeit sind zum einen das Forschungssetting, wodurch Personen, die keinen Internetzugang haben, von der Teilnahme im Vorhinein ausgeschlossen wurden. Da ich ein digitales Interviewsetting gewählt habe, waren der Zugang zu einem Endgerät und eine stabile Internetverbindung Grundvoraussetzung zur Teilnahme. Außerdem habe ich meinen Interviewaufruf über Social Media sowie passende E-Mail-Verteiler geteilt und auf Webseiten queerer Organisationen und Vereine veröffentlicht. Dadurch habe ich nur Personen erreicht, die auf Social Media und/oder in besagten Vereinen und Organisationen aktiv sind, beziehungsweise Inhalten dieser folgen. Eine bereits bestehende Politisierung und Sensibilität hinsichtlich Heteronormativität waren daher anzunehmen.

Durch den geografischen Fokus auf Deutschland ist meine Forschung hinsichtlich der Verallgemeinbarkeit der Ergebnisse eingeschränkt. Aufgrund der westeuropäischen und US-amerikanischen Perspektive in Theorie und Forschung können daher nur begrenzt Erkenntnisse für andere kulturelle Kontexte abgeleitet werden.

Meine Forschung ist wenig intersektional. Abgesehen von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität wurden keine weiteren soziodemographischen Daten in der Forschung berücksichtigt. Das hat zur Folge, dass Aspekte wie beispielsweise (un)sichtbare Behinderungen, sozioökonomischer Hintergrund, Migrationsgeschichte und Rassialisierung nicht miteinbezogen wurden.

Hinzu kommt, dass die Maßnahmen in den Bundesländern teils unterschiedlich umgesetzt und beschlossen wurden. Aus pragmatischen Gründen war es mir daher nur möglich, Narrative bezüglich familiärer Beziehungen auf Bundesebene zu analysieren. Etwaige Abweichungen in einzelnen Bundesländern konnte ich nicht analysieren und nicht berücksichtigen. Dass diese durchaus relevant sein können, zeigte sich anhand der Interviews, in welchen der Wohnort thematisiert wurde.

Daraus ergibt sich ein weiteres Problem des Anspruches der Diskursanalyse als umfassende Gesellschaftsanalyse: Für diese Masterarbeit wurde nur ein kleiner Teil des Diskurses um Familienbilder in den Coronamaßnahmen herangezogen und beleuchtet. Daher stellt sich die Frage der Gültigkeit und Vollständigkeit dieser Analyse. Weiterführende Forschung könnte beispielsweise die Beeinflussung der Diskursebenen untereinander analysieren. Hinsichtlich der Interviews könnte zukünftige Forschung die Rolle des Wohnortes und die unterschiedliche Ausgestaltung der Maßnahmen in den Bundesländern berücksichtigen. Zudem könnte

durch die Berücksichtigung intersektionaler Kategorien die Vielschichtigkeit der Diskriminierungserfahrungen deutlicher gemacht werden.

Ich habe bei der Analyse der Interviews noch weitere über mein Forschungsinteresse hinausgehende Codes identifizieren können. Forschung ohne den ausschließlichen Fokus auf Beziehung und Familie könnte ein ganzheitlicheres Bild der Auswirkungen der Coronapolitik der Bundesregierung auf queere Personen in Deutschland anstreben.

Auch unter Berücksichtigung der Limitationen leisten die Ergebnisse dieser Arbeit einen wesentlichen Beitrag dazu, die Institutionalisierung von Heterosexualität und der damit einhergehenden Heteronormativität in diesem Politikfeld aufzuzeigen. Es wurde deutlich, dass gerade in Krisenzeiten eine Retraditionalisierung und Rückorientierung zu als überwunden geglaubten Lebensformen stattfindet. Die Arbeit erweitert den Diskurs der Pandemiepolitik um eine queere Perspektive und diskutiert Heteronormativität und Biopolitik an einem aktuellen Beispiel. Zudem eröffnen sich Möglichkeiten für eine kritische Diskussion, wie eine zukünftige Pandemiepolitik für alle aussehen könnte. Abschließend ist hervorzuheben, dass diese Arbeit einen Beitrag zu queerem Forschen leistet und relevante Ansätze enthält, um Heteronormativität in den Sozialwissenschaften zu kritisieren.

Literaturverzeichnis

- Acheson, R. (2022). *Abolishing State Violence: A World Beyond Bombs, Borders, and Cages*. Haymarket Books.
- Anderson, A. R., & Knee, E. (2021). Queer Isolation or Queering Isolation? Reflecting upon the Ramifications of COVID-19 on the Future of Queer Leisure Spaces. *Leisure Sciences*, 43(1–2), 118–124.
<https://doi.org/10.1080/01490400.2020.1773992>
- Bargetz, B., & Ludwig, G. (2017). Affektive (Ver-)Führungen. Machttheoretische Überlegungen zu Heteronormativität. *FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 26(1), 118–130.
<https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v26i1.08>
- Bender, D. (2010). Die machtvollen Subjektkonstitution in biographischen Interviews: Methodische Reflexionen und eine kritische Auseinandersetzung mit theoretischen Voraussetzungen der Methodologie des narrativbiographischen Interviews nach Fritz. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 11(2), 293–318.
- Bishop, A. (2020). *Vulnerability amplified -The Impact of the COVID-19 Pandemic on LGBTIQ People*. OutRight Action International.
- Breuer, F., Deppermann, A., Kuckartz, U., Mey, G., Mruck, K., & Reichertz, J. (2014). All is data—Qualitative Forschung und ihre Daten. Eine Diskussion unter Beteiligung von Franz Breuer, Arnulf Deppermann, Udo Kuckartz, Günter Mey, Katja Mruck und Jo Reichertz. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen—10 Jahre Berliner Methodentreffen* (S. 261–290). Springer VS.
- Browne, K., Banerjee, N., & Bakshi, L. (2020). Survival and liveability in #COVIDtimes: Queer women's transnational witnessing of COVID-19. *Dialogues in Human Geography*, 10(2), 128–131.
<https://doi.org/10.1177/2043820620930833>
- Browne, K., & Nash, C. J. (Hrsg.). (2010). *Queer methods and methodologies: Intersecting queer theories and social science research*. Ashgate.
- Bublitz, H. (2002). *Judith Butler zur Einführung*. Junius Verlag.
- Bundesministerium des Innern und für Heimat. (2021, Februar 12). *Wegen Corona: Grenzkontrollen zu Tschechien und Österreich*.
<https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2021/02/grenzkontrollen-tch-aut.html>
- Bundesregierung. (2020a). *Besprechung der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder vom 22.03.2020*.
<https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/besprechung-von-bundeskanzlerin-merkel-mit-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-laender-zum-coronavirus-1733266>
- Bundesregierung. (2020b). *Telefonschaltkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 30. April 2020*.
chrome-extension://efaidnbmnnnibpcajpcglclefindmkaj/<https://www.bundesregierung.de/resource/blob/973812/1749804/353e4b4c77a4d9a724347ccb688d3558/2020-04-30-beschluss-bund-laender-data.pdf>
- Bundesregierung. (2020c). *Videokonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 28. Oktober 2020*.
<https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/archiv/videokonferenz-der-bundeskanzlerin-mit-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-laender-am-28-oktober-2020-1805248>

- Bundesregierung. (2020d). *Telefonkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 13. Dezember 2020*. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/archiv/telefonkonferenz-der-bundeskanzlerin-mit-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-laender-am-13-dezember-2020-1827392>
- Bundesregierung. (2021a). *Videoschaltkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 10. Februar 2021*. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/archiv/videoschaltkonferenz-der-bundeskanzlerin-mit-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-laender-am-10-februar-2021-1852824>
- Bundesregierung. (2021b). *Videoschaltkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 3. März 2021*. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/archiv/videoschaltkonferenz-der-bundeskanzlerin-mit-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-laender-am-3-maerz-2021-1872288>
- bundestag.de. (o. D.). Die Grundrechte. *Deutscher Bundestag*. <https://www.bundestag.de/gg/grundrechte#:~:text=Artikel%206,Bet%C3%A4tigung%20wacht%20die%20staatliche%20Gemeinschaft.>
- bundestag.de. (2017, Juni 30). Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts. *Deutscher Bundestag*. <https://www.bundestag.de/parlament/plenum/abstimmung/abstimmung/?id=486>
- Bundeszentrale für politische Bildung. (2022, Juni 28). Die Stonewall-Unruhen vom 28.6.1969: Geburtsstunde des „Gay Pride“. *Bundeszentrale für politische Bildung*. <https://www.bpb.de/kurz-knapp/taegliche-dosis-politik/509879/die-stonewall-unruhen-vom-28-6-1969-geburtsstunde-des-gay-pride#:~:text=In%20der%20Nacht%20zum%2028.6,nicht%20gefallen%20und%20widersetzten%20sich.>
- Burkart, G. (2014). Liebe im Kapitalismus zwischen Geschlechtergleichheit und Marktorientierung. *GENDER*, 6(2), 17–18.
- Burkart, G. (2018). Sexualität zwischen Monogamie und Polyamorie. In G. Burkart (Hrsg.), *Soziologie der Paarbeziehung: Eine Einführung* (S. 251–271). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19405-5_11
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Suhrkamp.
- Butler, J. (1998). *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin Verlag.
- Butler, J. (2001). *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Suhrkamp.
- Butler, J. (2021). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen* (5. Aufl.). Suhrkamp Verlag.
- CDU/CSU (2021). *Das Programm für Stabilität und Erneuerung. Gemeinsam für ein modernes Deutschland*. chrome-extension://efaidnbmnnnibpcajpcglclefindmkaj/<https://www.csu.de/common/download/Regierungsprogramm.pdf>
- Cheded, M., & Skandalis, A. (2021). Touch and contact during COVID-19: Insights from queer digital spaces. *Gender, Work & Organization*, 28(S2), 340–347. <https://doi.org/10.1111/gwao.12697>
- Degele, N. (2005). Heteronormativität entselbstverständlichen. *Freiburger FrauenStudien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung*, 11(17), 15-39. <https://doi.org/10.25595/1717>

- Dionisius, S. C. (2021). *Queere Praktiken der Reproduktion: Wie lesbische und queere Paare Familie, Verwandtschaft und Geschlecht gestalten*. transcript Verlag. <https://doi.org/doi:10.1515/9783839456248>
- Döring, N., & Walter, R. (2020). Wie verändert die COVID-19-Pandemie unsere Sexualitäten? Eine Übersicht medialer Narrative im Frühjahr 2020. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 33(2), 65–75. <https://doi.org/10.1055/a-1165-7760>
- Easton, D., & Hardy, J. W. (2009). *The ethical slut. A practical guide to polyamory, open relationships & other adventures*. Celestial Arts.
- Emens, E. F. (2004). Manogamy's Law: Compulsory Monogamy and Polyamorous Existence. *New York University Review of Law & Social Change*, 29(2), 277–376.
- Engels, F. (2021). The Origin of the Family, Private Property and the State. In E. Untermann (Übers.), *Politics and Kinship*. Routledge.
- Färber, C. (2022). Subjektivierung und politische Handlungsfähigkeit: Althusser, Foucault und Butler. In *Subjektivierung und politische Handlungsfähigkeit*. transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839461853>
- Ferguson, J. M. (2013). Queering Methodologies: Challenging Scientific Constraint in the Appreciation of Queer and Trans Subjects. *The Qualitative Report*, 18(13), 1–13.
- Fiedler, C. (2015). Kapitalismus und Geschlechterverhältnisse: (Queer-)feministische Perspektiven auf das Verhältnis zwischen Recht, (National-)Staat, Ökonomie, Politik und heteronormativen Geschlechterverhältnissen: Tagung der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin, 7. und 8. November 2014, Berlin. *Feministische Studien*, 33(1), 134–136. <https://doi.org/10.1515/fs-2015-0119>
- Foucault, M. (2017). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Suhrkamp.
- Funcke, D., & Hildenbrand, B. (2018). *Ursprünge und Kontinuität der Kernfamilie*. Springer Fachmedien. <https://link-springer-com.uaccess.univie.ac.at/book/10.1007/978-3-658-18441-4>
- Ganz, K. (2007). Neoliberale Refamiliarisierung & queer-feministische Lebensformenpolitik. In M. Groß & G. Winker (Hrsg.), *Queer—Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse* (S. 51–77). unrast.
- Gilges, G., & Hofstetter, J. L. (2020, Oktober 7). Sexarbeit und Corona: Die Pandemie als Druckmittel der Verdrängung. *blog interdisziplinäre geschlechterforschung*. <https://www.gender-blog.de/beitrag/sexarbeit-corona>
- Gray, L., Wong-Wylie, G., Rempel, G., & Cook, K. (2020). Expanding Qualitative Research Interviewing Strategies: Zoom Video Communications. *The Qualitative Report*. <https://doi.org/10.46743/2160-3715/2020.4212>
- Hacker, H. (2020, Juli 26). Queering the Austrian Babyelefant. *MALMOE*. <https://www.malmoe.org/2020/06/26/queering-the-austrian-babyelefant/>
- Hajek, K. (2013). Familienduell: Von der politischen Regulierung und den Kämpfen um Familie. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 43(173). <https://doi.org/10.32387/prokla.v43i173.246>
- Hajek, K. (2019). Der biopolitische Charme der Familie – Die „nachhaltige Familienpolitik“ und die quantitative und qualitative Regulierung der Bevölkerung in Deutschland. In H. Gerhards & K. Braun (Hrsg.), *Biopolitiken – Regierungen des Lebens heute* (S. 183–207). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25769-9_7
- Hajek, K. (2020). *Familie und Biopolitik. Regulierung und Reproduktion von Bevölkerung in der „nachhaltigen Familienpolitik“*. Campus Verlag.

- Hakim, J., Young, I., & Cummings, J. (2022). Sex in the time of coronavirus: Queer men negotiating biosexual citizenship during the COVID-19 pandemic. *Continuum*, 36(2), 289–301. <https://doi.org/10.1080/10304312.2021.1992350>
- Healy, L. (2009). *Capitalism and the transforming family unit: A marxist analysis*. https://researchrepository.ul.ie/articles/journal_contribution/Capitalism_and_the_transforming_family_unit_A_marxist_analysis/19866550/1
- Hornscheidt, L. (2021). *Kapitalismus entlieben*. w_orten & meer.
- Ikuenobe, P. (2018). The Monogamous Conception of Romantic Love and Western Critiques of Polygamy in African Traditions. *Philosophical Papers*, 47(3), 373–401. <https://doi.org/10.1080/05568641.2018.1450642>
- Illouz, E. (2013). *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus: Adorno-Vorlesungen 2004*. Suhrkamp Verlag.
- Ingraham, C. (2005). *Thinking Straight: The Power, Promise and Paradox of Heterosexuality*. Routledge. <https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&db=nlebk&AN=116808&site=ehost-live>
- Jackson, S., & Scott, S. (2004). The Personal Is Still Political: Heterosexuality, Feminism and Monogamy. *Feminism & Psychology*, 14(1), 151–157. <https://doi.org/10.1177/0959353504040317>
- Jäger, S. (2015). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung* (7. Aufl.). unrast.
- Kaltiala-Heino, R., Bergman, H., Työläjärvi, M., & Frisén, L. (2018). Gender dysphoria in adolescence: Current perspectives. *Adolescent Health, Medicine and Therapeutics*, 9, 31–41. <https://doi.org/10.2147/AHMT.S135432>
- Klapeer, C. (2015). Vielfalt ist nicht genug! Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten. In F. Schmidt, A.-C. Schondelmayer, & U. B. Schröder (Hrsg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt: Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 25–44). Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02252-5>
- Klapeer, C. (2020). Zwischen homonormativen Familialismus, queeren Verwandtschaftsutopien und „glücklichen“ Regenbogenfamilien. Ambivalenzen der Anerkennung (nicht nur in Zeiten von Covid 19). In A. Trau. *Tagungsband "Wurzeln—Bande—Flügel: Familie als Ort der Sozialisation, Kontrolle und Emanzipation*. Edition Waldschlösschen, Männerschwarm.
- Kleiner, B. (2015). *Subjekt Bildung Heteronormativität: Rekonstruktion schulischer Differenzenerfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*Jugendlicher*. B. Budrich.
- Koalitionsvertrag. (2021). *Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit* [Koalitionsvertrag 2021-2025 zwischen SPD, Bündnis90/Die Grünen und FDP]. chrome-extension://efaidnbmnnnibpcajpcglclefindmkaj/https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Koalitionsvertrag/Koalitionsvertrag_2021-2025.pdf
- Körner, F. (2014). *Fußball als moderner Zufluchtsort traditioneller Männlichkeit: Eine Analyse des sozialen Feldes Fußball unter dem Aspekt der Männlichkeit*. <https://doi.org/10.25595/6>
- Krach, S. (2021). Kritik der Biopolitik: Überlegungen zur biopolitischen Gouvernementalität in Zeiten des Coronavirus und die Möglichkeit ihrer Kritik. *Zeitschrift für Praktische Philosophie*, 8(1), Article 1. <https://doi.org/10.22613/zfpp/8.1.7>

- Kreisky, E., & Löffler, M. (2003). Staat und Familie: Ideologie und Realität eines Verhältnisses. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 32(4), 375–388.
- Krell, C. (2021). Zur Situation von LSBT*Q Jugendlichen während der CoronaPandemie. In N. Gaupp, B. Holthusen, & B. Milbradt (Hrsg.), *Jugend ermöglichen – auch unter den Bedingungen des Pandemieschutzes*. (S. 40–51). Deutsches Jugendinstitut. <https://doi.org/10.36189/DJI252021>
- Kuckartz, U. (2016). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (3. Aufl.). Beltz Juventa.
- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2020). *Fokussierte Interviewanalyse mit MAXQDA. Schritt für Schritt*. Springer VS Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-31468-2>
- Küppers, C. (2018). Die WM in Südafrika – Fußball, Nation und Geschlecht. In: Gefährlich oder gefährdet?. *Geschlecht und Gesellschaft*, vol 66. Springer VS, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15122-5_3
- Küsters, I. (2009). *Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen* (2. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Labor, J. S., & Latosa, A. C. (2022). Locked down queer love: Intimate queer online relationships during the COVID-19 pandemic. *Journal of Gender Studies*, 31(6), 770–781. <https://doi.org/10.1080/09589236.2021.1979482>
- Langer, A., Nonhoff, M., & Reisigl, M. (Hrsg.). (2019). *Diskursanalyse und Kritik*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02180-1>
- Laufenberg, M. (2014). Sexualität und Biomacht: Vom Sicherheitsdispositiv zur Politik der Sorge. In *Sexualität und Biomacht*. transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839428412>
- Laufenberg, M. (2022). *Queere Theorien zur Einführung*. Junius Verlag.
- Lenz, K. (Hrsg.). (2006). Liebe in Zweierbeziehungen. In *Soziologie der Zweierbeziehung: Eine Einführung* (S. 238–246). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90669-0_14
- Lorenz, L. (2022). *Clit. Die aufregende Geschichte der Klitoris*. Heyne.
- LSVD. (2021, November 24). Vielversprechender Koalitionsvertrag: Queerpolitischer Aufbruch. *Lesben- und Schwulenverband (LSVD)*. <https://www.lsvd.de/de/ct/6305-vielversprechender-koalitionsvertrag-queerpolitischer-aufbruch-kommt>
- Ludigs, D. (2020, Oktober 30). Die Heteronormativität der schönen neuen Covid-Welt. *Siegessäule*. <https://www.siegessaule.de/magazin/die-heteronormativität-der-schönen-neuen-covid-welt>
- Ludwig, G. (2011). *Geschlecht regieren: Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie*. Campus Verlag.
- Ludwig, G. (2012a). Prekäre Körper, prekäre Politik. Judith Butler und Queer Politics. In B. van der Steen, J. Lukkezen, & L. van Hoogenhuyze (Hrsg.), *Linke Philosophie heute. Eine Einführung zu Judith Butler, Antonio Negri und Slavoj Žižek* (S. 15–51). Schmetterling.
- Ludwig, G. (2012b). Wie Sex(e) zur Staatsangelegenheit wird und was Staatsangelegenheiten mit Sex(e) zu tun haben. In H. Harberler, K. Hajek, G. Ludwig, & S. Paloni (Hrsg.), *Que(e)r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft*. (S. 97–116). Querverlag.
- Lupton, D. (2022). *COVID Societies: Theorising the Coronavirus Crisis*. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003200512>
- Maier, M. (2018). Familie im Wandel. In K. Jergus, J. O. Krüger, & A. Roch (Hrsg.), *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion: Aktuelle Perspektiven der*

- Elternforschung* (S. 255–272). Springer Fachmedien Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-15005-1>
- Mangold, K., & Schröder, J. (2020). „Ganz normal und doch immer besonders“—Kategorisierungsarbeit queerer Familien. In A. Peukert, J. Teschlade, C. Wimbauer, M. Motakef, & E. Holzleithner, *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit* (S. 124–140). Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742431>
- Meyer, J., Schultze, M., Fricke, D., & Krause, B. (2005). Einleitung: Gewalt—Welche Gewalt? Zur Aktualität eines unscharfen Begriffs. In M. Schultze, J. Meyer, B. Krause, & D. Fricke (Hrsg.), *Diskurse der Gewalt. Gewalt der Diskurs* (Bd. 2, S. 9–18). Peter Lang.
- Misoch, S. (2015). *Qualitative Interviews*. De Gruyter Oldenbourg.
- Nelson, R. (2020). 'What do bisexuals look like? I don't know!' Visibility, gender, and safety among plurisexuals. *Journal of Sociology*, 56(4), 591–607.
<https://doi.org/10.1177/1440783320911455>
- Nicolaisen, J. (2021). *Queere Familien. Eine utopische Betrachtung*. Querverlag.
- Nordhardt, M.-M., & Bräutigam, F. (2021, Februar 9). Wer hat hier das Sagen? *tagesschau.de*. <https://www.tagesschau.de/inland/innenpolitik/bund-laender-kompetenzen-101.html>
- Oliffe, J. L., Kelly, M. T., Gonzalez Montaner, G., & Yu Ko, W. F. (2021). Zoom Interviews: Benefits and Concessions. *International Journal of Qualitative Methods*, 20, 16094069211053522.
<https://doi.org/10.1177/16094069211053522>
- Paceley, M. S., Okrey-Anderson, S., Fish, J. N., McInroy, L., & Lin, M. (2021). Beyond a shared experience: Queer and trans youth navigating COVID-19. *Qualitative Social Work*, 20(1–2), 97–104.
<https://doi.org/10.1177/1473325020973329>
- Peukert, A., Teschlade, J., Wimbauer, C., Motakef, M., & Holzleithner, E. (2020). *Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit*. Verlag Barbara Budrich.
<https://doi.org/10.3224/84742431>
- Poole, R. (2004). Lust-Ordnungen oder die neue Ethik sexueller Normen. In T. F. Steffen, C. Rosenthal, & A. Väh (Hrsg.), *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik* (S. 139–162). Königshausen & Neumann.
- Raab, H. (2011). *Sexuelle Politiken. Die Diskurse zum Lebenspartnerschaftsgesetz*. Campus Verlag.
- Reckwitz, A. (2006). *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Velbrück Wissenschaft.
- Reid, G. (2020, Juni 18). LGBTQ Inequality and Vulnerability in the Pandemic. *Human Rights Watch*. <https://www.hrw.org/news/2020/06/18/lgbtq-inequality-and-vulnerability-pandemic>
- Reid, G. (2021, Februar 24). Global Trends in LGBT Rights During the Covid-19 Pandemic. *Human Rights Watch*.
<https://www.hrw.org/news/2021/02/24/global-trends-lgbt-rights-during-covid-19-pandemic>
- Reid, G., & Ritholtz, S. (2020). A Queer Approach to Understanding LGBT Vulnerability during the COVID-19 Pandemic. *Politics & Gender*, 16(4), 1101–1109. <https://doi.org/10.1017/S1743923X20000707>
- Rich, A. (1980). Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence. *Journal of Women in Culture and Society*, Volume 5 (4), 631–660.

- Rose, N. (2012). Subjekt, Bildung, Text. Diskurstheoretische Anregungen und Herausforderungen für biographische Forschung. In I. Miethe & H.-R. Müller (Hrsg.), *Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie* (1. Aufl.). Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvd7w919>
- Roy, K.-B. (2005). Strukturelle Gewalt. Zur Aktualität einer politikwissenschaftlichen Fragestellung. In M. Schultze, J. Meyer, B. Krause, & D. Fricke (Hrsg.), *Diskurse der Gewalt. Gewalt der Diskurs* (Bd. 2, S. 141–152). Peter Lang.
- Rust, I. (2018). Theoriegenerierung im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse. Auf dem Weg zur Einlösung eines zentralen Versprechens der qualitativen Sozialwissenschaften. *Arbeitspapier mit Stand vom 15.2.2019*. <https://t1p.de/Theoriegenerierende-Inhaltsanalyse>
- Sarasin, P. (2005). *Michel Foucault zur Einführung*. Junius Verlag.
- Sauer, B. (2002). Geschlechtsspezifische Gewaltmächtigkeit rechtsstaatlicher Arrangements und wohlfahrtsstaatlicher Institutionalisierung. Staatsbezogene Überlegungen einer geschlechtersensiblen politikwissenschaftlichen Perspektive. In R.-M. Dackweiler (Hrsg.), *Gewalt-Verhältnisse: Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt* (S. 81–106). Campus Verlag.
- Sauer, B. (2009). Staatlichkeit und Geschlechtergewalt. In G. Ludwig, B. Sauer, & S. Wöhl (Hrsg.), *Staat und Geschlecht* (S. 61–74). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845220314-61>
- Schamschula, M. (2021). Wer bin ich nach einem Coming-out? Das Comingout als Subjektivierungsmechanismus. *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 13(2–2021), 96–110. <https://doi.org/10.3224/gender.v13i2.07>
- Schneepflug, I. (2020, Dezember 18). Heteronormative Dystopie. *MALMOE*. <https://www.malmoe.org/2020/12/18/heteronormative-dystopie/>
- Schrupp, A. (2022, August 20). *Feministin über das Familienrecht : „Familie ist längst vielfältig“* [Taz - die tageszeitung]. <https://taz.de/Feministin-ueber-das-Familienrecht/!5873105/>
- Schubert, K. (2021). Biopolitics of COVID-19: Capitalist Continuities and Democratic Openings. *InterAlia: A Journal of Queer Studies*, 16/21, 95–105. <https://doi.org/10.51897/interalia/OAGM9733>
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283–293.
- Shephard, N. (2021). Covid-19, Gender und Digitalisierung. *Dritter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung*.
- Statistisches Bundesamt. (o. D.). Haushalte und Familien. *Statistisches Bundesamt*. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Glossar/familien.html#:~:text=Die%20Familie%20umfasst%20im%20Mikrozensus,Alleinerziehende%20mit%20Kindern%20im%20Haushalt.>
- Szymanowski, G. (2021, Mai 13). Spargelernte: Corona-Quarantäne für Erntehelfer. *Deutsche Welle*. <https://www.dw.com/de/spargelernte-corona-quarant%C3%A4ne-f%C3%BCr-erntehelfer/a-57510474>
- Tazi-Preve, M. I. (2017). *Das Versagen der Kleinfamilie. Kapitalismus, Liebe und der Staat*. Barbara Budrich.
- Traue, B., Pfahl, L., & Schürmann, L. (2019). Diskursanalyse. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 565–583). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_38

- Trott, B. (2019). „Etwas Begehrteswertes“: Zur Reproduktion queerer Lebensweisen. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 49(197), Article 197. <https://doi.org/10.32387/prokla.v49i197.1846>
- Trott, B. (2020). Queer Berlin and the Covid-19 crisis: A politics of contact and ethics of care. *Interface: A journal for and about social movements*, 12(1), 88-108.
- Vasallo, B. (2019). Monogamous Mind, Polyamorous Terror. *Sociological Research Online*, 24(4), 680–690. <https://doi.org/10.1177/1360780419835563>
- Wagenknecht, P. (2007). Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In J. Hartmann, P. Wagenknecht, C. Klesse, B. Fritzsche, & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität* (S. 17–34). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Warnecke, T. (2021, Mai 20). Vorschläge abgelehnt: Selbstbestimmungsgesetz für trans Menschen gescheitert. *Tagesspiegel*. <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/selbstbestimmungsgesetz-fur-trans-menschen-gescheitert-4251241.html>
- Warner, M. (1991). Introduction: Fear of a Queer Planet. *Social Text*, No. 29 (1991), 3–17.
- Warner, M. (1994). *Fear of a queer planet. Queer politics and social theory*. University of Minnesota Press.
- Weeks, K. (2021). Abolition of the family: The most infamous feminist proposal. *Feminist Theory*, 1–21. <https://doi.org/10.1177/14647001211015841>
- Willey, A. (2016). *Undoing Monogamy The Politics of Science and the Possibilities of Biology*. Duke University Press. <https://doi.org/10.1515/9780822374213-002>
- Wimbauer, C. (2021). Vom Leitbild (oder Leidbild) der romantischen Liebe und Zweierbeziehung. In 2. *Vom Leitbild (oder Leidbild) der romantischen Liebe und Zweierbeziehung* (S. 31–58). transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839455036-003>

Anhang

Anhang 1: Interviewleitfaden

1. Einstieg

Begrüßung

Vorstellung meiner Person und des Forschungsvorhabens

Erlaubnis für Aufnahme abfragen

Einverständnis erneut abfragen

Demographische Daten abfragen (Alter, Ausbildung/Beruf, Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung, Wohnort, Wohnsituation und wichtige Bezugspersonen)

EINSTIEGSFRAGE

Wie sah der Kontakt zu deinen/Ihren wichtigen Bezugspersonen vor der Pandemie aus?

Ende März war ja der erste Lockdown deutschlandweit. Wie hat sich der Kontakt zu deinen/Ihren Bezugspersonen in diesen ersten Monaten der Pandemie verändert?

2. Nachfrageteil

polizeiliche Kontrollen

Reisebeschränkungen

Schließungen öffentlicher Orte

Kommunikation der Maßnahmen

Feierlichkeiten

Dating

Unterschiede von Lockdown zu Lockdown

Öffnungsphasen

3. Bilanzierungsphase

Wie beurteilst du/beurteilen Sie selbst die Wirkung der Maßnahmen auf deine/Ihre persönlichen Beziehungen?

Anhang 2: Beispiel für Einverständniserklärung



Zustimmungserklärung/Datenschutzmitteilung

Herzlichen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, als Expert*in für ein Gespräch für die Abfassung einer Masterarbeit an der Universität Wien zur Verfügung zu stehen.

Gemäß Datenschutzgesetz (§ 7 Abs 2 Ziffer 2 DSG) muss für ein derartiges Interview Ihre Zustimmung eingeholt werden.

Die Inhalte des Interviews werden aufgezeichnet, transkribiert und anschließend anonymisiert. Das Transkript des Interviews wird der Arbeit im Anhang beigelegt. Abschlussarbeiten müssen laut Universitätsgesetz veröffentlicht werden (durch Aufstellen in der National- und Universitätsbibliothek), sie sind üblicherweise auch online zugänglich.

Die Daten können von der der Betreuerin bzw. Begutachter*in der wissenschaftlichen Arbeit für Zwecke der Leistungsbeurteilung eingesehen werden. Die erhobenen Daten dürfen gemäß Art 89 Abs 1 DSGVO grundsätzlich unbeschränkt gespeichert werden.

Sie können die Zustimmung zur Verwendung dieses Interviews jederzeit widerrufen, alle Aussagen, die bis zu diesem Zeitpunkt in der wissenschaftlichen Arbeit verwendet wurden, sind allerdings rechtskonform und müssen nicht aus der Arbeit entfernt werden.

Weiters besteht das Recht auf Auskunft durch die Verantwortlichen an dieser Studie über die erhobenen personenbezogenen Daten sowie das Recht auf Berichtigung, Löschung, Einschränkung der Verarbeitung der Daten sowie ein Widerspruchsrecht gegen die Verarbeitung sowie des Rechts auf Datenübertragbarkeit.

Wenn Sie Fragen zu dieser Erhebung haben, wenden Sie sich bitte gern an die Verantwortliche dieser Untersuchung: Lisa Winter (a11845454@univie.ac.at), Studentin der Studienrichtung Politikwissenschaft an der Universität Wien, Hernalser Hauptstraße 48/13, 1170 Wien.

Für grundsätzliche juristische Fragen im Zusammenhang mit der DSGVO/FOG und studentischer Forschung wenden Sie sich an den Datenschutzbeauftragten der Universität Wien, Dr. Daniel Stanonik, LL.M. (verarbeitungsverzeichnis@univie.ac.at). Zudem besteht das Recht der Beschwerde bei der Datenschutzbehörde (bspw. über dsb@dsb.gv.at).

Ich stimme der Verwendung meiner personenbezogenen Daten im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit hiermit zu.

Ort, Datum, Name

Anhang 3: Codebuch und Beispiele

Codesystem

1 Prekäre Subjektivitäten
1.1 Überwachung (4)
1.2 Abgrenzung (5)
1.3 Community online und offline (9)
1.4 Doppelleben (7)
1.5 Einsamkeit (6)
1.6 Sprache und Gewalt (8)
1.7 Zerrissenheit zwischen zwei Welten (11)
2 Auswirkungen der Maßnahmen auf Beziehungsdynamiken
2.1 Zuhause als Gefängnis (5)
2.2 Selbstorganisation (6)
2.3 Wahlfamilien finden (müssen) (5)
2.4 Ideologie der romantischen Liebe (8)
2.5 Eingeengt sein (11)
2.6 Hierarchien aufbauen (müssen) (8)
2.7 Dating während Covid (11)
2.8 Beziehungen (un)möglich machen und die Bedeutung öffentl. Orte (16)
2.8.1 Bedeutung öffentlicher Orte (18)

1 Prekäre Subjektivitäten

Dieser Code dient als Übercode für Aussagen, aus denen deutlich wird, wie sich die Coronamaßnahmen auf die Subjektwerdung beziehungsweise den Subjektstatus ausgewirkt haben.

1.1 Überwachung

Dieser Code wird vergeben, wenn thematisiert wird, wie Sexualität und/oder geschlechtliche Orientierung überwacht wurden.

Beispiele:

„es gab in Berlin den großen CSD, der eher so kommerziell ist und bei dem die meisten Polizisten auch so Regenbogenflaggen dabei haben...aber bei so kleineren...bei einer kritischeren queeren Veranstaltung, da ist die Haltung der Polizei schon kritisch grundsätzlich. Da kann ich mich erinnern, wie viel Polizei da war. Das hat sich am [Platz in Berlin] gesammelt bei der Pride, wo ich damals da war, und das war also...es waren nicht mal Leute, die randalieren wollten. Sondern einfach Leute, die Glitzer

anhatten und durch die Straße laufen wollten...und da kann ich mich erinnern, dass mir aufgefallen ist, wie viel Polizei da ist und auch wie...welche Bedeutung Polizei für den queeren Kontext hat“

Transkript S: 36 - 36

„Aber es gibt halt Körper, die anders bewacht werden und queere Körper werden anders bewacht“

Transkript S: 36 - 36

1.2 Abgrenzung

Dieser Code wird vergeben, wenn die Personen sich von heteronormativen Lebensformen und/oder dem heteronormativen Diskurs abgrenzen.

Beispiele:

„Also, vielleicht zwei Beispiele, die mehrmals vorkamen oder immer wieder vorkamen. Ja, weil das hat nur bedingt was mit Beziehung zu tun. Das ist einmal Tanzen. Das war ja die ganze Zeit explizit verboten hier in Hessen. Also es hat super lange gedauert, bis es kein explizites Tanzverbot mehr gab und währenddessen waren aber die Fußballstadien schon wieder voll. Und das hat mich aufgeregt. So diese Ungerechtigkeit einfach, es können sich 20 000 Leute im Fußballstadion anschreien, aber ich darf nicht mal mit 100 Leuten tanzen“

Transkript K: 11 - 11

„Also dieser Rückzug ins Häusliche ist bestimmt eine Gemeinsamkeit gewesen. Also man konnte weniger weggehen, hat mehr Zeit in den eigenen vier Wänden verbracht....Ich habe es so wahrgenommen, dass auch als dann Lockerungen kamen, dieser Fokus auf die Partnerschaft auch stark geblieben ist. Das ist ja eh oft bei so heteronormativen Beziehungen, dass die romantische Partnerschaft über allem anderen steht, das ist wichtiger als alle anderen Beziehungen und ich hatte das Gefühl, dass es das verstärkt und Freund*innenschaften, auch als es dann vielleicht wieder mehr Möglichkeiten gab sich zu treffen, vom Stellenwert niedriger geblieben sind als vorher“

Transkript K: 33 – 33

1.3 Community online und offline

Dieser Code wird vergeben, wenn die Rolle der Community für den Zugang zur eigenen Sexualität und/oder geschlechtlichen Identität thematisiert wird.

Beispiele:

„Da kann ich mit beiden tanzen, da kann ich, wenn ich mit beiden da bin, auch mit beiden körperlich sein und das irgendwie ausleben, ohne dass das jemanden stört. Weil wenn das jemanden stört, dann ist das sein Problem. Ich meine, dass kann ich natürlich im Alltag auch immer sagen, aber auf der Straße sehe ich mich im Zweifel mit irgendwelchen Anfeindungen konfrontiert. Im Club ist mir das bislang nicht passiert und wenn doch, dann weiß ich, ich kann zur Tür gehen und die Leute rausschmeißen lassen“

Transkript K: 21 – 21

„Und dann war schon auch Instagram immer so n bisschen so ein Bildungsort für mich. Ich komme schon mit vielen Sachen in Kontakt, mit denen ich zum ersten Mal Kontakt habe, bei Instagram. Viel von dem, was ich eigentlich über die Welt denke, kommt von Instagram. Also was so...ich habe auf jeden Fall viele queere Content-Seiten abonniert und es war so...also ich kann mich erinnern...also ich war vier Jahre lang in einer Beziehung mit einer Frau und in der Zeit, sie wusste, dass ich bi bin, aber es war kein Thema, es war nichts, was ich ausgelebt habe, es war in the closet mäßig. Dann habe ich mich von ihr getrennt und angefangen Männer aktiver zu daten. Und vor dem Daten und bevor die Trennung war, habe ich über Instagram Anschluss gefunden zu so queeren Menschen. Gar nicht mal Leute, die ich kenne. Sondern Leute, die ich gesehen habe, die mir gefallen haben, wo ich dachte, so will ich irgendwie sein so ein bisschen. Und das hat Instagram total übernommen bei mir. Ich weiß gar nicht, ob das ohne Pandemie so intensiv gewesen wäre bei mir. Aber durch die Pandemie war das auf jeden Fall nochmal stärker“

Transkript S: 8 - 8

1.4 Doppelleben

Dieser Code wird vergeben, wenn die interviewten Personen in eine Rolle geschlüpft sind/schlüpfen mussten, um nicht aufzufallen.

Beispiele:

„Ja also ich glaube [unverständlich] [Name], meine Freundin, hatte mir erzählt, dass sie mit einem Freund irgendwie in der Coronazeit draußen spazieren war und dann in der Nähe oder in der Ferne Polizeistreife gesehen hat und eine ältere Frau an ihnen vorbeigekommen ist und ihnen so zugerufen hat: „ja küsst euch, damit die sehen das ihr ein Paar seid“. Und die beide weder irgendwie ein Paar sind noch irgendwelche Ambitionen hatten eins zu werden. Solche Situationen. Oder, dass man sich dann ja eben vor so einer Exekutivmacht seinen Beziehungsstatus und seine sexuelle Identität irgendwie erklären müsste. Da hätte ich Großteils schon auch ein ungutes Gefühl, einfach weil erfahrungsgemäß die Polizei insgesamt vorurteilsmäßig etwas rechter konservativer von der Sozialstruktur einfach ist und man, ich dann nicht wüsste, wie die reagieren“

Transkript F: 23 – 23

„Ehrlich gesagt, meine Mitbewohner haben das nicht mal mitbekommen. Ich habe mich nicht sehr wohlgefühlt damit...also die wissen nicht mal, dass ich queer bin, also ich habe es nicht gesagt...ich habe mich nicht damit wohlgefühlt zu daten, ich habe mich nicht damit wohlgefühlt queer zu daten, vor denen habe ich es also tausend Prozent versteckt“

Transkript S: 22 - 22

1.5 Einsamkeit

Dieser Code wird vergeben, wenn die Personen keinen oder mangelnden Zugang zur Community und/oder anderen Austauschräumen hatten.

Beispiele:

„Und sonst habe ich noch andere Kontakte, die aber nicht ganz so eng sind, wo ich es manchmal schwierig fand, das Thema zur Sprache zu bringen. „Hey, ich struggle gerade, wie ich mich definieren soll, hast du Bock mit mir mal auszugehen?“ Das ist

mir teilweise schwergefallen, dass so zur Sprache zu bringen. Aber wie gesagt, ich habe mir vorgenommen, dass ich versuchen will ein bisschen proaktiver ranzugehen“

Transkript M: 28 - 28

„Weil ich habe auch gemerkt, in der Zeit, in der ich allein war, ging es mir mit der ganzen Geschlechtsdysphorie nicht gut. Das ändert sich, wenn man zusammen ist. Da hat man mehr Möglichkeiten. Mit den Eltern kann man das einfach nicht so gut klären“

Transkript_G_P: 21 - 21

1.6 Sprache und Gewalt

Dieser Code wird vergeben, wenn die Personen mit den Maßnahmen sprachlich exkludiert wurden.

Beispiele:

„und dann ist das schon auch eine sehr starke politische Schiene, aber gleichzeitig in so einer Krisenkommunikation hätte ich es schon wichtig gefunden, möglichst viele oder eigentlich alle Menschen anzusprechen, weil das auch erst zu Unsicherheiten und dann ähm zumindest ging es mir so zum nicht wirklich ernst nehmen mancher Regelungen geführt hat. Und ich dachte, okay irgendwie ist es dann doch wieder die einzelne Person, die sich dann Gedanken machen muss, wie sie das für sich übersetzt...“

Transkript F: 33 - 33

„Und das andere war so zu diesen Familienfeiertagen, wie Ostern und Weihnachten, wo dann irgendwelche Kontaktbeschränkungen gelockert wurden und ermöglicht, damit es an den Feiertage ein Fest für die Familie gibt und einmal war es ja sogar so formuliert, wo es um die nächste Verwandtschaft ging, also Vater, Mutter, Bruder, irgendwie sowas...

I: Ja an Weihnachten war das.

K: genau, die man irgendwie treffen durfte und andere Leute nicht und das war auch so etwas, wo ich dachte, jo, okay, alles klar. Sagt uns ja, was das Familien-

Lebensmodell ist, das irgendwie in diesem Land immer noch als einziges als legitim gilt“

Transkript K: 11 - 13

1.7 Zerrissenheit zwischen zwei Welten

Dieser Code wird vergeben, wenn die Personen sowohl Ablehnung als auch den Wunsch nach Anpassung an die Heteronormativität vorweisen.

Beispiele:

„Ich habe das Gefühl, dass meine Entwicklung in meiner queeren Identität zwischenzeitlich ein bisschen pausiert hat und mich zurückgeworfen hat in alte Muster und ich deswegen dem nicht weiter nachgegangen bin oder teilweise nicht nachgehen konnte. Ich glaube, sonst hätte das eine ganz andere Entwicklung genommen. Ich glaube, ich würde dann jetzt an einem anderen Punkt stehen. Ich weiß natürlich nicht, welche Erfahrungen ich gemacht hätte, ob die positiv oder negativ oder wie sich alles entwickelt hätte...das steht natürlich alles in den Sternen...aber ich hätte von Anfang an mehr Erfahrungen machen können“

Transkript M: 33 – 33

„wo sich bei mir auch jeder Wille sich daran zu halten überhaupt nicht vorhanden war. Weil ob sich jetzt jemand mit den acht engsten Verwandten trifft oder ich mit meinen drei meiner nicht verwandten Bezugspersonen...ganz ehrlich...ja. Also dieses so vor Augen geführt zu bekommen an solchen Beispielen wie an Ostern, Weihnachten, wie außerhalb der gesellschaftlichen Norm man so ist und das dafür überhaupt kein Bewusstsein auf politischer Ebene herrscht. Das war unglaublich frustrierend“

Transkript K: 13 - 13

2 Auswirkungen der Maßnahmen auf Beziehungsdynamiken

Dieser Übercode umfasst alle Aussagen, die mit den Auswirkungen der Maßnahmen auf die Beziehungs- und Familienmodelle in Zusammenhang stehen. Berücksichtigt werden freundschaftliche, familiäre, romantische, sexuelle und andere Sorgebeziehungen.

2.1 Zuhause als Gefängnis

Dieser Code wird vergeben, wenn es um die Auswirkungen des Wohnortes und/oder der Wohnsituation auf das Beziehungsleben und/oder die queere Identität geht.

Beispiele:

„Bei mir war es so, dass ich mich sehr stark eben auch nach innen gewandt habe, als ich allein mit meinen Eltern allein in der Wohnung war und nicht so viel rausgehen sollte, laut ihnen“

Transkript_G_P: 27 - 27

„Es war teilweise auch eine Befreiung. Aber erst als ich aus diesem Umfeld mit meinen Eltern raus bin. Davor war alles sehr voller Angst. Meine Eltern waren so voller Angst und haben auch immer wieder Panik gemacht. Das war schwer zu ertragen. Sie wollten nicht, dass ich Leute treffe. Mach das nicht, triff ja niemanden...Das war die richtige Entscheidung sich dort loszusagen und zu sagen, ich gehe dorthin, wo ich hingehöre“

Transkript_G_P: 14 - 14

2.2 Selbstorganisation

Dieser Code wird vergeben, wenn die Selbstorganisation von Sorgenetzwerken und Beziehungen trotz/mit/außerhalb der Maßnahmen besprochen werden.

Beispiele:

„Aber für meine und Beziehungen, mein Umfeld war es das wirklich Freundschaften einfach enger geworden sind und ich auch ausführlicher darüber gesprochen hab, so welcher, wie viel Kontakt einem irgendwie wichtig ist und unter welchen Umständen es wichtig ist einen zusehen und wie das verantwortungsvoll möglich ist und so. Das, was man vielleicht ein ja irgendwie eher im sexuellen Leben als Konsent bezeichnen würde, dass sich das auch so auf normale soziale Beziehungen übertragen hatte. Ich dadurch noch ja mehr über Bedürfnisse einfach im sozialen miteinander gesprochen hab, als das davor war. Eben auch vor dem Hintergrund, dass es eben für die Art und Weise wie ich in der Zeit gelebt hab, es keine so klaren Regierungsanweisung gab,

sondern eher die Überlegung wie möchte ich damit umgehen und das dann aber eben so ein Aushandlungsprozess zwischen verschiedenen Menschen war.

Transkript F: 35 - 35

2.3 Wahlfamilien finden (müssen)

Dieser Code wird vergeben, wenn familiäre Kategorisierungen von Bezugspersonen vorgenommen werden (müssen).

Beispiele:

„Und ich glaub auch, ja, auch meine Familie fand das sehr nachvollziehbar dann seine engsten Freundinnen und WG als Familie an dem Ort irgendwo zu definieren und eben nicht die, die irgendwie 600 Kilometer weiter weg wohnen als von dem Ort, zu dem man fährt“

Transkript F: 10 – 10

„Obwohl ich, glaube ich, so darüber spreche, würde ich, glaub ich, jetzt nicht sagen, dass das irgendwie meine Wahlfamilie ist. Und irgendwie den Begriff habe ich eigentlich sogar nicht so gern mit den ganzen Konnotationen. Sondern eher, das sind einfach meine engsten Bezugsmenschen und die dann in Hinsicht auf diese Regelungen, die so rechtlich für mich als Familie definiert habe. Aber ich würde schon nach wie vor ja sagen, dass das einfach meine engsten Freund*innen sind“

Transkript F: 12 – 12

2.4 Ideologie der romantischen Liebe

Dieser Code wird vergeben, wenn heteronormative und romantische Ideale in den Beziehungen und Familien deutlich werden.

Beispiele:

„Alles, was ganz schrecklich ist alleine, kann zusammen die wunderschönste Erfahrung überhaupt sein. Wie diese Pandemie, man konnte total viel Positives...Für uns war total viel Positives auch, weil es uns ermöglicht hat, dass wir mehr zusammen sind“

Transkript_G_P: 67 – 67

„Es hat uns enger zusammengeschweißt. Die ganze Welt hätte gerne untergehen können, Hauptsache wir hatten uns...und haben uns“

Transkript_G_P: 69 - 69

2.5 Eingeengt sein

Dieser Code wird vergeben, wenn die Personen über die negativen Auswirkungen der Häuslichkeit auf ihre Beziehungen sprechen.

Beispiele:

„Und plötzlich waren wir beide immer zuhause und mir hat vor allem der Sport als Ausgleich gefehlt. Und dann versucht man irgendwie sich neu zu orientieren, was kann man irgendwie zuhause machen? Also es war ein zu viel an nicht explizit quality time. Dann ist man auf einmal zusammen, dann verbringt man auf einmal Zeit zusammen, einfach weil nichts anderes da ist, dass man machen kann. Und so richtig gute Zeit ist das aber eigentlich nicht“

Transkript K: 7 – 7

„ich hatte tatsächlich das Gefühl, dass die Öffnung uns eher gut getan hat, aber dann war die Beziehung vorbei, es kam Corona, man saß super viel in der Wohnung aufeinander, hat so negative Beziehungsmuster...also ich finde, wir waren halt nicht sehr wertschätzend zueinander...man hat sich sehr schnell angekeift...und sich Vorwürfe gemacht wegen Sachen...ich glaube, da waren eh schon Aspekte da, die mich vorher auch schon gestört haben, aber in Corona hatte sich das dann alles noch so verstärkt, weil man eh die ganze Zeit aufeinander saß. Man kriegt ja auch jede Stimmung mit. Sonst wenn es mir nicht gut geht, bin ich vielleicht auch mal unterwegs oder rede mit Freund*innen darüber. Jetzt war sehr viel auf die Partnerschaft verlagert und ich glaube, dass hat es dann auch bedingt und ich glaube auch, dass man sich nicht mehr so viel erzählen konnte, weil man ja super viel vom Alltag mitbekommen hat“

Transkript M: 7 - 7

2.6 Hierarchien aufbauen (müssen)

Dieser Code wird vergeben, wenn Beziehungen und/oder Bezugspersonen aufgrund der Maßnahmen hierarchisiert werden (müssen).

Beispiele:

„Der Kontakt zu der anderen romantischen Beziehungsperson, zu [Name], der eben kurz vor der Pandemie intensiver geworden war, war dann erstmal plötzlich...ja...nicht abgebrochen, da war dann auf einmal wie so ein Loch, weil er zu seiner Freundin nach [Stadt] gefahren ist. Er hat als Koch in einer Kita gearbeitet und die Kita hat dann eben zugemacht und dann ist er nach [Stadt] zu seiner Partnerin und war dann eben nicht hier. Also er ist dann auch nicht hin und her gefahren. Es war nicht so, als hätten wir dann eine Wochenende-Beziehung geführt, sondern wir haben uns dann einfach ganz lange gar nicht gesehen“

Transkript K: 7 – 7

„Und dann auch...ein schlechtes Gewissen gegenüber Freund*innen damals, weil ich meine Partnerin zu meiner Priorität gemacht habe. Ich bin dann drei Wochen zu ihr gefahren und in Berlin war ich dann, okay ich treffe mich jetzt mit niemandem, sondern eher so auf Abstand. Ich kann mich erinnern, dass das zu Konflikten geführt hat...oder zumindest im Raum stand, wieso ich eigentlich so rum entscheide. Also mit einem Freund hatte ich sogar Streit deswegen...“

Transkript S: 26 - 26

2.7 Dating während Covid

Dieser Code wird vergeben, wenn es um die Dating-Erfahrungen der Personen geht.

Beispiele:

„Ja, deswegen also es war eigentlich schon noch irgendwo ne Suche nach mehr Menschen und Abwechslung, ähm, aber in so dem sozialverträglichsten und verantwortungsbewusstesten Rahmen wie irgendwie möglich“

Transkript F: 21 – 21

„Aber ich kann mich erinnern, dass ich so zwei oder drei Grindr Dates hatte und das war für mich schon....ein extra Level sowas Verbotenes. Also es war sowohl daten

einen Typen, den ich auf Grindr kennengelernt habe, also was für mich zu dem Zeitpunkt so super neu war und was so...schambehaftet war...und es war so verboten...und dann auch noch auf Grindr online während einer Pandemie...also dann kam nochmal so der Pandemiefaktor hinzu. Und dann dachte ich, okay fuck, jetzt riskiere ich auch noch, dass mein Mitbewohner Corona hat und ich auch oder sowas. Darauf hat sich das auf jeden Fall ausgewirkt damals. Ich glaube, ich hätte damals schon nochmal auf eine andere Weise entspannter damit umgehen können damals, wenn keine Pandemie gewesen wäre. Und dieses sich in Gefahr bringen können tendenziell...genau, ich glaube, das ist es nämlich. Grindr hat sehr so eine...irgendwas an Grindr ist so...dass ich eigentlich das Gefühl habe, ich muss mich vor Leuten schützen, die auf Grindr sind. Also voll schlimm eigentlich. Es ist wirklich ein bisschen, okay, was wollen die von mir... und das zusammen mit dem wirklich auch in Gefahr bringen wegen Corona war irgendwieeinfach ganz merkwürdig“

Transkript S: 19 - 19

2.8 Beziehungen (un)möglich machen und die Bedeutung öffentl. Orte

Dieser Code wird vergeben, wenn thematisiert wird, welche Beziehungen wann, wie und wo möglich und/oder unmöglich gemacht werden.

Beispiele:

„Und ansonsten hat es die Beziehung insofern belastet, weil die...die Art, wie die Beziehung gepflegt wurde ja nicht mehr verfügbar war. Zum Beispiel sowohl mit [zählt Namen auf] ist ein großes verbindendes Element auch immer das Tanzen gewesen. Und das ist auf einmal weg. Okay, was ist es noch, was wir zusammen machen? Okay, es ist nicht das Einzige, was die Beziehung ausmacht, das, was wir zusammen machen, es ist nicht das einzige, was die Beziehung ausgemacht hat, aber es ist ein wichtiger Teil unseres aller Leben gewesen und der ist dann plötzlich weg und dann entstehen natürlich auch...dann müssen sich wieder neue Beziehungsdynamiken finden“

Transkript K: 15 – 15

„Es hat dazu geführt, dass ich die Beziehungsperson [Name] weniger gesehen habe und auch kürzer gesehen habe, weil ich nicht jedes Mal die Nerven und die Energie hatte, dieses Risiko einzugehen. Auch wenn vielleicht häufig unwahrscheinlich, dass

man jetzt gerade erwischt wird. Aber das war schon so ein nicht ganz so bewusstes, halb unbewusstes Abwägen, was Einfluss genommen hat, wie ich mich verhalten habe. Ob ich dann früher gegangen bin oder wir uns doch nicht getroffen haben...Dann fährt man natürlich nachts mit Anspannung nach Hause. Und auch einfach dieses Wissen, man kann sich nicht mal eben einfach treffen oder einfach draußen hinsetzen. Es war eh Winter, (unverständlich) aber das hat natürlich dieses eingesperrt sein Gefühl verstärkt. Aber das ging wahrscheinlich super vielen Menschen so. Dieses eingesperrt sein“

Transkript K: 27 - 27

2.8.1 Bedeutung öffentlicher Orte

Dieser Code wird vergeben, wenn öffentliche Orte für die Beziehungen und Familien eine wesentliche Rolle spielen.

Beispiele:

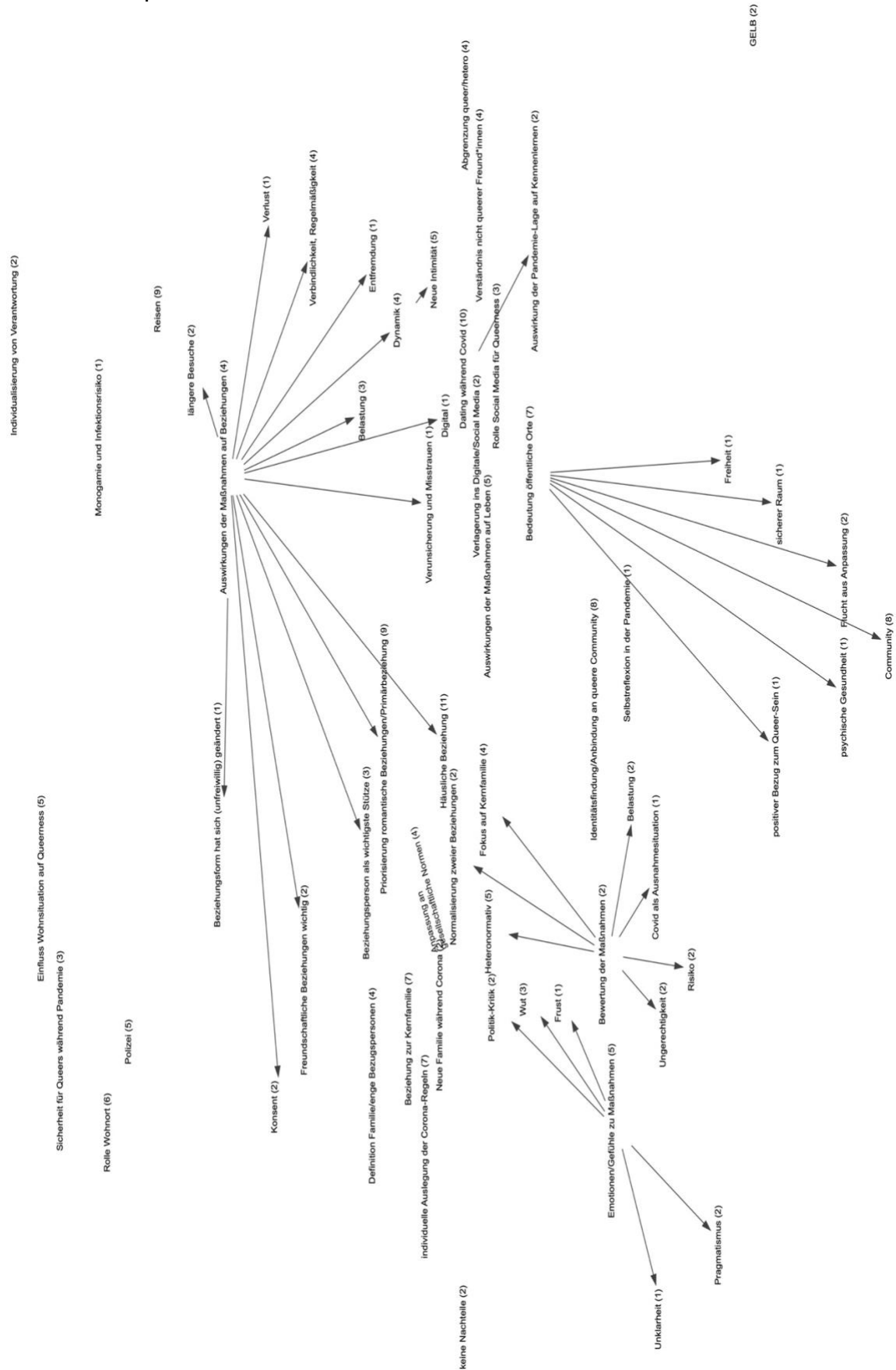
„Deswegen, das hat so einen, ja, so ein freier Raum hat gefehlt, um einfach sein zu können, wo es auch nicht so auffällt, anders zu sein. Sondern eher so ein Gefühl von Akzeptanz, weil alle zusammenkommen und wollen tanzen und Spaß haben. Und es ist völlig egal, wie du dabei aussiehst und was du machst. Das ist von Club zu Club natürlich unterschiedlich aber da, wo wir meistens hingehen, da herrscht schon für uns dieses Gefühl vor“

Transkript K: 21 - 21

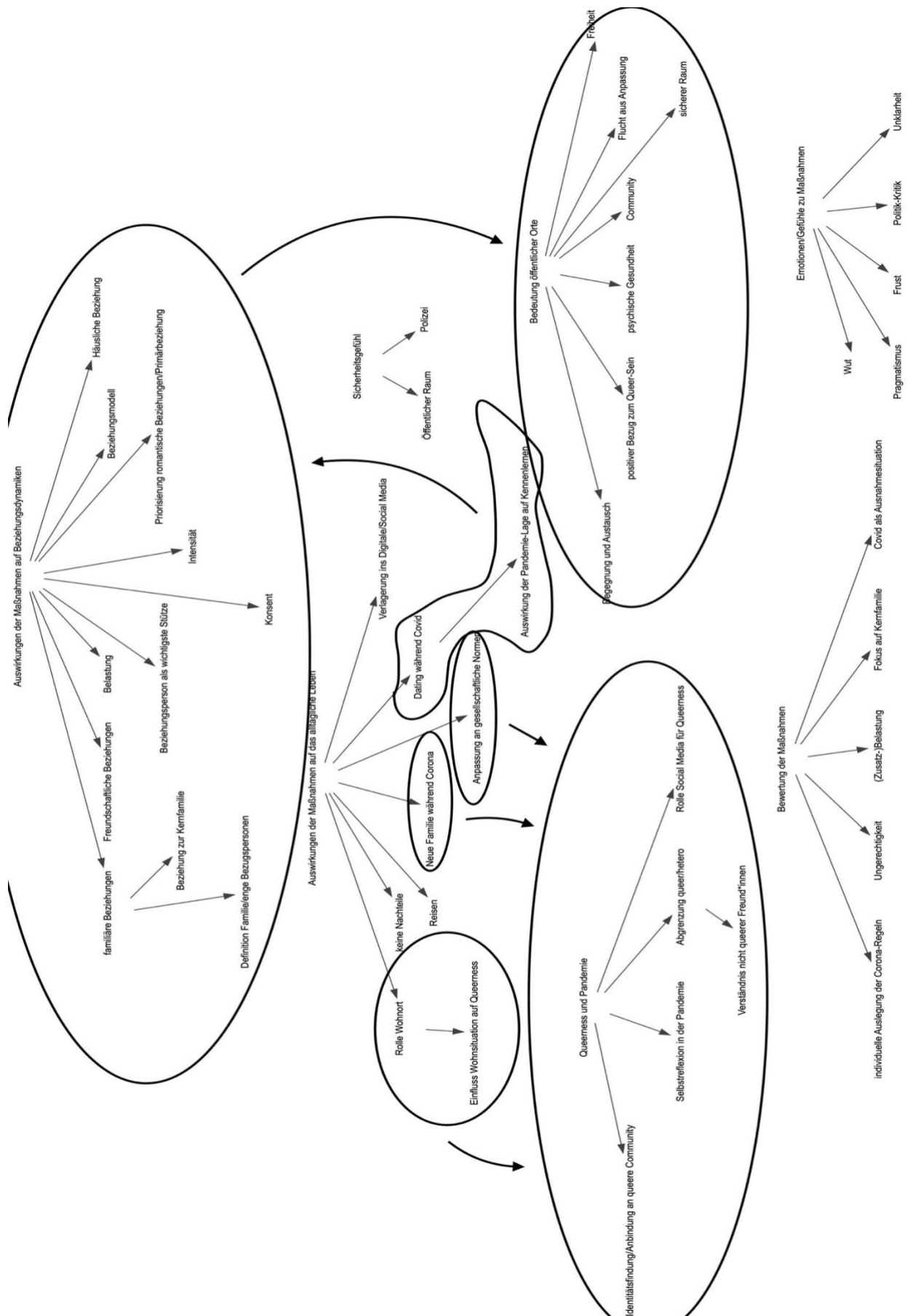
„eine Community, auch wenn es keine enge ist in meinem Fall, also keine Person, mit der ich, oder manche Freund*innenschaften sind schon darauf hervorgegangen, aber es gibt ganz viele Leute, die ich nur dort sehe und mit denen ich auch gar nicht viel rede und mit denen ich dann trotzdem einen emotionalen Moment teile, weil wir uns freuen da zu sein, wir kennen uns, wir haben gegenseitige Sympathie, man umarmt sich, man tanzt gemeinsam. Es ist so ein Gemeinschaftsgefühl, was halt auf einmal weg war und auch nicht zu ersetzen war. (unverständlich)“

Transkript K: 21 - 21

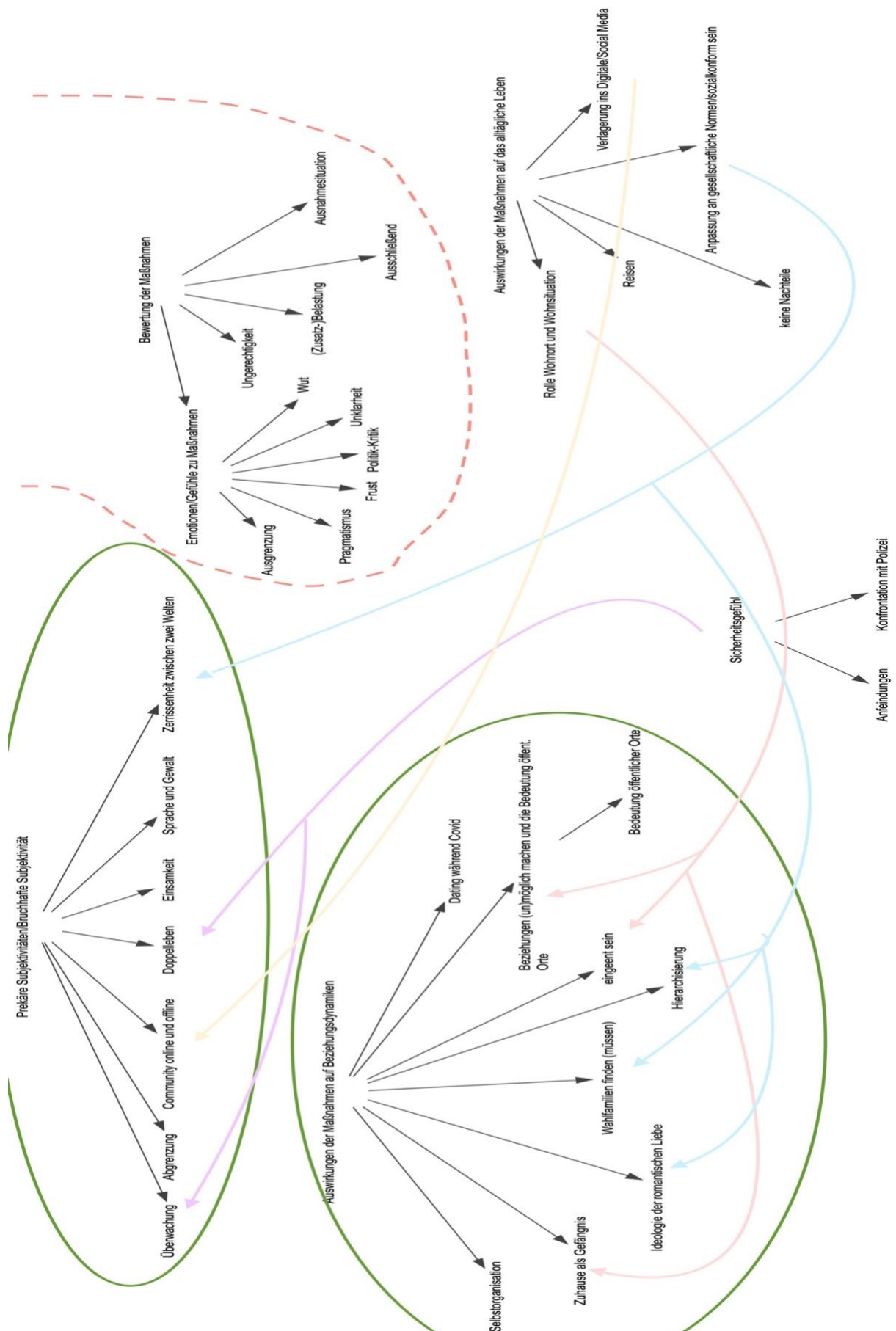
Erste Kodierphase:



Zweite Kodierphase:



Dritte und finale Kodierphase:



Anhang 5: Beispiel für die Diskursanalyse

Strukturanalyse (insgesamt analysierte Texte: 41)

Textnr	Datum	Textsorte	Autor*in	Überschrift	Anlass	Inhalt
25	13. Dez 20	Bund-Länder-Beschluss	Bundesregierung	Telefonkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 13. Dezember 2020	bisherigen Maßnahmen reichen nicht aus	Kontaktbeschränkungen bleiben bestehen; Einzelhandel wird bis auf Ausnahmen geschlossen; Schulen verzichten auf Präsenz; Beschlüsse bleiben bis 10.01.2021 gültig
26	05. Jan 21	Bund-Länder-Beschluss	Bundesregierung	Harte, aber notwendige Maßnahmen beschlossen	Maßnahmen werden verlängert und teilweise verschärft; Mutation des Virus	Ziel: 7-Tage-Inzidenz auf unter 50 Neuinfektionen pro 100 000 Einwohner; geltende Regeln werden bis 31. Januar verlängert
27	05. Jan 21	Bund-Länder-Beschluss	Bundesregierung	Videoschaltkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 05. Januar 2020	Maßnahmen werden verlängert und teilweise verschärft; Mutation des Virus	Ziel: 7-Tage-Inzidenz auf unter 50 Neuinfektionen pro 100 000 Einwohner; geltende Regeln werden bis 31. Januar verlängert

Themen/Unterthemen	Aussagen	Besonderheiten	Fragen/Gedankenprotokoll
Kontaktnachverfolgung wieder möglich machen; Kontaktbeschränkungen an Weihnachten: eigener Haushalt + ein weiterer, maximal 5 Personen; 24.-26.12.: Treffen mit vier über den eigenen Haushalt hinausgehenden Personen aus dem engsten Familienkreis zzgl Kinder bis 14 Jahre; Versammlungsverbot an Silvester; Einzelhandel geschlossen; Dienstleistungsbetriebe der Körperpflege schließen; Gastro geschlossen; Schulen online; Gottesdienste nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich; vulnerable Gruppen schützen; Wirtschaft finanziell unterstützen;	"Gemeinsinn ist das höchste Gut und zugleich der wichtigste Erfolgsfaktor in der Pandemie"; engster Familienkreis wird näher bestimmt: Ehegatten, Lebenspartner, Partner einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft sowie Verwandte in gerader Linie, Geschwistern, Geschwisterkindern und deren jeweiligen Hausständen	heteronormative Familie erstmals eindeutig benannt	
Kontaktbeschränkungen: nur mit eigenem Haushalt und max einer weiteren Person; bei Inzidenz von 200 Bewegungsradius ohne triftigen Grund auf 15km beschränkt; Impfstoff ist verfügbar; sonst die altbekannten Maßnahmen; Zwei-Test-Strategie bei Rückreise	"absolut notwendige Minimum"; mittels Zitaten von Merkel wird Härte der Maßnahmen sehr betont;	Bilder, Garphiken und Zitate von Merkel	was ist der triftige Grund? -> tagestourismus nicht --> was zählt als tourismus?
Kontaktbeschränkungen: nur mit eigenem Haushalt und max einer weiteren Person; bei Inzidenz von 200 Bewegungsradius ohne triftigen Grund auf 15km beschränkt; Impfstoff ist verfügbar; sonst die altbekannten Maßnahmen; Zwei-Test-Strategie bei Rückreise; neue Mutationen; finanzielle Hilfsprogramme;			

Textnr	Datum	Textsorte	Autor*in	Überschrift	Anlass	Inhalt
40	12. Feb 21	Pressemitteilung	Bundesinnenministerin	Wegen Corona: Grenzkontrollen zu Tschechien und Österreich	Einstufung Tschechien und Tirol als Virusvariantengebiet	Ab 14.02 gelten verschärfte Einreisekontrollen an der Grenze zu Österreich und Tschechien
41	14. Feb 21	Nachricht	Tagesschau	Grenzkontrollen in Kraft - Kritik reißt nicht ab	strengere Grenzkontrollen	An der Grenze zu Tschechien und dem österreichischen Bundesland Tirol gibt es wieder Kontrollen - bislang ohne größere Staus. Unklar ist, was auf die Zehntausenden Berufspendler zukommt. Kritik kommt von der EU und der Industrie.

Themen/Unterthemen	Aussagen	Besonderheiten	Fragen/Gedankenprotokoll
"Personen, die aus dringenden humanitären Gründen nach Deutschland reisen; Ein dringender humanitärer Grund liegt insbesondere in folgenden Fällen vor: - Verwandte 1. Grades (Ehegatten, eingetragene Lebenspartner, eigene Kinder oder Eltern) anlässlich eines Todesfalls, - der Vater bei Geburt des eigenen Kindes, - zwei nahe Verwandte bei Ausfall sämtlicher Sorgeberechtigten eines minderjährigen Kindes,"; "Deutsche Staatsangehörige sowie Mitglieder der Kernfamilie von deutschen Staatsangehörigen aus Drittstaaten, falls diese mit dem deutschen Staatsangehörigen gemeinsam einreisen. Zur "Kernfamilie" gehören Ehegatten, eingetragene Lebenspartner, minderjährige Kinder und Eltern minderjähriger Kinder." Ankündigung von Kontrollen zu Tschechien und dem österreichischen Bundesland Tirol + Slowakei; auch in Ausnahmefällen Test- und Quarantäne	"Auch wer zur Beerdigung eines Elternteils, Ehepartners oder Kindes will, darf einreisen, genauso Väter für die Geburt ihres Kindes. Für alle gilt: Sie müssen einen negativen Corona-Test vorweisen und in Deutschland zunächst in Quarantäne gehen."		
Stau; Ausnahmen; Kritik aus Brüssel; Gefährdung Lieferketten			

Feinanalyse von Text-Nr. 25 und 40

Institutioneller Textueller Kontext	Textoberfläche
Bundeskanzlerin: Angela Merkel (CDU unter GroKo) Regierungschef*innen der Länder: Bawü Winfried Kretschmann (Grüne); Bayern Markus Söder (CSU); Berlin Michael Müller (SPD); Brandenburg Dietmar Woidke (SPD); Bremen Andreas Bovenschulte (SPD); Hamburg Peter Tschentscher (SPD); Hessen Volker Bouffier (CDU); MeckPom XY; Niedersachsen Stephan Weil (SPD); NRW Armin Laschet (CDU); RLP Malu Dreyer (SPD); Saarland Tobias Hans (CDU); Sachsen Michael Kretschmer (CDU); Sachsen-Anhalt Reiner Haseloff (CDU); Schleswig-Holstein Daniel Günther (CDU); Thüringen Bodo Ramelow (Linke) Beschlüsse richten sich Medienvertreter*innen; Unternehmer*innen; Bildungseinrichtungen; Gesundheitspersonal; Gesundheitsamt; Bürgerinnen und Bürger 25 Bürger	Inhaltsangabe des gesamten Textes: - kurzer Umriss der Lage und Begründung für Maßnahmen - Dank an alle, die Maßnahmen mittragen - Ausführung der Maßnahmen: Verlängerung bis 10. Januar 2021; Private Zusammenkünfte werden beschränkt; Weihnachtsfeiern auf kleinen Rahmen beschränkt; Silvester und Neujahr bundesweites An- und Versammlungsverbot; Einzelhandel bis auf notwendige Ausnahmen geschlossen; Dienstleistungsbetriebe im Bereich Körperpflege geschlossen; Schulen zwischen 16.12. und 10.01. möglichst Distanzunterricht; Betriebsferien und Home Office im selben Zeitraum; Essen to go, Alkoholverbot; Voraussetzung für Gottesdienst; Regeln für Besuche in Alten- und Pflegeheimen; Hot-Spot-Strategie; auf nicht notwendige Reisen verzichten + Quarantänebestimmungen; wirtschaftliche Hilfen und Entlastungen für Unternehmen und Betriebe Sinnabschnitte + Zwischenüberschriften: 1. Infektionsgeschehen hat in Vorweihnachtszeit wegen erhöhter Mobilität wieder zugenommen, braucht weitere tiefgreifende Maßnahmen 2. Gemeinsinn der Bürger und Bürgerinnen das höchste Gut und wichtigster Erfolgsfaktor in der Pandemie 3. Zusammenkünfte auf einen + einen weiteren Haushalt begrenzt 4. Massive Beschränkungen für Weihnachten und Silvester, um An- und Versammlungen zu verhindern 5. alles bis auf notwendiger Einzelhandel und Dienstleistungen wird geschlossen 6. Distanzlehre und Home Office wo möglich 7. Kein Verzehr von Alkohol im Ö-Raum 8. Gottesdienste unter bestimmten Voraussetzungen 9. besondere Schutzmaßnahmen im Pflegebereich 10. Hot-Spot-Strategie je nach Infektionsniveau in Ländern
Titelbild: Grenzschild Bundesrepublik Deutschland Inhaltsangabe: Die Einreise aus Tirol und Tschechien ist nur in bestimmten Ausnahmefällen gestattet, weiterhin gelten strenge Quarantäne-, Test- und Anmeldepflichten Sinnabschnitte und Zwischenüberschriften: 1. Ab 14.02.2021 gelten an deutsch-österreichischer und deutsch-tschechischer Grenze verschärfte Einreiseregeln 2. Es gelten in bestimmten Fällen Ausnahmen: Besuch der Kernfamilie, humanitäre und berufliche Gründe, Wohnsitz in D 3. Einreise- und Quarantänebestimmungen der Coronavirus-Einreiseverordnung vom 13. Januar 2021 sind erforderlich 4. Kontrollen durch Bundespolizei Ziele des Textes: Über die neuen Einreiseregeln informieren 40 Stimmen aus der Politik diskutiert Pressemitteilung richtet sich an deutsche Medien, wurde dort auch in der Berichterstattung aufgegriffen und mit kritischen Stimmen aus der Politik diskutiert	

Sprachlich-rhetorische Mittel 1	Sprachlich-rhetorische Mittel 2
Argumentationslogik des gesamten Textes: Der Text steigt mit einer Rechtfertigung der bisherigen Maßnahmen ein. Dafür bezieht er sich auf den Aspekt der Gesundheit. Die Erfolge der bisherigen Maßnahmen werden aufgezeigt, um die Notwendigkeit der Verlängerung und Verschärfung zu legitimieren. Gleichzeitig wird an die Gesellschaft appelliert sich weiter an die Maßnahmen zu halten, dies funktioniert über Dank und Lob. Der Gemeininn wird betont, in diesem Sinne auch die weiteren Maßnahmen mitgetragen werden sollen. Es wird deutlich, dass sich durch die Darstellung der Situation, die Betonung der Notwendigkeit der Maßnahmen um Leben zu retten sowie der Fokus auf die Gesellschaft als Gemeinschaft, die Adressat*innen der Maßnahmen für diese leichter empfänglich und wohlwollender machen zu wollen. Funktion einzelner Bauelemente: Einleitung: bisherige Maßnahmen werden begründet und Wichtigkeit für Gesundheit betont. Dadurch sollen die einschneidenden Maßnahmen gegenüber Gesellschaft und Wirtschaft gerechtfertigt werden. Die Bezugnahme auf die (drohende) Überlastung des Gesundheitssystems ist in diesem Sinne abschreckend und mahndend zu verstehen. Gleichzeitig wird aufgezeigt, dass die bisherigen Maßnahmen geholfen haben. Unter Bezugnahme auf die erhöhte Mobilität und die Vorweihnachtszeit wird gleichzeitig angedeutet, dass die Maßnahmen aber nicht ausreichen und es weitere braucht, um die Menschen, Gesundheit und Wirtschaft zu schützen. Hauptteil: Hier werden die einzelnen Maßnahmen vorgestellt Schluss: Der Text endet mit der Aussicht auf eine neue Evaluierung der Lage und dazu wie es mit den Maßnahmen weitergehen soll	Rhetorische Mittel und sprachliche Mittel: Adjektive: einschneidend, befristet, erheblich, schwer, zahlreich, stark belastet, schwer erkrankt, exponentiell, nicht hinnehmbar, tiefgreifend, besonnen, rücksichtsvoll, höchste (Gut), wichtigste (Erfolgsfaktor), absolutes (Minimum), verboten, eingeschränkt, nachdrücklich, --> verdeutlichen Dringlichkeit und Krisenhaftigkeit der Situation, emotionalisieren die Aussagen auch, kommen oft in Begleitung von Nomen und geben diesen noch einmal eine besondere Ausdrücklichkeit und Bedeutung Nomen: Maßnahmen, Krankheitsverläufe, Todesfälle, Überlastung, Gesundheitssystem, Wachstum, Kontakte, Beschränkungen, Gemeinsinn, Erfolgsfaktor, Herausforderungen, Haushalt, Kontaktbeschränkungen, Familienkreis, Ehegatten, Lebenspartner, Lebensgemeinschaft, Verwandte, "gerade Linie", Geschwister, Haushaltsangehörige, Minimum, (täglicher) Bedarf, öffentlicher Raum, Mindestabstand, Maskenpflicht, Zusammenkünfte, --> diese Nomen kehren in allen Beschlüssen immer wieder auf, sie sind die Hauptargumente und Maßnahmen in der Pandemie, immer in Begleitung von Adjektiven, die sie entsprechend verstärken, bestimmen Familienverhältnisse näher
Argumentationslogik des gesamten Textes: Der Text folgt keiner konkreten Argumentationslogik. Es werden bestimmte Ausnahmen für die strengen Einreisekontrollen vorgestellt, diese gelten als besonders dringend und fallen unter die Kategorie notwendiger Reisen. Eine Begründung findet hingegen nicht statt. Funktion einzelner Bauelemente: Einleitung: eher Küchenzuruf der Nachricht Hauptteil: Vorstellung der Ausnahmen und der Einreiseregeln Schluss: Verweis auf Kontrollen der Einhaltung der Einreisebeschränkungen	Rhetorische Mittel und sprachliche Mittel: Auflistung als Stichpunkte Nomen: Staatsangehörige, Kernfamilie, Wohnsitz, Aufenthaltsrecht, Verwandte 1. Grades, (nahe) Verwandte, Personal --> Schlüsselbegriffe für nationalistiche und heteronormative Einstellungen Verben: kontrollieren, zurückweisen --> Exekutive, Kontrolle, Gewalt

Sprachlich-rhetorische Mittel 3	inhaltlich-ideologische Aussagen
Verben: reduzieren, eindämmen, appellieren (eindringlich), --> vor allem in Bezug auf Kontakte und Infektionsgeschehen Fettungen: wichtige Stichworten sind fettgedruckt, damit man direkt nach der Information suchen kann, die man braucht wiederkehrende Sätze/Aussagen: "private Zusammenkünfte (...) beschränken", "in Abhängigkeit vom Infektionsgeschehen", "über den eigenen Hausstand hinausgehend", "engster Familienkreis", "Bei weitere steigendem Infektionsgeschehen sind zusätzliche Maßnahmen erforderlich", "nicht zwingend notwendige Reisen", "Kontaktbeschränkungen" Pronomen/Ansprache: generisches Maskulinum oder Doppelnennung, keine direkte Ansprache im Sinne von Sie/Ihr, in dritter Person sowohl in Bezug auf Adressaten (kein Wir) als auch Empfänger*innen (Bürgerinnen und Bürger, Menschen im Gesundheitssystem, etc...) --> binäre Sprache schließt auch schon aus	Wohl der Gemeinschaft und Recht aus Gesundheitsversorgung und Gesundheit der Bevölkerung überwiegen individuelle Rechte und Bedürfnisse Binartität in der (An)Sprache und im Denken Wirtschaft ist zentral, Hilfen werden angeboten Glaube und Feiertage sind wichtig --> christliches Profil der CDU Religiöse Feiertage als Familienzeit heteronormatives Bild von Familie wird deutlich, traditionelle Kleinfamilie als wichtiger Bezug und notwendiger Kontakt in der Weihnachtszeit Außerdem liegt Annahme nahe, dass davon ausgegangen wird, dass Familien in einem Haushalt zusammen leben und die zentralen Bezugspersonen füreinander sind Kontakte außerhalb des Haushaltes gelten als Pandemietreiber --> aufforderung zur Abwägung was wirklich notwendige Kontakte sind --> Heteronormativität Nationalismus: wer darf einreisen? Dt Staatsbürger*innen + deren Kernfamilie aus Drittstaaten, aber nur, wenn sie gemeinsam einreisen --> Diskriminierung aufgrund der Nationalität, Abschottung nach Außen, insbesondere gegenüber Drittstaaten Einreise an Aufenthaltsrecht und Wohnsitz geknüpft Heteronormativität: Kernfamilie wird als solche benannt und bestimmt als: Ehegatten, eingetragene Lebenspartner, minderjährige Kinder und Eltern minderjähriger Kinder

Abstract

Thema dieser Masterarbeit ist die ideologische Grundlage der Coronamaßnahmen und ihre Auswirkungen auf queere Beziehungs- und Familienmodelle.

Die leitgebenden Forschungsfragen sind erstens, *welche Formen von Familie und Beziehung durch die von der deutschen Bundesregierung veranlassten Coronamaßnahmen zwischen März 2020 und März 2021 als Grundbedürfnis definiert und lebbar gemacht wurden*. Hierzu wird eine kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger anhand der Bund-Länder-Beschlüsse durchgeführt. Und zweitens, *die Bedeutung der Maßnahmen für Beziehungs- und Familienmodelle fernab der Heteronormativität*. Hierzu werden dialogisch-narrative Interviews geführt und diese anschließend mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse angelehnt an Udo Kuckartz ausgewertet.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen zeigen, dass Regelungen zu Kontaktbeschränkungen einem heteronormativen und traditionellen Bild von Familie und Beziehung folgen. Die Maßnahmen sind biopolitisch und gewaltsam, da sie normative und reproduktive Beziehungs- und Familienmodelle ermöglichen. Queere und nicht-reproduktive Beziehungs- und Familienmodelle werden hingegen verunmöglicht. Diese können nur gelebt werden, indem sich die Personen der Heteronormativität unterwerfen. Die Personen sind gezwungen Hierarchisierungen und familiäre Kategorisierungen von Bezugspersonen vorzunehmen. Mit den Maßnahmen wurden außerdem nur heteronormative und cisnormative Subjekte anerkannt. Bei den interviewten Personen zeigt sich eine prekäre und bruchhafte Subjektivität, die unter anderem durch Zerrissenheit, Abgrenzung, Vertuschung und Einsamkeit deutlich wird. Die Ergebnisse dieser Arbeit knüpfen an bisherige Forschungen zum heteronormativen Staat, institutionalisierten Gewaltverhältnissen und Biopolitik an. Die Arbeit erweitert den Diskurs der Pandemiepolitik um eine queere Perspektive und diskutiert Heteronormativität und Biopolitik an einem aktuellen Beispiel.

Abstract (english)

This master's thesis is about the ideological basis of the corona measures and their effects on queer relationship and family models.

The guiding research questions are firstly, *which forms of family and relationships have been defined as a basic need and made liveable by the corona measures initiated by the German federal government between March 2020 and March 2021*. To this end, a critical discourse analysis according to Siegfried Jäger will be carried out on the basis of the federal and state resolutions. Secondly, *The significance of the measures for relationship and family models far removed from heteronormativity*. For this purpose, dialogical-narrative interviews will be conducted and subsequently evaluated by means of a qualitative content analysis based on Udo Kuckartz.

The results of these investigations show that regulations on contact restrictions follow a heteronormative and traditional image of family and relationship. The measures are biopolitical and violent, as they enable normative and reproductive models of relationship and family. Queer and non-reproductive relationships and family models, on the other hand, are made impossible. These can only be lived by people submitting to heteronormativity. People are forced to make hierarchisations and familial categorisations of caregivers. The measures also only recognised heteronormative and cisnormative subjects. The interviewed persons show a precarious and fractured subjectivity, which becomes evident through disruption, demarcation, cover-up and loneliness, among other things. The results of this work tie in with previous research on the heteronormative state, institutionalised relations of violence and biopolitics. The work expands the discourse of pandemic politics to include a queer perspective and discusses heteronormativity and biopolitics using a current example.